

Dominic Bergner

Strukturelemente sozialer Interaktionen

Eine Relektüre
ausgewählter Werke Erving Goffmans
in praxistheoretischer Perspektive

Arbeitsberichte
Systematische Bildungsforschung
Universität Bremen / Fachbereich 12

3

Reihe: Theoriebildung und Subjektivationsforschung

Die Arbeitsberichte Systematische Bildungsforschung dienen der Dokumentation der Forschungsarbeiten des Arbeitsbereichs Historisch-Systematische und Vergleichende Bildungsforschung im Fachbereich 12: Erziehungs- und Bildungswissenschaften der Universität Bremen und werden in unterschiedlichen Reihen veröffentlicht.

Reihe: Theoriebildung und Subjektivationsforschung

Band 3: Dominic Bergner (Verantwortung & Redaktion)

© 2010 Arbeitsbereich Historisch-Systematische Bildungsforschung (Prof. Dr. Norbert Ricken)
Fachbereich Erziehungs- und Bildungswissenschaften
(Universität Bremen)

Alle Rechte vorbehalten

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwendung außerhalb der Grenzen des Urheberrechts ist ohne Zustimmung des Arbeitsbereichs Historisch-Systematische und Vergleichende Bildungsforschung der Universität Bremen nicht zulässig. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeisung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Inhalt

Einleitung.....	4
I Theoretische Rahmungen: Soziale Interaktionen und soziale Praktiken.....	7
I.1 Von Rahmen zu Interaktion: Zur Soziologie Erving Goffmans.....	7
I.1.1 Zum Anliegen und zur Rezeption Erving Goffmans.....	8
I.1.2 Soziale Interaktion und die Interaktionsordnung: zum Begriffsverständnis.....	10
I.2 Von Handlungen zu sozialen Praktiken: Grundelemente und Problematiken einer praxistheoretischen Perspektive.....	17
I.2.1 Grundelemente einer praxistheoretischen Perspektive.....	17
I.2.2 Soziale Praktiken zwischen Repetitivität und Subversion.....	22
I.3 Präzisierung des leitenden Anliegens.....	27
II Situiert und situativ: Strukturelemente sozialer Interaktionen.....	29
II.1 Die (Analyse-) Dimensionen des Situierten und des Situativen.....	30
II.2 Situierte Strukturelemente sozialer Interaktionen.....	31
II.2.1 Sozialer Anlass, soziale Normen und soziale Rollen.....	31
II.2.2 Soziale Situationen, Zeit und Raum.....	34
II.3 Engagement (-forderungen) als Medium der Übersetzung.....	38
II.4 Situative Strukturelemente sozialer Interaktionen.....	41
II.4.1 Wahrnehmung gegenseitiger Präsenz, kognitives und soziales Erkennen.....	42
II.4.2 Situationsdefinitionen, Erwartungen und Zuschreibungen.....	45
II.5 Zwischenfazit: Situiert-situative und situativ-situierte Strukturelemente sozialer Interaktionen.....	49
III Strukturelemente sozialer Interaktionen und die 'Struktur der Praxis'.....	51
III.1 Techniken der Interaktion und soziale Praktiken.....	52
III.2 Soziale Interaktionen und die Repetitivität und Subversion sozialer Praktiken.....	57
III.2.1 Soziale Interaktionen und kulturelle Reproduktion.....	59
III.2.2 Soziale Interaktionen und kulturelle Dynamik.....	61
IV Ausblick.....	67
Literatur.....	69

„Es stimmt, daß die soziologische Analyse dem Narzißmus nicht gerade schmeichelt und mit dem zutiefst selbstgefälligen Bild von der menschlichen Existenz, das all jene verteidigen, die von sich unbedingt als von den 'unersetzlichsten aller Lebewesen' denken möchten einen radikalen Bruch vollzieht. Nicht minder aber stimmt, daß sie eines der machtvollsten Instrumente der Erkenntnis seiner selbst als eines sozialen, und das heißt einmaligen, Lebewesens ist. So mag sie zwar die illusorischen Freiheiten in Frage stellen, in deren Besitz sich diejenigen wähnen, die in dieser Form der Selbsterkenntnis einen 'Abstieg in die Hölle' erblicken [...] doch bietet sie auch einige der wirksamsten Mittel, um jene Freiheit zu erlangen, die sich den sozialen Determinismen mit Hilfe der Erkenntnis der sozialen Determinismen immerhin abringen läßt.“

Pierre Bourdieu

„Ich kann nur sagen, wer das falsche Bewußtsein bekämpfen und den Menschen ihre wahren Interessen zum Bewußtsein bringen möchte, der hat sich eine Menge vorgenommen, denn die Menschen schlafen sehr tief.“

Erving Goffman

Einleitung

In den letzten 30 bis 40 Jahren hat sich in den Sozialwissenschaften ein tiefgreifender Wandel vollzogen. Die Rezeption des aus Strömungen der Philosophie und der Geisteswissenschaften herkommenden „Leitgedanken[s] einer symbolischen, sinnhaften Konstitution der sozialen Welt und des menschlichen Handelns“ führte zum *cultural turn*¹ in den Sozialwissenschaften (Reckwitz 2006, 15). Mit diesem erscheint, gegenüber der häufig eher mechanistischen Beschreibung des Verhaltens, „die 'ideelle' Dimension der sozialen Welt in der zeitgenössischen Theoriebildung nicht mehr als vernachlässigenswertes Überbauphänomen, sondern als Sinngrundlage, auf deren Boden Handeln, Praktiken und Kommunikation erst möglich werden“ (ebd., 16). Durch die Hinwendung zu den handlungskonstitutiven Sinnsystemen, sind diese, so Andreas Reckwitz, „in ihrer sozialen und historischen Kontingenz zum bevorzugten Gegenstand sozialwissenschaftlicher Forschung geworden“ (ebd., 16). Diese Verschiebung der kollektiven Sinnsysteme „von der Peripherie ins Zentrum der sozialwissenschaftlichen Perspektive“ markiert nach Reckwitz eine kulturwissenschaftliche Neuorientierung der Sozialwissenschaften² (vgl. ebd., 16f).

Diese Entwicklung kann jedoch nicht als eine lineare oder einheitliche gedacht werden. Der oben genannte Leitgedanke der symbolischen, sinnhaften Konstitution der sozialen Welt und des Handelns traf (zumindest auf der Ebene oder im Feld der Sozialtheorien) auf beiden Polen der scheinbar unüberwindbaren Dichotomie von Holismus und Subjektivismus – in Gestalt strukturalistisch-semiotischer und interpretativ-sozialphänomenologischer Theorien – gleichermaßen auf Resonanz. Andreas Reckwitz zeichnet in seiner Dissertation „Die Transformation der Kulturtheorien“ ausgehend von dieser Dichotomie eine „Konvergenzbewegung“ zwischen neostrukturalistischem und dem interpretativen Vokabular [...] [nach], die in eine kulturtheoretische 'Praxistheorie' mündet“ (ebd., 51). Dabei verdeutlicht er, dass sich die kulturtheoretische Praxistheorie aus verschiedensten Theorien unterschiedlichster Strömungen zusammensetzt; Reckwitz spricht von lose miteinander verbundenen konzeptuellen Bausteinen³, aus der soziologischen Theorie (Bourdieu, Goffman, Giddens), der Sozialphilosophie (Wittgenstein, Heidegger, Schatzki), der Ethnomethodologie (Garfinkel, Boltanski/Thévenot), dem

1 Die Bezeichnung dieses Wandels als *cultural turn* geht auf den Sozialtheoretiker Jeffrey Alexander im Jahr 1988 zurück; 1979 bereits bezeichneten Rabinow und Sullivan diesen Wandel als *interpretive turn* (vgl. Reckwitz 2006, 15).

2 Diese Neuorientierung und die damit einhergehenden Verschiebungen vollziehen sich auf unterschiedlichen Abstraktionsebenen sozialwissenschaftlicher Aussagen: vor allem auf den vier Ebenen der Wissenschafts- und Erkenntnistheorie, der allgemeinen Sozialtheorie, der sozialwissenschaftlichen Methodologie, sowie der disziplinären Forschungsinteressen; vgl. hierzu ausführlicher Reckwitz 2006, 22ff.

3 Für eine ausführliche Darstellung der spezifischen Beiträge der einzelnen Theoriebausteine zur Praxistheorie vgl. Reckwitz 2003, 282ff.

Poststrukturalismus (Foucault, Deleuze), wie auch aus spezifischen Forschungsprogrammen (Cultural Studies, Artefakt-Theorien, Theorien des Performativen) (vgl. Reckwitz 2003, 283f). Insofern wäre es präziser von Praxistheorien oder einer praxistheoretischen Perspektive zu sprechen, denn die Praxistheorie kann bisher weder als eine ausbuchstabierte, einheitliche Systematik verstanden werden, noch als ein abgeschlossenes Endprojekt der von Reckwitz nachgezeichneten Konvergenzbewegung angesehen werden: „Die Praxistheorie als eine Sozialtheorie hat bisher keine abgeschlossene, durchsystematisierte Form gefunden und man kann ihre theoretische Vielfältigkeit als fruchtbaren Ideenpool wahrnehmen“ (ebd., 289). Mit den Verschiebungen und Neuorientierungen innerhalb der Sozialwissenschaften, insbesondere der Sozialtheorien, geht nach Reckwitz auch ein verändertes Verständnis des 'Sozialen', sowie eine Veränderung der Perspektive hinsichtlich des Problems der 'sozialen Ordnung' einher: „Ganz generell geht es der Praxistheorie um eine Neubestimmung des Konzepts des Sozialen und gleichzeitig um eine Neubestimmung des Begriffs des Handelns bzw. Verhaltens“ (Reckwitz 2004, 42).

Innerhalb des Feldes, in dem diese Konvergenzbewegung stattfindet, verortet Reckwitz auch die Arbeiten von Erving Goffman. Auch wenn Goffman keine ausgearbeitete Sozialtheorie hinterlassen habe, vertritt er, so Reckwitz, doch eine „dezidiert 'interpretative' Kulturtheorie, die die soziale Welt als ein Produkt der Sinnzuschreibungen und 'Situationsdefinitionen' der Akteure beschreibt“ (Reckwitz 2006, 416). Goffmans praxistheoretische Relevanz besteht nach Reckwitz jedoch nicht nur darin, dass er den Leitgedanken einer sinnhaften Konstitution der sozialen Welt aufnimmt, sondern auch darin, dass bei seiner Untersuchung der 'sozialen Welt' „nicht das subjektive Bewußtsein⁴ der Akteure der Bezugspunkt [ist], sondern die 'öffentliche' gemeinsame *soziale Praxis* von Interaktionen“ (ebd., 416; Hervorhebung D.B.).

Auch wenn aber Reckwitz durchaus Goffmans Arbeiten im Rahmen der Untersuchung der Konvergenzbewegung im Feld der kulturwissenschaftlichen Sozialtheorien sowie bei der Entwicklung des praxistheoretischen Basisvokabulars berücksichtigt, liegt seiner Rezeption von Goffman jedoch die Entwicklung einer einseitigen Lesart des Werkes von Goffman zugrunde, die den Be-

4 Der Großteil der in dieser Arbeit zitierten Literatur ist in alter deutscher Rechtschreibung verfasst. Ich werde zugunsten der Lesbarkeit darauf verzichten, die aus Perspektive der neuen deutschen Rechtschreibung somit „fehlerhaft“ geschriebenen zitierten Wörter mit dem üblichen „[sic]“ zu kennzeichnen. Die in dieser Arbeit mit [sic] gekennzeichneten zitierten Wörter sind dementsprechend dann sowohl nach alter, als auch nach neuer deutscher Rechtschreibung fehlerhaft. Darüber hinaus verwendet vor allem Goffman, dem Usus seiner Zeit zu schulden, lediglich die Form männlichen Geschlechts, wenn er von AkteurInnen, TeilnehmerInnen, InteraktionspartnerInnen usw. spricht. Zugunsten der Einheitlichkeit und Lesbarkeit werde ich ebenso lediglich die Form des männlichen Geschlechts verwenden, wobei alle Geschlechter impliziert werden.

griff des 'Rahmens' ins Zentrum setzt⁵. Zudem wird in späteren Arbeiten von Reckwitz⁶, in denen er zum einen die Grundelemente der Praxistheorien zusammengefasst darlegt, zum anderen zentrale, jedoch bisher noch ungelöste Probleme der praxistheoretischen Perspektive herausarbeitet und zu lösen sucht, die Rezeption von Goffmans Arbeiten weder explizit, noch auf mögliche Relevanz bezüglich der Problemstellungen untersucht. Ziel der Arbeit ist daher, die Arbeiten Erving Goffmans durch Entwicklung einer anderen Lesart, die nicht den Begriff des Rahmens ins Zentrum stellt, sondern sich die Erarbeitung der *Strukturelemente sozialer Interaktionen* zum Ziel setzt, für eine praxistheoretische Perspektive und die damit verbundenen theoretischen Probleme (erneut) fruchtbar zu machen.

In einem ersten Teil werde ich die theoretischen Rahmungen dieser Arbeit skizzieren. Hierfür stelle ich in einem ersten Schritt die Soziologie Erving Goffmans vor (I.1). Daran anschließend rekonstruiere ich in einem zweiten Schritt, Reckwitz folgend, die Grundelemente der praxistheoretischen Perspektive (I.2). In diesem Rahmen werde ich die mit dieser Perspektive einhergehenden, oben erwähnten ungelösten, theoretischen Problemstellungen entfalten, da sie den Hintergrund sowie das Ziel der Relektüre ausgewählter Werke Erving Goffmans bilden. Abgeschlossen wird dieser erste Teil mit einer Präzisierung des leitenden Anliegens dieser Arbeit, eine veränderte Lesart Erving Goffmans für die praxistheoretische Perspektive fruchtbar zu machen (I.3).

Im Anschluss an die Herleitung und Ausarbeitung der leitenden Fragestellung geht es im zweiten Teil dieser Arbeit um die Erarbeitung der Strukturelemente sozialer Interaktionen (II). Im dritten Teil der Arbeit zeige ich, inwiefern eine veränderte Lesart Erving Goffmans, die auf die Strukturelemente sozialer Interaktionen fokussiert, eine erneute Bereicherung für eine praxistheoretische Perspektive sein kann (III). Daran anschließend werde ich im vierten und abschließenden Teil der Arbeit einen Ausblick auf damit zusammenhängende, weiterführende theoretische Problemstellungen eröffnen (IV).

5 Zur Entwicklung und Berechtigung bzw. Kritik an dieser Lesart Goffmans vgl. Kapitel I.1.1 in dieser Arbeit.

6 Neben „Die Transformation der Kulturtheorien“ (vgl. Reckwitz 2006) liegen dieser Arbeit die Aufsätze „Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken. Eine sozialtheoretische Perspektive“ (vgl. Reckwitz 2003), sowie „Die Reproduktion und die Subversion sozialer Praktiken. Zugleich ein Kommentar zu Pierre Bourdieu und Judith Butler“ (vgl. Reckwitz 2004) von Reckwitz zugrunde.

I Theoretische Rahmungen: Soziale Interaktionen und soziale Praktiken

„Dennoch hat jeder mehr oder weniger eine gewisse Kenntnis über dasselbe Vokabular körperlicher Symbole. Und in der Tat ist die Kenntnis und das Verständnis einer gemeinsamen Körpersprache ein Grund dafür, eine Ansammlung von Individuen als Gesellschaft zu bezeichnen.“

(Goffman 2009, 51).

Zur Präzisierung des leitenden Anliegens dieser Arbeit, Erving Goffmans Theorievokabular mittels einer Erarbeitung der *Strukturelemente sozialer Interaktionen* für eine praxistheoretische Perspektive zu aktualisieren, werde ich in einem ersten Schritt die Soziologie Erving Goffmans vorstellen (I.1). In einem zweiten Schritt werde ich die Grundelemente einer praxistheoretischen Perspektive rekonstruieren (I.2). Die theoretischen Rahmungen dieser Arbeit abschließend, werde ich in einem dritten Schritt das leitende Anliegen dieser Arbeit präzisieren (I.3).

I.1 Von Rahmen zu Interaktion: Zur Soziologie Erving Goffmans

Erving Goffman hat ein umfangreiches Werk hinterlassen. In den 30 Jahren seines wissenschaftlichen Lebens sind neben einer Reihe von Aufsätzen elf Bücher erschienen, die in viele Sprachen übersetzt worden sind (vgl. Hettlage 1999, 188). Goffmans gesamtes Werk kann hier nicht in seiner Vielfalt ausbreitet werden. Im Folgenden geht es darum, sein hauptsächliches Anliegen vorzustellen sowie Linien der Rezeption seiner Werke anzudeuten (I.1.1). Daran anschließend kläre ich den hauptsächlichen Gegenstand meiner Studie, die 'Sphäre der Interaktion' sowie die Interaktionsordnung (I.1.2).

I.1.1 Zum Anliegen und zur Rezeption Erving Goffmans

Erving Goffmans (1922-1982) Stellenwert innerhalb und außerhalb der Soziologie war und ist umstritten⁷. Eine breitere Aufmerksamkeit ist seinen Werken erst nach seinem Tod widerfahren; während er zu Lebzeiten „nur von wenigen Theoretikern ersten Ranges betrachtet wurde, begann einige Jahre nach seinem Tod eine Art 'Goffman-Renaissance'“ (Hettlage 1999, 189). So beginnen Robert Hettlage und Karl Lenz ihr Buch „Erving Goffman – ein soziologischer Klassiker der zweiten Generation“ zu Recht mit der Feststellung, „daß GOFFMAN als soziologischer Theoretiker nahezu unbekannt ist und erst entdeckt werden muß“ (Hettlage/Lenz 1991, 7). Dies erscheint vor dem Hintergrund, dass Goffman bereits vor seinem Tod weit über die Grenzen der Fachdisziplin mit großem Interesse wahrgenommen wurde, und einer der meistgelesenen soziologischen Autoren nach wie vor ist (vgl. Raab 2008, 7), erst einmal erstaunlich. Doch die hohe Popularität seiner Werke hängt sicherlich auch damit zusammen, dass „sie in witziger, leicht verständlicher Form den menschlichen Alltag mit seinen sozialen Überraschungen analysieren“ (Hettlage 1999, 189), so dass sie auch jenseits der Grenzen der Wissenschaft ihr Publikum finden (vgl. Raab 2008, 7). Die Soziologie aber hat sich lange schwer getan, ihn als Theoretiker anzuerkennen. Zu einem gewissen Grad hat Goffman, wie Hettlage und Lenz betonen, einen Teil zu dieser Verkennung auch selbst beigetragen:

„Sein Interesse dafür [Bildung einer 'großen' Theorie] scheint kaum ausgeprägt, seine Leidenschaft für Beobachtungen viel zu stark zu sein, um sie in ein Korsett zu zwängen, seine Lust, mit ständig wechselnden Begriffen zu operieren, viel zu ungezügelt, als daß daraus gelehrige 'followers' ein einheitliches Modell für ihre Forschungen gewinnen können“
(Hettlage/Lenz 1991, 16).

Die Einschätzung, Goffman formuliere nicht explizit eine 'große' Theorie oder eine 'Sozialtheorie', wird größtenteils geteilt, jedoch scheint genau dieser Umstand höchst unterschiedliche Rezeptionshaltungen zu bedingen. Während einerseits die Tendenz, ihn „lediglich als Saboteur der klassischen Rollentheorie zu deuten“, oder seine Arbeiten „in erster Linie als essayistische, empirische Anwendung jener Theorie des Symbolischen Interaktionismus“ zu lesen, mittlerweile als „simplifizierend [erscheint]“ (Reckwitz 2006, 414), bestehe nun andererseits die Tendenz, den Begriffs des 'Rahmens' als „Leitfaden für eine theoretische Konzeption [zu] verstehen“ (ebd.), „durch das alle anderen [Werke] gleichsam wie durch eine Folie zu lesen und zu verstehen wären“ (Raab 2008, 9). Eine auf den Begriff des Rahmens fokussierte Rezeption von Goffmans Werken findet sich u.a. bei Reckwitz (vgl. Reckwitz 2006,

⁷ Zu den Schwierigkeiten der paradigmatischen Verortung Goffmans innerhalb der Soziologie vgl. Hettlage 1999, 189f.

413ff.), Willems (vgl. Willems 1997) und Hettlage/Lenz (vgl. Hettlage/Lenz 1991). Diese Lesart ist nicht abwegig: In der Einleitung zu „Rahmen-Analyse“, welches in der Goffman-Rezeption häufig als Goffmans Hauptwerk bezeichnet wird, entschuldigt sich Goffman dafür, dass er sich „in diesem Buch wiederum mit dem beschäftige, was ich in anderen schon behandelt habe“, mit dem Ziel seine „Gedanken zu diesen Fragen zu ordnen, zu einer allgemeinen Aussage zu kommen“ (Goffman 1980, 23).

In dieser Arbeit soll die Berechtigung einer Rezeptionshaltung, die den Begriff des Rahmens ins Zentrum stellt, gar nicht prinzipiell in Frage gestellt werden, jedoch spricht m.E. nach zweierlei gegen eine solche Lesart von Goffmans Werken: *Zum einen* pflegte Goffman selbst „schon hinreichend einen 'lockeren' Umgang mit Konzepten [...] - dasselbe Phänomen wird in verschiedenen Arbeiten mit verschiedenen Begriffen belegt, ohne daß dies in irgendeiner Form kenntlich gemacht wird“ (Lenz 1991, 33). Indem der Begriff des Rahmens zum „Schlüssel“ für Goffmans Werk gemacht wird, büßt er in Anwendung auf die Vielzahl von Goffmans entwickelten Konzepten maßgeblich an Präzision ein. Die Anstrengungen, einzelne Themen, Begriffe oder Konzepte als „Ausgangspunkt von Ordnungsversuchen zu nehmen“, werden der Breite seines Werkes und der Vielzahl der von ihm entwickelten Konzepte nicht gerecht, da zwangsläufig eine „Reduktion dieser [thematischen Klassifikationen] auf einige Themen nur bei Konzentration auf wenige Aspekte möglich ist“ (Hettlage 1999, 190). So nehmen beispielsweise Raab und Knoblauch von dem Versuch, einen Begriff als Schlüssel zu den anderen Konzepten zu benutzen, explizit Abstand (vgl. Raab 2008, 9; Knoblauch 1994, 7ff.). Knoblauch zu Folge führt der Versuch „das gesamte Goffmansche Oeuvre durch die Brille der Rahmenanalyse zu sehen“, zu einer Verzerrung von Goffmans Perspektive (vgl. Knoblauch 1994, 11).

Zum anderen bezeichnet Goffman, in seiner gleichnamigen Ansprache als Präsident der „American Sociological Association“, die *Interaktionsordnung* als den eigentlichen und genuinen Gegenstand seiner Arbeit (vgl. Goffman 1994, 51ff.)⁸. Sein Werk solle begriffen werden „als ein Unternehmen [...], face-to-face-Interaktionen als eigenständigen Gegenstandsbereich zu etablieren“ (Lenz 1991, 31): „Es war in all den Jahren mein Anliegen, Anerkennung dafür zu finden, daß diese Sphäre unmittelbarer Interaktion der analytischen Untersuchung wert ist“ (Goffman 1994, 55). In diesem Unternehmen spielt der Begriff des Rahmens sicherlich eine wesentliche, aber m.E. nicht zwingend „die“ zentrale Rolle. Überblickt man Goffmans Werk in seiner Gesamtheit, dann ist zudem unübersehbar, dass sich Goffman in erster Linie mit Interaktionen beschäftigt: er fragt danach, „was geschieht, wenn zwei oder mehr Menschen

8 Raab und Knoblauch folgen dieser von Goffman selbst genannten Charakterisierung (vgl. Raab 2008, 8; Knoblauch 1994, 11f.).

sich in gemeinsamer Gegenwart befinden?“ (Knoblauch 2009, 9).

Interaktion⁹ kann hierbei, Goffman zufolge, „als der wechselseitige Einfluß von Individuen untereinander auf ihre Handlungen während ihrer unmittelbaren physischen Anwesenheit definiert werden“ (Goffman 1969, 18). Dieser wechselseitige Einfluss schließt für Goffman sowohl alle verbalen als auch alle non-verbalen Handlungen mit ein, ohne dass Goffman einer dieser Kategorien das Primat zuschreiben würde. Über Verfremdungen versucht Goffman darzustellen, „wie in ursprünglichen Kommunikationssituationen eine sinnhaft interpretierbare Ordnung entsteht und sich erhält“ (Hettlage 1999, 189); er lenkt den Blick auf den Umstand, „dass sich immer dann, wenn sich zwei Menschen in gemeinsamer Gegenwart befinden, ein Regelwerk der Interaktion entfaltet, das nicht auf andere 'strukturelle Faktoren' (Klassenhabitus, Lebensstil, Milieuprägung) zurückzuführen ist“ (Knoblauch 2009, 9). Durch Goffmans Werke zieht sich das Anliegen, soziale Interaktionen und ihre Geordnetheit als eigenständigen Untersuchungsgegenstand zu etablieren.

I.1.2 Soziale Interaktion und die Interaktionsordnung: zum Begriffsverständnis

Soziale Interaktionen und vor allem ihre Geordnetheit stehen im Mittelpunkt von Goffmans Forschungsinteresse. Eines der bekanntesten Zitate von ihm besagt, es gehe ihm „hier also nicht um Menschen und ihre Situationen, sondern eher um Situationen und ihre Menschen“ (Goffman 1986, 9). Im Folgenden geht es darum, den Gegenstand dieser Studie zu klären: soziale Interaktionen bzw. damit zusammenhängend die Interaktionsordnung. Für Goffman ergibt sich die Relevanz sozialer Interaktionen zuerst einmal ganz einfach aus ihrer relativen Häufigkeit im alltäglichen Leben: „Es liegt in unserer menschlichen Verfassung begründet, daß die meisten von uns ihren Alltag in unmittelbarer Gegenwart von anderen verbringen. Mit anderen Worten: Worum es sich auch immer drehen mag, unser Handeln ist in einem wörtlichen Sinne *sozial situiert*.“ (Goffman 1994, 56).

Hier wird die notwendige Erweiterung zu der oben genannten Definition sozialer Interaktionen „als der wechselseitige Einfluß von Individuen untereinander auf ihre Handlungen während ihrer unmittelbaren physischen Anwesenheit“ (Goffman 1969, 18) deutlich: „Soziale Interaktion im engeren Sin-

⁹ Eine ausführliche Behandlung des Begriffs der Interaktion, vor allem in seinem Verhältnis zu ähnlichen Begriffen wie dem der sozialen Situation folgt im nächsten Kapitel (I.1.2).

ne geschieht einzig in sozialen Situationen“ (Goffman 1994, 55); Goffman bezeichnet soziale Situationen als „grundlegende Einheit bei der Untersuchung des Reichs der Interaktion“ (ebd., 61; vgl. hierzu auch Kap. II.2.2 in dieser Arbeit).

Der Begriff der Interaktionsordnung verdeutlicht Goffmans Anliegen auf anderem Wege: Trotz der offensichtlichen Unbegrenztheit der Vielfalt sozialer Interaktionen gibt es, so Goffmans These, verbindende, allgemeine Elemente, die der Untersuchung wert sind und die die „Sphäre der unmittelbaren Interaktion“ als einen „Gegenstand in eigenem Recht“ konstituieren (Goffman 1994, 55). Die Interaktionsordnung kann daher nach Goffman verstanden werden als Umschreibung jener „Räume, Gelegenheiten und Zusammenkünfte, in denen die Individuen – in unmittelbarer körperlicher Gegenwart anderer bzw. in Orientierung und Wechselwirkung mit diesen anderen – einen Arbeitskonsens über die Beschaffenheit ihrer Wirklichkeit herstellen“ (Hettlage 1999, 190).

Im Zentrum der 'Sphäre der Interaktion' „steht die wechselseitige Verstricktheit der Teilnehmer und ihre gemeinsame Beteiligung [...] am Geschehen“ (Goffman 1994, 57). Diese Verstricktheit ist, Goffman zufolge, jedoch maßgeblich geprägt von der Erfahrung einer grundsätzlichen Fremdheit im Prozess der Interaktion. Aufgrund der Tatsache, dass „jeder Handelnde [...] sich in einer ergebnisoffenen, überraschenden und daher auch riskanten und 'bedrohlichen' Situation [befindet], wenn er mit anderen zusammentrifft“ (Hettlage 1999, 191), sehen sich die Interaktionspartner gegenseitig dazu veranlasst, „mittels Anzeigehandlungen zu vermitteln, in welchen Deutungs- und Handlungszusammenhängen sie sich gemeinsam mit ihnen zu befinden glauben“ (Raab 2008, 89). Die prinzipielle Mehrdeutigkeit der Ereignisse, denen sich Menschen gegenüber sehen, lässt sie „zur eigenen Wahrnehmungs- und Handlungsorientierung nach Anzeichen für den aktuell gültigen Wirklichkeitsstatus suchen“ (ebd., 89).

In dieser Hinsicht kommt Kommunikation eine bedeutende Rolle zu. Kommunikation beschränkt sich nicht auf Sprechakte, sondern auch nach Goffman gilt, dass „man [...] nicht nicht kommunizieren“ kann und „man [...] sich nicht nicht verhalten“ kann (Watzlawick 1969, 53):

„Sobald ein Individuum – aus welchen Gründen auch immer – in die unmittelbare Gegenwart eines anderen gerät, tritt eine Grundbedingung des gesellschaftlichen Lebens außerordentlich deutlich hervor: seine folgenreichere Offensichtlichkeit. Diese Offensichtlichkeit erschöpft sich nicht nur darin, daß unser Auftreten und unsere Verhaltensweisen Hinweise auf unseren Status und unsere Beziehungen geben. Vielmehr können die anderen schon unserer Blickrichtung, unserem 'Engagement' und der Art unserer ersten Handlung entnehmen, welche Absichten und Zwecke wir im Moment verfolgen – und dies völlig unabhängig davon, ob wir uns mit ihnen abgeben oder nicht.“

Aus der oben erwähnten wechselseitigen Verstricktheit der Interaktionsteilnehmer ergeben sich nun für Goffman die beiden entscheidenden Kommunikationsbedingungen der Interaktion: der breite Informationsfluss und die einfache Rückkopplung. Ersteres meint, dass durch das „Band zwischen bloßen Sinnen auf der einen und körperlicher Übermittlung auf der anderen Seite“ jede bewusst oder unbewusst ausgesendete Botschaft „aufgrund reichlicher Zusatzinformationen, welche der Sender gleichzeitig mitliefert, eingeschätzt und näher bestimmt, häufig ohne dass es von ihm selbst bemerkt wird“¹⁰ (Goffman 2009, 31). Die einfache Rückkopplung besteht darin, dass „nicht nur körperlich gesendet und mit bloßen Sinnen empfangen [wird], sondern jeder Sender zugleich auch Empfänger und jeder Empfänger [...] zugleich auch Sender“ ist (ebd., 31f.).

Die wechselseitige Verstricktheit besteht also in erster Linie aus der Fähigkeit von Individuen, „ihre Aufmerksamkeit auf ein und dieselbe Sache zu richten, gleichzeitig wahrzunehmen, was sie gerade tun und außerdem zu registrieren, daß sie es wahrnehmen“ (Goffman 1994, 59). Diese Fähigkeit sich die Abläufe der eigenen Handlungen gegenseitig anzuzeigen, ist die notwendige Vorbedingung für „die anhaltende, eng synchronisierte Koordinierung von Handlungen“, wobei die Sprache die Wirksamkeit dieser Koordination zusätzlich erhöhe (vgl. ebd., 59).

Die grundsätzliche Mehrdeutigkeit der 'Anzeigehandlungen', bzw. die Mehrdeutigkeit des 'Informationsflusses', die rückgekoppelt wiederum mehrdeutige Rückkopplungen¹¹ erzeugen, bedingen nun die der Interaktion immanenten Gefahr der Brüchigkeit. Jede Begegnung erfordert nach Goffman ein gewisses Maß an Verständigungsarbeit, da unterschiedliche Relevanzen und Deutungen angezeigt und entziffert werden müssen. Im Normalfall gelinge dies problemlos und meist unbewusst, da die Regeln, die als „unsichtbare Hintergrundannahmen“ das Verhalten lenken, „als Leitlinien für praktische Probleme der Alltagsinteraktion dienen und als 'Zwänge' diesen Alltag un bemerkt strukturieren, der ohne sie chaotisch wäre“ (Hettlage 1999, 194). Diese 'Alltagssicherheit' ist nach Goffman jedoch nicht ein für allemal gegeben, sondern erfordert eine ständige Neuverhandlung, Bestätigung und gegebenenfalls Anpassung: Durch das Eintreten störender Ereignisse, wie z.B. einfache

10 Goffman weist in diesem Zusammenhang sowohl auf die wichtige Bedeutung der sozialen Ritualisierung, als auch auf die wichtige Bedeutung der Sozialisation hin: „Die Lesbarkeit der Beobachtungen wird durch einen wichtigen und entscheidenden Vorgang gleichzeitig erleichtert und erschwert [...]: die soziale Ritualisierung, d.h. die Standardisierung des körperlichen und sprachlichen Verhaltens, die im Prozeß der Sozialisation erworben wird und die diesen Verhaltensweisen [...] eine besondere kommunikative Funktion im Strom unseres Verhaltens zuweist“ (Goffman 1994, 58f.).

11 In der Systemtheorie ist dieses Phänomen als „doppelte Kontingenz“ bezeichnet; vgl. Luhmann, 1984, 154 f.

Missverständnisse, kann „die Interaktion in einen peinlichen und verwirrenden Stillstand geraten“, wobei die Voraussetzungen, auf denen die Deutungen, Handlungen und Reaktionen der Interaktionspartner basierten, hinfällig werden und sie „sich in einer Interaktion gefangen [sehen], deren Ausgangssituation falsch bestimmt war und die nun überhaupt nicht mehr definiert ist.“ (Goffman 1969, 15). Diese störenden Ereignisse ergeben sich aus den kommunikativen Bedingungen der Interaktion und können tief greifende Effekte haben: das gemeinsame Wirklichkeitsverständnis der Interaktionspartner ist zerbrochen und muss neu hergestellt werden, „ausgedrückt in der Pathologie der Interaktion: Unbehaglichkeit“ (Goffman 1975, 29). Um solche Zustände des Stillstands in der Interaktion zu vermeiden, werden verschiedene 'Maßnahmen' und 'Manöver' angewandt, Goffman spricht von Vorsichts- und Korrekturmaßnahmen sowie von Verteidigungs- und Schutzmanövern bzw. von Takt.

In Sinne dieser grundsätzlichen Gefahr der Brüchigkeit stehen Interaktionen bei Goffman im Zusammenhang mit der für die Soziologie seit jeher grundlegenden Frage nach sozialer Ordnung. Bevor ich mich diesem Zusammenhang ausführlicher zuwende [b.], möchte ich zuerst auf weitere Kategorien eingehen, die Goffman zur Beschreibung und zur Unterscheidung von Interaktionen einführt [a.].

[a.] Die Trennschärfe der von Goffman zur Beschreibung und Unterscheidung von Interaktionen eingeführten Kategorien ist nicht immer allzu groß. Jedoch scheint es mir für das weitere Verständnis, vor allem bezüglich des zweiten und dritten Kapitels dieser Arbeit notwendig, in diese Kategorien einzuführen.

Wie oben bereits angedeutet finden Interaktionen nach Goffman lediglich in sozialen Situationen statt: „Mit dem Begriff *Situation* beziehen wir uns auf die gesamte räumliche Umgebung der Menschen, die Teil einer Zusammenkunft [...] sind. Situationen entstehen, wenn gegenseitig beobachtet wird, sie vergehen, wenn die vorletzte Person den Schauplatz verlässt.“ (Goffman 2009, 34).

Der Begriff *Zusammenkunft* wird von Goffman gebraucht für „diejenigen Individuen, die sich zu einem bestimmten Zeitpunkt in der gegenseitigen Anwesenheit anderer befinden“ (ebd., 34). Die sich durch die gegenseitige Anwesenheit konstituierende soziale Einheit ist das Bindeglied zwischen Situationen und Interaktionen.

Situationen selbst verweisen jedoch auch wieder auf einen größeren Kontext, der mehr ist als die bloße räumliche Umgebung (soziale Situation); Goffman benutzt zwei Begriffe um diesen Kontext zu erfassen: sowohl 'social occasion' (ins Deutsche übersetzt als *sozialer Anlass*, *soziale Veranstaltung* oder *soziales Ereignis*), als auch den Begriff 'frame' (*Rahmen*) (vgl. Lenz 1991, 36). Goffman

versteht unter dem Begriff 'sozialer Veranstaltung' „einen größeren sozialen Anlass, eine Unternehmung oder ein Ereignis, zeitlich und räumlich begrenzt und jeweils durch eine eigens dafür bestimmte Ausstattung gerahmt“ (Goffman 2009, 34).

Der Begriff des *Rahmens* wird von Goffman teilweise als Synonym für 'sozialen Anlass' gebraucht, andererseits geht der Begriff auch über das, was als sozialer Anlass bezeichnet wird, hinaus: mit Rahmen werden die „sozialen Darstellungsformen, mit deren Hilfe die Gesellschaftsmitglieder sich gegenseitig anzeigen, in welchen erkennbaren, weil typisierbaren Handlungszusammenhängen sie sich gemeinsam mit ihren jeweiligen Interaktionspartnern zu befinden glauben“ beschrieben (Soeffner 1986, 76).

In Zusammenkünften¹² entfaltet sich dann, da sie die wechselseitige Verfügbarkeit von sozialen Informationen zur Folge haben und die Anwesenden daraufhin einerseits versuchen Informationen zu erhalten und andererseits die eigenen zu kontrollieren, das, was Goffman als die Interaktionsordnung bezeichnet; Zusammenkünfte können „die Form einer zentrierten oder nicht-zentrierten Interaktionen aufweisen“ (Lenz 1991, 34). *Nicht-zentrierte Interaktionen* zeichnen sich dadurch aus, dass die daran Beteiligten keinen gemeinsamen Aufmerksamkeitsfokus haben, sondern unterschiedliche Handlungslinien verfolgen (wobei selbst gegenseitige Nichtbeachtung dennoch eine wechselseitige Koordination darstellt bzw. erfordert). *Zentrierte Interaktionen* hingegen (Goffman verwendet hierfür synonym auch den Begriff der Begegnung, des Blickkontakts oder der Verabredung) zeichnen sich im Gegensatz zu nicht-zentrierten Interaktionen durch ein gemeinsames Zentrum visueller und kognitiver Aufmerksamkeit aus. Zentrierte Interaktionen können mit der Zusammenkunft deckungsgleich sein, wenn alle in der Situation anwesenden Personen an der zentrierten Interaktion teilnehmen¹³

Während Goffman höfliche Gleichgültigkeit als die wesentliche Form nicht-zentrierter Interaktion bestimmt, bezeichnet er Blickkontakt oder Begegnung

12 Auf der Ebene der Zusammenkünfte unterscheidet Goffman zwischen konversationellen Zusammenkünften, dem Bühnenformat sowie feierlichen sozialen Anlässen. Ersteres gebraucht er für die „Bandbreite von Anordnungen, bei denen Personen, die als zugelassene Teilnehmer zu einer bewusst gemeinsamen, ausdrücklich wechselseitigen Unternehmung zusammenkommen, einen physisch kleinen Kreis bilden“, wobei die zeitlichen Grenzen durch unterschiedliche Rituale markiert werden (Goffman 1994, 69). Das Bühnenformat bezeichnet die „universal auftretenden Anordnung, in der eine Handlung vor einem Publikum stattfindet“ (ebd., 70); Bühnenformate sind häufig Teil von feierlichen sozialen Anlässen: „anberaumte Versammlungen von Individuen, deren Teilnahmeberechtigung kontrolliert wird, wobei sich das ganze unter der Schirmherrschaft und zu Ehren eines gemeinsam anerkannten Anlasses ereignet“ (ebd., 70).

13 Wenn Personen anwesend sind, die jedoch Nicht-Mitglieder, bzw. Nicht-Teilnehmer der Begegnung sind, spricht Goffman von *zugänglichen Begegnungen*: die Nicht-Mitglieder können sowohl die für alle verfügbaren sozialen Informationen wahrnehmen sowie absichtlich oder unabsichtlich Teile des Gesprächs „aufschnappen“, als auch zu Mitgliedern der Begegnung werden, wenn z.B. von einer Seite ein 'Eröffnungszug' erfolgt, der angenommen wird; wenn mehrere Begegnungen innerhalb einer Zusammenkunft vorkommen spricht Goffman von *multizentrierter Zusammenkunft*.

als Kern zentrierter Interaktion (vgl. Goffman 2009, 102):

„Eine Begegnung wird eröffnet, wenn jemand einen Eröffnungszug macht. Normalerweise besteht diese Eröffnung darin, dem eigenen Blick einen besonderen Ausdruck zu geben, zuweilen hat er auch die Form einer Äußerung oder verrät sich durch einen besonderen Ton der Stimme. Das eigentliche Engagement beginnt, wenn diese Initiative vom Anderen aufgenommen wird und dieser mit Augen, Stimme und Haltung zurücksignalisiert, er stelle sich für wechselseitige Aktivität von Angesicht zu Angesicht zur Verfügung – und sei es auch nur, um den Initiator zu bitten, seinen Wunsch nach einer Aufnahme auf später zu verschieben.“

(Goffman 2009, 105).

Interaktionen und Begegnungen unterliegen spezifischen Formen sozialer Kontrolle, daher stehen sie, vor allem hinsichtlich ihrer Geordnetheit, in engem Zusammenhang mit sozialer Ordnung.

[b.] Die Frage nach der prinzipiellen Möglichkeit von Gesellschaft und sozialer Ordnung ist eine der übergreifenden Fragen der Arbeiten Goffmans (vgl. Dahrendorf 1969, VII). In seinem ersten Buch „Wir alle spielen Theater“ geht es Goffman darum zu zeigen, dass „die Selbstdarstellungen des einzelnen nach vorgegebenen Regeln und unter vorgegeben Kontrollen ein notwendiges Element des menschlichen Lebens ist“ (ebd., VIII). Goffmans Verständnis von sozialer Kontrolle geht über jenes traditionelle Verständnis, das die Welt bezüglich der Frage nach sozialer Kontrolle „in drei verschiedene Teile [spaltet]“ (Ort des Verbrechens, Ort der (Gerichts-)Verhandlung, Ort des Strafvollzugs) hinaus: Bezüglich sozialer Interaktion (in der Öffentlichkeit) sind all diese Phasen „in demselben kleinen Raum untergebracht und der vollständige Zyklus von Verbrechen, Verhaftung, Prozeß, Bestrafung und Rückkehr in die Gesellschaft kann in Gestalt von zwei Gesten und einem Blick stattfinden“ (Goffman 1974, 152ff.) Da im Gegensatz zu größeren Verbrechen, die Vergehen sowie die Strafen innerhalb sozialer Interaktionen vergleichsweise geringfügig sind, tritt „das Interesse an der Bestimmung des Schuldigen zurück hinter dem Interesse daran, den Verkehr wieder in Gang zu bringen“: nicht Gehorsam und Ungehorsam stehen bezüglich sozialer Interaktionen im Mittelpunkt, sondern „Gelegenheiten, die korrektive Prozesse der verschiedenster Art hervorrufen“¹⁴ (Goffman 1974, 155). Die oben erwähnten Darstellungen der Einzelnen sind nach Goffman weder lediglich als Ableitungen der situations- oder rollenspezifischen Erwartungen und Anforderungen zu deuten, somit auch nicht direkt ableitbar aus *sozialen Normen*, aber auch nicht als Erfindungen dem Individuum zuzurechnen: Die spezifischen Züge der Interaktionsvorgänge sind „weder aus dem Blickwinkel des Individuums noch aus dem der gesellschaftlichen Makrozusammenhänge adäquat“ zu erfassen, sie sind nicht „einfach das Produkt der daran beteiligten Personen, die in Verfolgung ihrer Pläne die Handlungen der anderen in Betracht ziehen“ (Lenz

¹⁴ Auf die Funktion dieser korrektiver Prozesse gehe ich in Kap. III.1 dieser Arbeit ausführlicher ein.

1991, 32), sondern – wie oben bereits deutlich gemacht – ein eigenständiger Untersuchungsgegenstand. Goffman geht es darum zu zeigen, dass die Interaktionsordnung, als eine Sphäre des Handelns, „in weit größerem Ausmaß als andere Bereiche geordnet ist und daß diese Geordnetheit auf einer breiten Schicht gemeinsamer kognitiver, wenn nicht sogar normativer Annahmen und Beschränkungen beruht, die der Stabilisierung der Ordnung dienen“ (Goffman 1994, 63). Damit ist aber weder impliziert, dass Interaktionen unabhängig von den Individuen und deren Motive und Intentionen oder der Makrostruktur der Gesellschaft zu denken sind, noch dass ihnen eine grundlegende Priorität zugesprochen werden kann, sondern zum Ausdruck gebracht werden soll, dass man „zwar von einer vergleichsweise autonomen Form des Lebens in der Interaktionsordnung sprechen kann [...], ohne sie jedoch als irgendwie vorgängig, grundlegend oder konstitutiv für die Gestalt von makroskopischen Phänomenen ansehen zu dürfen“¹⁵ (Goffman 1994, 77f.).

Die Geordnetheit der Interaktionsordnung impliziert nun gerade nicht, dass Interaktionen stets oder vornehmlich geordnet (im Sinne von konfliktfrei o.ä.) ablaufen. Zum einen habe ich bereits oben auf die grundsätzliche Brüchigkeit hingewiesen, die mit den stets prekären, gegenseitig vermittelten Situations- und Wirklichkeitsdeutungen einhergeht, zum anderen zeigt Goffman eindrücklich auf, wie die Notwendigkeit zur Darstellung immer auch Raum und Möglichkeiten der Manipulation und des Betrügens schafft. Die kommunikativen Bedingungen des Interaktionsprozesses schaffen die „Bühne für so etwas wie ein Informationsspiel – einen potentiell endlosen Kreislauf von Verheimlichung, Entdeckung, falscher Enthüllung und Wiederentdeckung“ (Goffman 1969, 12).

Dennoch muss, so betont Goffman, die Funktionsweise der Interaktionsordnung „als die Folge eines Systems von regelnden Konventionen“ angesehen werden (Goffman 1994, 63). Die gemeinsame Anwesenheit in Situationen macht Menschen in „einzigartiger Weise erreichbar, verfügbar und wechselseitig angreifbar“, so dass es, sobald unmittelbare Interaktion im Spiel ist, „um die normative Regelung dieser Verfügbarkeit“ geht (Goffman 2009, 38). Und auch wenn Interaktionen häufig asymmetrische Machtverhältnisse implizieren und somit die Gefahren für die Interaktionsteilnehmer unterschiedlich verteilt seien, „steht im Mittelpunkt des Interesses aller, die praktischen Verkehrsformen und die Anordnungen aufrechtzuerhalten, die die Verwirklichung sehr verschiedener Pläne und Absichten durch die selbstverständliche Bezugnahme auf Verlaufstypen ermöglichen“ (Goffman 1994, 67). Anders ausgedrückt: „Der Respekt für die Interaktionskonventionen gehört zu einem angemessenen Selbstverständnis, zur Natur des sozialen Selbst und damit zur

¹⁵ Bezüglich des Verhältnisses von der 'Sphäre der Interaktion' und makroskopischen Phänomenen spricht Goffman lediglich von einer „losen Kopplung“; vgl. ausführlich Goffman 1994, 82ff.

Konstitution von Ordnung überhaupt“ (Hettlage 1999, 199).

Das Forschungsfeld Goffmans entfaltet sich also in „eben jenem Spannungsfeld von Gesellschaft als Zwang ausübender, objektiver Faktizität einerseits und Gesellschaft als Freiheits- und Möglichkeitsraum sinnhaften sozialen Handelns, also der Kreativität, aber auch der Umgehung und Abweichung, andererseits“ (Raab 2008, 13). In diesem Spannungsfeld liegt der besondere Reiz begründet Goffmans Arbeiten für praxistheoretische Problemstellungen zu nutzen.

I.2 Von Handlungen zu sozialen Praktiken: Grundelemente und Problematiken einer praxistheoretischen Perspektive

Zur Präzisierung des leitenden Anliegens dieser Arbeit werde ich im Folgenden die Grundelemente einer praxistheoretischen Perspektive, so wie sie von Reckwitz als zwischenzeitliches Ergebnis der Konvergenzbewegung im Feld der kulturtheoretischen Sozialtheorien dargelegt wurde, rekonstruieren (I.2.1). Daran anschließend fokussiere ich auf die theoretische Problematik der Repetitivität und der Subversion sozialer Praktiken (I.2.2). Diese Problematik stellt zum einen eine der offenen Fragen der Praxistheorie dar, zum anderen bildet sie den Hintergrund der Relektüre ausgewählter Werke Erving Goffmans sowie des zentralen Anliegens dieser Arbeit.

I.2.1 Grundelemente einer praxistheoretischen Perspektive

Im Folgenden werden ausgewählte Grundelemente einer praxistheoretischen Perspektive, so wie sie von Reckwitz als zwischenzeitliches Ergebnis der Konvergenzbewegung im Feld der kulturtheoretischen Sozialtheorien dargelegt wurde, rekonstruiert¹⁶.

16 Es soll hier nicht im einzelnen die von Reckwitz nachgezeichnete Konvergenzbewegung rekonstruiert werden. Insofern gehe ich auch weder im Detail darauf ein, wie die strukturalistisch-hermeneutische und phänomenologisch-hermeneutische Denktradition im einzelnen die kulturwissenschaftliche Neufundierung der Sozialwissenschaften, die sie beide für sich beanspruchen, begründen, noch darauf, wie im Zuge der Entstehung neostrukturalistischer und postphänomenologischer Theorien Schritt für Schritt versucht wurde die Dichotomie der unterschiedlichen Grundannahmen zu überwinden. Vgl. hierzu ausführlich Reckwitz 2006, kompletter zweiter Teil (Kap. 4-8). Mir geht es lediglich um die Darstellung der *allgemeinen* Grundelemente einer praxistheoretischen Perspektive.

Im Allgemeinen besteht die Aufgabe der Sozialtheorien darin, begriffliche Muster zur Erklärung von Verhalten und Handeln zu liefern. Kulturtheorien lassen sich in diesem Sinne als Sozialtheorien, die ein spezifisches, am Begriff der 'Kultur' orientiertes Erklärungsmuster entwickeln, beschreiben. Der Begriff der Kultur wird im Rahmen der sozialwissenschaftlichen Kulturtheorien weder als „ausgezeichnete Lebensform“ (normativer Kulturbegriff), noch als „kollektive menschliche Lebensweise in ihrer Gesamtheit“ (totalitätsorientierter Kulturbegriff), oder als „gesellschaftliches Subsystem“ (differenzierungstheoretischer Kulturbegriff), sondern als die in „kollektiven Wissensordnungen verankerten, handlungsanleitenden Sinnsysteme“ verstanden (vgl. Reckwitz 2006, 61ff.). Eine der grundlegenden Prämissen der Kulturtheorien besteht in der Annahme, dass „die menschliche Handlungswelt erst dann verstehbar wird, wenn man die symbolischen Ordnungen rekonstruiert, auf deren Grundlage die Handelnden ihre Wirklichkeit kognitiv organisieren und damit auf spezifische Weise sinnhaft produzieren“ (Reckwitz 2006, 50). Die Phänomene erlangen keine Bedeutung aus sich heraus, sondern ihr spezifischer Sinn muss und wird ihnen von den Akteuren entsprechend deren Wissensordnungen zugeschrieben. Die Sinnmuster fungieren hierbei im Sinne von Schemata, mit deren Hilfe Unterscheidungen gemacht werden und somit Bedeutungen zugeschrieben werden können: sie sind, so Reckwitz, „als komplex miteinander verknüpfte *Systeme kultureller Schemata*“ vorzustellen, die „allgemeine sinnhafte Muster vorgeben, wie konkrete Phänomene potentiell interpretierbar sind“, somit die konkrete Sinnzuschreibung „einschränkt und ermöglicht“ (Reckwitz 2006, 567). Die von Reckwitz so bezeichnete 'Praxistheorie' stellt eine „spezifische Version einer kulturtheoretischen, 'sozialkonstruktivistischen' Perspektive“ dar, in deren Verständnis die soziale Welt ihre „Gleichförmigkeit über sinnhafte Wissensordnungen, über kollektive Formen des Verstehens und Bedeutens, durch im weitesten Sinne symbolische Ordnungen, die eine symbolische Organisation der Wirklichkeit betreiben“ erhält (Reckwitz 2003, 286f.).

Die spezifische Beschreibungs- und Erklärungsform sozialen Handelns, die die Kulturtheorien im Allgemeinen sowie die Praxistheorien im Besonderen liefern, unterscheidet sich in besonderer Weise von den lange Zeit dominierenden Typen der Handlungserklärung innerhalb der Sozialwissenschaften: einerseits von der Erklärung von Handeln über subjektive Motive und Interessen (*homo oeconomicus*), andererseits vom Erklärungstypus der sozialen Normen und normativen Erwartungen (*homo sociologicus*) (vgl. Reckwitz 2006, 91ff.). Während nach Reckwitz der erste Typ die Frage übergeht, wie die Akteure zu ihren Interessen und Motiven kommen, übergeht der zweite Typ die Frage nach den Voraussetzungen, unter denen die Akteure normorientiert handeln. Diesen beiden Typen gegenüber betonen die Kulturtheorien, so

Reckwitz, dass eine Beschreibung und Erklärung von Handlungsformen „den Weg einer Rekonstruktion der kognitiv-symbolischen Organisation der Wirklichkeit gehen [muss], wie sie von den Handelnden beständig vollzogen wird“, da erst auf der Grundlage dieser Ordnung subjektive Interessen und soziale Normen definiert würden (ebd., 117). Zentral ist nun für die praxistheoretische Erklärungsform des Handelns, dass mit der Fokussierung von 'Praktiken' Handeln zwar auch Elemente der Intentionalität enthält sowie mit Normen hantiert, aber zuallererst als „wissensbasierte Tätigkeit begriffen werden kann, als Aktivitäten, in denen ein praktisches Wissen, ein Können im Sinne eines 'know how' und eines praktischen Verstehens zum Einsatz kommt“ (Reckwitz 2003, 291). Im Rahmen dieses neuen Typus der Handlungserklärung stellt sich dann auch die Frage nach sozialer Ordnung, bzw. sozialer Reproduktion neu.

Die Sinnmuster, mittels derer die Akteure den Phänomenen Bedeutungen zuschreiben (innerhalb eines Handlungsvollzugs werden diese Zuschreibungen meist unbewusst vollzogen - zumindest innerhalb eines „problemlosen“) haben für die Akteure sowohl eine handlungsermöglichende als auch eine handlungseinschränkende Qualität: Dadurch, dass nur „über Zugriff“ auf Sinnsysteme die „Welt“ für den Akteur sinnhaft und somit bedeutungsvoll zu erschließen ist, sind sie handlungsermöglichend; ist den Artefakten und Objekten jedoch erst einmal Bedeutung zugeschrieben, entfaltet sich ihre handlungseinschränkende Qualität insofern, als dass den Akteuren wesentliche Teile ihres Handlungsrepertoires als situativ unangemessen erscheinen oder als „undenkbar“ von vornherein nicht in den „Sinn“ kommen (vgl. Reckwitz 2006, 84ff.). Die Sinnmuster geben dem „Selbst“ in konkreten Situationen jedoch nicht nur an, wie die Phänomene außerhalb seiner selbst zu definieren sind, „sondern auch wie es sich als ein solches zu definieren hat und darüber hinaus welche nur vorgeblich 'subjektiven' Absichten und Wünsche es haben kann“ (ebd., 567). Die praxistheoretische Perspektive impliziert die „Dezentrierung des Subjekts“¹⁷: „Die Wissensordnungen, die die Akteure applizieren, sind nicht als Eigenschaften eines sinnkonstituierenden Subjekts zurechenbar, sondern transzendieren in ihrer Reichweite, Entwicklung und Komplexität dessen 'subjektive Perspektive'“ (ebd., 567). Jedoch muss die grundsätzliche Verwobenheit von Sinnmustern, Sinnzuschreibungen und Verhalten bzw. Praktiken betont werden:

„Die kollektiven Sinnmuster existieren allein in den subjektiven und si-

17 Die Praxistheoretiker weisen übereinstimmend darauf hin, „daß dieses 'Selbst' keine vorsinnhafte, gleichsam natürliche Instanz darstellt, sondern sich in genau dem gleichen Maße wie jene Gegenstände, die als Umwelt und Welt 'außerhalb einem selbst' interpretiert werden, als ein Produkt kontinuierlicher Sinnzuschreibungen präsentiert“, wobei diese Sinnzuschreibungen wiederum auf der Grundlage von Sinnmustern verlaufen, „die nicht aus dem Subjekt stammen, sondern sich aus kollektiven Vorgaben speisen“ (Reckwitz 2006, 577). Zu Begriffsformel der 'Dezentrierung des Subjekts' vgl. ausführlicher u.a. Bublitz 2008, 273ff.; Reckwitz 2008.

tuativen Sinnzuschreibungen und [...] nirgendwo sonst; gleichzeitig existieren die subjektiven Sinnzuschreibungen für die Praxistheoretiker nur in der Verarbeitung kollektiver Sinnmuster, die per definitionem mit dem gleichermaßen kollektiv existierenden Verhaltensmustern im Sinne 'sozialer Praktiken verknüpft sind“

(Reckwitz 2006, 570).

Die Wissensordnungen, in denen die Sinnmuster verankert sind, sind als ein „praktisches Wissen, ein Können, ein know how, ein Konglomerat von Alltagstechniken, ein praktisches Verstehen im Sinne eines 'Sich auf etwas verstehen“ zu deuten (Reckwitz 2003, 289). Dieses 'praktische Wissen', welches die Praxistheorien zu rekonstruieren versuchen und das von den Akteuren fortlaufend mobilisiert werden muss, umfasst dabei verschiedene Elemente: *Erstens* ein Wissen im Sinne interpretativen Verstehens, d.h. einer „routinemäßigen Zuschreibung von Bedeutungen zu Gegenständen, Personen, abstrakten Entitäten, dem 'eigenen Selbst' etc.“; *zweitens* ein methodisches Wissen, d.h. „*script*-förmige Prozeduren, wie man eine Reihe von Handlungen 'kompetent' hervorbringt“; und schließlich *drittens* ein motivational-emotionales Wissen, d.h. „ein impliziter Sinn dafür 'was man eigentlich will', 'worum es einem geht' und was 'undenkbar' wäre“ (ebd., 292). Die Sinnmuster, die die Akteure heranziehen, stehen in Zusammenhang mit Wissensordnungen, innerhalb derer Wissen in Form von Komplexen aus Bedeutungen, Prozeduren, Motiven und Emotionen enthalten ist: „Wissen erscheint hier als ein Konglomerat von kontingenten Sinnmustern, die auf kulturspezifische Weise alltägliche Sinnzuschreibungen und somit ein Verstehen ermöglichen wie regulieren, somit als notwendige Bedingung des Handelns wie des Sozialen“ (Reckwitz 2004, 42). Das Soziale ist somit aus praxistheoretischer Perspektive auf der Ebene kollektiver Wissensordnungen¹⁸ verortet und Handeln eine wissensabhängige Aktivität. Soziale Ordnung sowie soziale Reproduktion werden durch die Repetitivität sozialer Praktiken erklärt.

Innerhalb der praxistheoretischen Perspektive wird die Verarbeitung und Umsetzung von übersubjektiven Sinnmustern in subjektive Sinnzuschreibungen thematisiert, ohne den Anti-Subjektivismus der Strukturalisten und ohne den Anti-Objektivismus der Sozialphänomenologen zu teilen. Bei den von Reckwitz genannten Praxistheoretikern „erscheinen weder 'das Subjekt' und seine Bewußtseinsintentionen noch 'die Totalität unbewußter Codes' als sakrosankt und damit als geeigneter Ausgangspunkt des kulturtheoretischen

18 Praxistheorien vollziehen hierbei im Lauf der Konvergenzbewegung „eine Öffnung von den universalen zu den lokalen und historisch-spezifischen Wissensordnungen“; es findet ein Bruch mit dem Universalismus des Wissens und eine konsequente Historisierung und Kontextualisierung kultureller Ordnungen statt: „Die 'Geschichtlichkeit' der Wissensordnungen [...] sowie ihre interkulturelle Variabilität zwischen unterschiedlichen Wissensgemeinschaften [...] stellen Grundpositionen dar, die in die [...] Kulturanalysen [...] und ihre Voraussetzungen der irreduziblen Distinktheit des Wissens in unterschiedlichen sozial-kulturellen Klassen, Ethnien, Großkulturen, sozialen Feldern oder historischen Epochen eingehen“ (Reckwitz 2006, 573f.).

Vokabulars“, sondern die repetitiven sozialen Praktiken, die von den Akteuren in routinierter Form körperlich hervorgebracht werden, liefern den Dreh- und Angelpunkt der Analyse: diese „werden durchgängig als eine Doppelstruktur von körperlichen Verhaltensmustern und Interpretationsweisen/Sinnumustern beschrieben (Reckwitz 2006, 558). Praktiken werden hierbei von Reckwitz als „'kleinste Einheit' des Sozialen“ bezeichnet; sie stellen einen „routinisierten 'nexus of doings of sayings' (Schatzki)“, oder anders gesagt, nichts anderes als Körperbewegungen dar und bedeuten „in aller Regel einen Umgang von Menschen mit 'Dingen', 'Objekten'“ (Reckwitz 2003, 290).

Elementar ist (entgegen diverser traditioneller Sozialtheorien) die Betonung der Materialität sozialer Praktiken, d.h. ihre Verankerung in Körpern und Artefakten. Artefakte sind hierbei als notwendige Teilelemente sozialer Praktiken zu verstehen, denn Praktiken setzen regelmäßig ganz bestimmte Artefakte voraus, „die vorhanden sein müssen, damit eine Praktik entstehen konnte und damit sie vollzogen und reproduziert werden kann“ (Reckwitz 2003, 291).

Die andere Seite der Materialität der sozialen Praktiken macht die Körperlichkeit dieser aus. Körperlichkeit meint *zum einen* die 'Inkorporiertheit von Wissen': Während eine Praktik immer „als eine 'skillfull performance' von kompetenten Körpern zu verstehen“ ist, also aus „bestimmten routinisierten Bewegungen und Aktivitäten des Körpers“ besteht¹⁹, setzt die „Fähigkeit der Akteure zum Vollzug einer Praktik als Sequenz von Körperbewegungen eine 'Inkorporierung' (Bourdieu) von Wissen, eine Inkorporierung von know how und ein praktisches Verstehen voraus“ (ebd., 290). *Zum anderen* umfasst Körperlichkeit die 'Performativität des Handelns'. Die Körperlichkeit des Vollzugs von Praktiken bedeutet, „dass sie von der sozialen Umwelt (und im Sinne eines Selbstverstehens auch von dem fraglichen Akteur selber) als eine 'skillful performance' interpretiert werden kann“; die Praktik wird zu einer *sozialen* Praktik nicht nur dadurch, dass sie eine „kollektiv vorkommende Aktivität“ ist, sondern vor allem, weil sie auch eine „potentiell intersubjektiv als legitimes Exemplar der Praktik X verstehbare Praktik [ist] – und diese soziale Verständlichkeit richtet sich auf die körperliche 'performance'“ (ebd., 290). In diesem Sinne wird in einer praxistheoretischen Perspektive der „'öffentliche' 'wahrnehmbare' Charakter der Mobilisierung von Sinnumustern in Symbolen [...], die von den Akteuren intendiert oder unintendiert verwendet werden“, betont (Reckwitz 2006, 574). Soziale Praktiken stellen sich als ein Muster

19 Das Erlernen einer Praktik bedeutet „seinen Körper auf bestimmte, regelmäßige und 'gekonnte' Weise zu bewegen und zu aktivieren oder besser: auf eine bestimmte Art und Weise Körper zu 'sein', da der Körper aus praxeologischer Perspektive kein ausführendes Instrument darstellt, das von einem 'dahinter liegenden' Zentrum gesteuert würde“, wobei dies auch „nicht unmittelbar 'sichtbare' Aktivitäten des Körpers wie ein bestimmtes Muster des Fühlens oder Formen des Denkens“ einschließt (Reckwitz 2003, 290).

gleichförmigen, öffentlich identifizierbaren, körperlichen Verhaltens dar, das in seiner Repetitivität über „zeitliche und räumliche Grenzen – und damit auch über die Besonderheiten von Individuen – hinweg existiert“ (Reckwitz 2006, 559). Zentral ist hierbei die Kollektivität der Praktiken; sie sind zwar letztlich Verhaltensmuster, und auch als solche beschreibbar, aber eben nicht nur lediglich Verhaltensmuster. Sie stellen „ein Komplex von kollektiven Verhaltensmustern und gleichzeitig kollektiven Wissensordnungen sowie diesen entsprechenden Mustern von subjektiven Sinnzuschreibungen dar, die diese Verhaltensmuster ermöglichen und sich in ihnen ausdrücken“ (ebd., 565; im Original kursiv).

Der Kern der praxistheoretischen Perspektive, so lässt sich zusammenfassen, besteht in der Annahme eines Zusammenhangs von routinisierten körperlichen Verhaltensmustern, übersubjektiven Wissensschemata und routinisierten subjektiven Sinnzuschreibungen (vgl. Reckwitz 2006, 559). Hierin besteht in praxistheoretischer Perspektive die Antwort auf die Frage nach sozialer Ordnung, oder der Grund weswegen „in der sozialen Welt 'Raum und Zeit gebunden werden'“, bzw. wie die „relative Reproduzierbarkeit und Repetitivität von Handlungen über zeitliche und räumliche Grenzen hinweg“ möglich ist (Reckwitz 2003, 289).

1.2.2 Soziale Praktiken zwischen Repetitivität und Subversion

Soziale Praktiken sind, wie erläutert, als typisierte, routinisierte und sozial verstehbare Komplexe von körperlichen Verhaltensformen zu verstehen. Die Gebundenheit in 'Raum und Zeit' der sozialen Welt, also die relative Reproduzierbarkeit und Repetitivität der sozialen Praktiken über zeitliche und räumliche und somit individuelle Grenzen hinweg, erklärt sich aus praxistheoretischer Perspektive damit, dass „diese Handlungen nicht als diskrete, punktuelle und individuelle Exemplare vorkommen, sondern sie im Normalfall eingebettet sind in eine umfassendere, sozial geteilte und durch ein implizites, methodisches und interpretatives Wissen zusammengehaltene Praktik“ (Reckwitz 2003, 289). Jedoch erscheint die soziale Welt aus praxistheoretischer Perspektive im Spannungsfeld zweier grundsätzlicher Strukturmerkmale: „der Routinisiertheit einerseits, der Unberechenbarkeit interpretativer Unbestimmtheiten andererseits“ (ebd., 294). Anders formuliert, die Praxis bewegt sich „zwischen einer relativen 'Geschlossenheit' der Wiederholung und einer relativen Offenheit für Misslingen, Neuinterpretation und Konflikthaftigkeit des alltäglichen Vollzugs.“ (ebd., 294). Dieses Spannungsfeld zwischen den

Grundannahmen der Repetitivität und der kulturellen Innovativität von sozialen Praktiken bildet eine der grundsätzlich offenen Fragen der praxistheoretischen Perspektive²⁰: laut Reckwitz tendieren einige Autoren zu einem Modell unendlich sozial-kultureller Reproduktion, während andere zu einem Modell unendlich kultureller, spielerischer Offenheit tendieren. Innerhalb der praxistheoretischen Perspektive lassen sich für beide Dimension, die der Geschlossenheit [*a.*] und die der Offenheit [*b.*] Begründungen und Argumentationsmuster finden. Problematisch erscheint momentan jedoch, dass innerhalb der jeweiligen Argumentationsmuster das jeweilige Gegenteil mehr oder weniger unerklärlich bleibt: „Was aber noch aussteht, ist eine *systematische* Umdeklinierung des kulturtheoretischen Vokabulars [...], die es ermöglichen würde, kulturelle Reproduktion und kulturelle Dynamik, Stabilität und Destabilisierung von kollektiven Sinnmustern gleichermaßen verständlich zu machen“ (Reckwitz 2006, 617), denn „eine ausgearbeitete Theorie sozialer Praktiken müsste genauer die Bedingungen spezifizieren, unter denen eine Reproduktion und jene, unter denen eine Modifikation von Praktiken wahrscheinlich wird“ (Reckwitz 2003, 297).

[*a.*] Praxistheoretischer Kulturtheorien implizieren ein *Routinemodell des Handelns*. Innerhalb der Konzeption einiger praxistheoretischer Kulturtheorien wird kultureller Reproduktion das Primat zugeschrieben, während kultureller Wandel und kulturelle Dynamik einen letztlich nicht nachvollziehbar zu erklärenden Ausnahmefall darstellt. Kulturelle Reproduktion, also die Wiederholung „der gleichen Handlungsmuster und die Tradierung der gleichen Wissensordnung“ erscheint dann als „problemlos nachvollziehbarer Normalfall“ (Reckwitz 2006, 617):

„Die Praxistheorien begreifen Handeln von vornherein nicht als einzelne Handlungsakte oder 'Handlungen', die jeweils von einem punktuellen subjektiven Sinn angeleitet wären und deren intersubjektive Koordination sich sogleich als klärungsbedürftig ergäbe, sondern als über zeitliche, räumliche und individuelle Grenzen hinweg existierende Handlungsmuster, die routinisiert vor dem Hintergrund eines impliziten Wissens hervorgebracht werden und per definitionem eine übersubjektive Existenz besitzen“

(Reckwitz 2006, 619).

Kulturelle Reproduktion wird „als eine in hohem Maße wahrscheinliche – wenn auch im strengen Sinne nicht begründbare – Voraussetzung“ nahe gelegt²¹ (Reckwitz 2006, 619), da die Sinnschemata, die die Akteure zur Bedeu-

20 Die beiden anderen offenen Fragen, die in dieser Arbeit nicht untersucht werden, betreffen einmal die Frage nach der Stellung der Artefakte, zum anderen das Verhältnis zwischen Praktiken und Diskursen (vgl. Reckwitz 2003, 297ff.).

21 Reckwitz weist darauf hin, dass jedoch erst ein tendenziell eher implizites *Homogenitätsmodell der Kultur* „das systematische *bias* zugunsten kultureller Reproduktion erzwingt“ (vgl. Reckwitz 2006, 621); erst durch die Voraussetzung, dass „soziale soziale Praktiken nicht nur routinisiert verlaufen und die in ihrem Rahmen stattfindenden Verstehensakte durch kollektive Sinnmuster schematisiert sind, sondern daß darüber hinaus jeder Akteur und jedes 'soziale Kollektiv' letztlich an einem einzigen, in sich homogenen Sinnsystem partizipiert, muß es so scheinen, als ob

tungszuschreibung heranziehen und die vorgeben, „welche *mögliche* Bedeutung den Phänomenen überhaupt zugeschrieben werden kann“ (ebd., 620), als in kollektiven Wissensordnungen verankerte, und somit als allgemeine, kollektiv geteilte Muster liefernde Schemata konzeptualisiert sind. Zudem wird eine Verkettung der Schematisiertheit der Erfahrungs- und Ereignisinterpretationen sowie der Verstehensakte und der Voraussetzungen der Routinisiertheit sozialer Praktiken angenommen. Kulturelle Reproduktion wird wahrscheinlich, da auf der Ebene der Wissensordnungen von Kollektivität ausgegangen wird sowie auf der Ebene der Zuschreibungen von Schematisiertheit und Routinisiertheit. Denn diese interpretativen Zuschreibungen und die Praktiken, die mit dieser interpretativen Zuschreibung zusammenhängend vollzogen werden, werden intersubjektiv wiederum nur aufgrund der *kollektiven* Wissensordnungen als solche Praktiken, die auf solchen Zuschreibungen aufbauen interpretier- und verstehbar.

[b.] Darüber hinaus gehend unterliegen soziale Praktiken der „Logik der Praxis“, die sich nach Reckwitz durch vier zentrale Elemente auszeichnet (vgl. Reckwitz 2003, 291ff.): *Erstens* werden Praktiken immer in Kontexten bzw. in Situationen vollzogen. In der Regel kann von einer routinemäßigen Bewältigung der Situation ausgegangen werden, unter Umständen jedoch kann es sich um eine Situation handeln, innerhalb derer der Akteur mit „Ereignissen, Personen, Handlungen, Objekten und Selbstreaktionen [...] [konfrontiert wird], für deren Behandlung die routinisierten Verstehensmuster, das methodische Wissen und die konventionalisierten Motiv/Emotions-Komplexe keine oder keine eindeutigen 'tools' an die Hand geben“ (ebd., 294). Anders gesagt, die Akteure vollziehen soziale Praktiken stets innerhalb von kontingenten, mehrdeutigen Situationen.

Zweitens sind Praktiken in ihrem Vollzug der Zeitlichkeit ausgesetzt; diese „enthält die beiden Momente der Zukunftsungewissheit und des Potentials der Sinnverschiebung“ (ebd., 295). Die Akteure handeln zum einen meist unter Zeitdruck in ergebnisoffenen Situationen, zum anderen handeln sie in zeitlichen Abständen, innerhalb derer Verschiebungen innerhalb der Sinnmuster eintreten können.

Drittens nennt Reckwitz 'Agonalität' als zentrales Element; damit ist gemeint, dass Praktiken, nicht als „einzelne diskrete [...] isoliert“ vorkommen, sondern stets eingebettet sind in „lose gekoppelte Komplexe von Praktiken“ innerhalb verschiedener sozialer Felder oder Handlungsfelder, verbunden mit verschiedenen Lebensformen, dadurch häufig „nur bedingt und wider-

kulturelle Reproduktion den Normalfall bildete“ und erst dadurch sei der Vorwurf der Neigung zu einem 'Mythos kultureller Integration' gerechtfertigt (vgl. Reckwitz 2006, 622ff.). Jedoch trifft die Implizierung dieses *Homogenitätsmodell der Kultur* nicht auf alle praxistheoretischen Autoren zutreffend.

spruchsvoll aufeinander abgestimmt oder gegeneinander abgegrenzt sind“ (ebd., 295).

Als *vierten* und letzten Punkt führt Reckwitz die praxeologische Struktur des Subjekts als ein lose gekoppeltes Bündel von Wissensformen an: das Subjekt, welches aus praxistheoretischer Perspektive nur innerhalb des Vollzugs sozialer Praktiken existiert, hält „gleichzeitig unterschiedliche, heterogene, möglicherweise auch einander widersprechende Formen praktischen Wissens inkorporiert, die es in seiner Lebensführung zum Einsatz bringt“; in der Heterogenität, Nicht-Aufeinanderabgestimmtheit oder auch Inkompatibilität dieser inkorporierten Wissensformen findet sich ein „Potential für die Unberechenbarkeit des Verstehens und Verhaltens des Einzelnen und für die kulturelle Transformation der Praxis“ (Reckwitz 2003, 296).

Die 'Logik der Praxis' wird demnach maßgeblich bestimmt von Akteuren, die verschiedene, möglicherweise heterogene oder unvereinbare Wissensformen inkorporiert halten, die sie in tendenziell mehrdeutigen, kontingenten Situationen unter Zeitdruck und prinzipieller Ergebnisoffenheit *anwenden* müssen.

Die 'Logik der Praxis' impliziert die grundsätzliche Möglichkeit der Durchbrechung der konstanten Repetitivität sozialer Praktiken und somit die Durchbrechung der kontinuierlichen kulturellen Reproduktion. Während also auf der Ebene der subjektiven Sinnzuschreibungen die Annahme einer grundsätzlichen Möglichkeit der Mehrdeutigkeit, mit der die Akteure „zu einzelnen Zeitpunkten in der Handlungssequenz beim Versuch der subjektiv-situativen Sinnzuschreibungen“ konfrontiert sind, die Annahme und Voraussetzung einer grundsätzlichen Repetitivität sozialer Praktiken in Frage stellt, wird auf der Ebene der kollektiven Sinnmuster die Voraussetzung „der konsistenten Strukturiertheit von Wissensordnungen durch die Annahme der Möglichkeit kultureller Interferenzen“ unterminiert, das heißt es wird von der Voraussetzung der möglichen Existenz „verschiedenartiger, inkompatibler Systeme kultureller Schemata, die den Akteuren gleichzeitig unterschiedliche Sinnoptionen zur Verfügung stellen“ ausgegangen (Reckwitz 2006, 623)²². In beiden Fällen ist entscheidend, dass die kulturellen Schemata, die

²² Reckwitz unterscheidet im Kapitel „Vom Homogenitätsmodell der Kultur zum Modell kultureller Interferenzen und interpretativer Unterbestimmtheiten“ anfänglich zwischen interpretativer Unterbestimmtheit und kultureller Interferenzen, weist jedoch abschließend darauf hin, dass die Prämissen beider Modelle „sich innerhalb einer systematischen Praxistheorie, die den Zusammenhang von kollektiven Sinnmustern und subjektiven Sinnzuschreibungen thematisiert, jedoch letztlich als 'zwei Seiten der gleichen Medaille' dar[stellen]“, da die Überführung von interpretativer Unterbestimmtheit in kulturellen Wandel „offenbar kulturelle Interferenzen, das heißt ein Reservoir alternativer verfügbarer Sinnoptionen“ voraussetzt (Reckwitz 2006, 639). Umgekehrt gilt jedoch aber ebenso, dass kulturelle Interferenzen nur dann eine kulturelle Dynamik bewirken können, „wenn sie sich im subjektiven Sinnhorizont der Akteure in von ihnen so wahrgenommene Situationen der Mehrdeutigkeit umsetzen oder wenn sie in subjektiv so wahrgenommenen Situationen interpretativer Unbestimmtheit einen Vorrat an Sinnoptionen

die Akteure zur Bedeutungsbestimmung heranziehen, „mit Bedingungen ihres 'angemessen' erscheinenden Gebrauchs“ verbunden sind (Reckwitz 2006, 626). Während also im ersten Fall Situationen in den Blick geraten, in denen dem Akteur die Kriterien, die die Anwendung kultureller Schemata, nicht erfüllt, oder nur zum Teil erfüllt erscheinen²³, wird im zweiten Fall auf Situationen fokussiert in denen dem Akteur „gleich mehrere Schemata gleichzeitig in Betracht kommen, deren Anwendungskriterien nicht eindeutig sind und die somit gleichermaßen zu 'passen' scheinen“²⁴ (Reckwitz 2006, 626f.).

Die grundsätzliche Möglichkeit der Offenheit der sozialen Praxis ergibt sich im Rahmen einer praxistheoretischen Perspektive jedoch nicht aus „vorgängigen, allgemeingültigen Eigenschaften 'des Subjekts' [...], nicht aus einer subjektiven 'Freiheit' und 'Autonomie' 'hinter' dem Sozialen der Praktiken, aus einer subjektiven oder intersubjektiven 'Reflexivität' oder einem individuellen 'Eigeninteresse', die die Praktiken außer Kraft zu setzen vermögen“, sondern es ist die 'Logik der Praxis', die verschiedenen Eigenschaften der sozialen Praktiken *selbst*, „die diese Offenheit und Veränderbarkeit herbeiführen und den in der Praxis situierten Akteur dazu zwingen (und es ihm ermöglichen) ebenso 'skilfully' wie im Routinemodus mit ihnen umzugehen.“ (Reckwitz 2003, 294).

Während aus praxistheoretischer Perspektive durch Zulassung der Annahme von Mehrdeutigkeiten keinerlei theoretischer Zwang besteht, „die unendliche Reproduktion der gleichen Sinnmuster anzunehmen“, bestehe nun jedoch die Gefahr des Umschlagens in das andere Extrem, die Gefahr der „Dramatisierung“: denn gegenteilig zum 'Mythos kultureller Integration' könne man ebenso davon ausgehen, dass „die Handlungs-'Situation' generell mehrdeutig oder unbestimmt erscheint oder daß in der Auslegung des einzelnen Kontexts durch die Akteure generell unterschiedliche Sinnsysteme miteinander konkurrieren“, was einen „Mythos kultureller Dynamik“ zur Folge hätte (Reckwitz 2006, 641).

Es mangelt also sowohl an der oben genannten systematischen Umdeklination des praxistheoretischen Vokubalurs, welche kulturelle Reproduktion und kulturelle Dynamik gleichermaßen verständlich macht, als auch an einer Präzisierung und Systematisierung der Bedingungen, unter denen vor allem kultureller Wandel, aber letztlich ebenso kulturelle Reproduktion wahr-

liefern“ (Reckwitz 2006, 640).

23 In praxistheoretischer Perspektive stellen Situationen der interpretativen Unbestimmtheit oder Mehrdeutigkeit den Akteur nicht allein vor ein „Auslegungs-, sondern letztlich vor ein Handlungsproblem“, vor ein Problem des Umgangs mit Kontingenz und Handlungsunsicherheit (Reckwitz 2006, 627).

24 Dies setzt eine „konzeptuelle Entkopplung von Sinn Grenzen und Personengrenzen“ voraus, die nicht alle praxistheoretischen Autoren teilen (vgl. Reckwitz 2006, 623).

scheinlich und verständlich wird.

I.3 Präzisierung des leitenden Anliegens

Das Ziel dieser Arbeit besteht in einer Aktualisierung der Rezeption von Goffmans Arbeiten für praxistheoretische Fragestellungen. Die Kompatibilität und die Breite der Verknüpfungsmöglichkeiten der praxistheoretischen Perspektive und der Konzepte Goffmans muss an dieser Stelle nicht gesondert betont werden. Prinzipiell ist das theoretische Programm Goffmans innerhalb der Erarbeitung der 'Praxistheorie' von Reckwitz als zentraler Bestandteil aufgenommen und berücksichtigt worden²⁵. Die Aktualisierung besteht nun darin, dass über die Erarbeitung der *Strukturelemente sozialer Interaktionen* eine Lesart entwickelt wird, die – im Gegensatz zu der von Reckwitz entwickelten Lesart Goffmans, die den Begriff des Rahmens zum Schlüsselbegriff macht – auf die *interaktive Struktur* von Praktiken zielt. Wichtig scheint mir hierbei, die Grenzen sowie den möglichen Gewinn des Folgenden zu beachten. Festgehalten werden kann bisher, dass die 'Praxistheorie' soziales Handeln in Form sozialer Praktiken in einem Spannungsfeld zwischen Routinisiertheit und der Unberechenbarkeit interpretativer Unbestimmtheiten verortet. Goffman hingegen verortet soziales Handeln in sozialen Interaktionen in einem Spannungsfeld zwischen Zwang ausübender Gesellschaft einerseits und Gesellschaft als Freiheits- und Möglichkeitsraum, der Umgehung und Abweichung bereithält andererseits. Die folgende Erarbeitung der *Strukturelemente sozialer Interaktionen* soll für die 'Sphäre der Interaktion' die Bedingungen und Konstellationen in den Blick geraten lassen, die einerseits kulturelle Reproduktion – also die routinemäßige und problemlos gelingende Anwendung von kulturellen Schemata –, andererseits kulturelle Dynamik – die Konfrontation mit mehrdeutigen Situationen, die eine Veränderung der kulturellen Schemata nach sich ziehen – möglich und wahrscheinlich machen. Zu bedenken ist hierbei jedoch, dass nicht alle Praktiken notwendigerweise eine interaktive Struktur voraussetzen, bzw. dass nicht alle Praktiken in Interaktionen vollzogen werden (vgl. Reckwitz 2003, 292). Darüber hinausgehend teile ich die Einschätzung von Andreas Reckwitz, dass sich kultureller Wandel oder kulturelle Innovation prinzipiell „als – zwar *ex post facto* 'verständliches', aber wohl kaum vorhersagbares – Resultat der interpretativen Verarbeitung verschiedener, bisher bereits vom Akteur 'gewufter' 'alter' kultureller Schemata“

25 Die Einarbeitung der Annahme interpretativer Mehrdeutigkeiten sowie kultureller Interferenzen ist maßgeblich mit der Rezeption Goffmans verbunden; vgl. Reckwitz 2006, 617ff.

darstellen lässt²⁶ (Reckwitz 2006, 635). Insofern lässt sich auch in Bezug auf die Sphäre der Interaktion – wenn überhaupt – lediglich im Nachhinein nachvollziehen, inwiefern das Potential der Mehrdeutigkeit für die Akteure ein Potential zur Transformation von Sinnmustern dargestellt hat.

²⁶ Zur Frage prinzipieller Vorhersagbarkeit und zum Problem der „Notwendigkeit“ gesellschaftlicher Entwicklung vgl. Elias 1970, 175ff.

II Situiert und situativ: Strukturelemente sozialer Interaktionen

„Die allgemeinen Identitätswerte einer Gesellschaft mögen nirgends vollständig verankert sein, und dennoch können sie irgendeine Art Schatten werfen über die Begegnungen, auf die man überall im täglichen Leben stößt.“

(Goffman 1975, 159).

„Es kann vorausgesetzt werden, daß eine notwendige Bedingung sozialen Lebens die ist, daß alle Teilnehmer einen einzigen Satz normativer Erwartungen teilen.“

(Goffman 1975, 157).

Im Folgenden geht es um die systematische Erarbeitung von Strukturelementen sozialer Interaktionen. Unter Strukturelementen verstehe ich jene Elemente, die *auf* und *in* Interaktionen wirksam, und dabei maßgeblich für die „Strukturierungsarbeit“ verantwortlich sind und somit die Logik oder Ordnung der Interaktion²⁷ bedingen – und dies unabhängig von der Frage, um welche Art von Interaktion es sich handelt. Anders formuliert: Strukturelemente sind jene Elemente, die *auf* und *in allen* Interaktionen das Geschehen und die Handlungen strukturieren. Zu deren Erarbeitung soll wie folgt vorgegangen werden: In einem ersten Schritt stelle ich Goffmans Analysekatgorien des 'Situierten' und des 'Situativen' vor (II.1). Auf der Basis dieser Unterscheidung werde ich anhand der von Goffman selbst eingeführten Analysekatgorien die Strukturelemente erläutern (II.2 – II.4). Daran anschließend werde ich jedoch herausstellen, dass mit der Unterscheidung zwischen *situiert* und *situativ* lediglich unterschiedliche Aspekte von sozialen Interaktionen verdeutlicht werden können, die aufgrund ihrer gegenseitigen Verwiesenheit und Verwobenheit lediglich analytische bleiben (II.5).

²⁷ Die 'Interaktionsordnung' fällt nicht mit dem, was ich als *Strukturelemente sozialer Interaktionen* bezeichnen möchte zusammen. Goffman bezeichnet mit dem Begriff Interaktionsordnung die gesamte „Sphäre der unmittelbaren Interaktion“; er benutzt den Begriff in erster Linie um diesen Bereich gesellschaftlichen Lebens, sowohl als „einen Gegenstand in eigenem Recht“ zu markieren, als auch, um ihn als einen spezifischen Handlungsbereich mit einer spezifischen Ordnung kenntlich zu machen (vgl. Goffman 1994, 55ff.). Die *Strukturelemente sozialer Interaktionen* beziehen sich lediglich auf spezifische, *strukturierende* Elemente sozialer Interaktionen (vgl. Kapitel II in dieser Arbeit).

II.1 Die (Analyse-) Dimensionen des Situiereten und des Situativen

Der Großteil unserer Handlungen findet in unmittelbarer Gegenwart anderer statt – sie sind, so Goffman, „in einem wörtlichen Sinne *sozial situiert*“ (Goffman 1994, 56). Der Ausdruck 'situiert' kann nach Goffman „für jede Begebenheit benutzt werden, die innerhalb der räumlichen Grenzen einer Situation geschieht“ (Goffman 2009, 37). Goffman unterscheidet hierbei zwischen zwei Aspekten des Verhaltens bzw. der Aktivität derer, die in der Situation anwesend und 'engagiert' sind: den *situiereten* [a.] und den *situativen* [b.].

[a.] Die *situiereten* Einflüsse sind jene, die in Situationen wirksam werden, jedoch nicht aus ihr entspringen, sondern sich in sie hinein übersetzen – jene Aspekte der Aktivitäten, „dieses unverfestigte Moment der Realität bezeichnen wir als *situiereten* Aspekt einer Aktivität“ (Goffman 2009, 38).

[b.] Die *situativen* Einflüsse sind dem hingegen jene wirksamen Einflüsse, die lediglich in Situationen vorkommen können, da sie aus ihnen entspringen und nicht jenseits der Situation erklärt werden können. Dieser *situative* Aspekt *situierter* Aktivität sei von ersteren analytisch zu trennen, und stellt den hauptsächlichen Gegenstand Goffmans Interesses dar: jedes Moment, „das außerhalb von Situationen nicht in Erscheinung treten kann, weil es völlig abhängig ist von den Bedingungen, die drinnen herrschen“ (ebd., 38). Die Dimension des *Situiereten*, im Sinne eines äußeren oder formellen Rahmens der Situation „bestimmt zweifellos auch für Goffman die Art des Verhaltens, des Erscheinens und der Interaktion in der Situation“ (Knoblauch 2009, 12). Sein Augenmerk liegt jedoch auf den *situativen* Regeln, „die also nicht aus dem gesellschaftlichen Kontext der Situation heraus verstanden werden können, sondern nur in ihr gelten“ (ebd., 12).

Man kann sich die Unterscheidung von *situativ* und *situiert* an einem Beispiel verdeutlichen: Eine Person erhält ihre Kündigung in mündlicher Form auf freundliche Art und Weise vorgetragen. Der Verlust des Arbeitsplatzes und die möglicherweise damit verbundene Angst vor Arbeitslosigkeit o.ä. auf Seiten der gekündigten Person sowie die Ersparnisse oder durch die Kündigung entstehenden Engpässe auf Seiten des Kündigenden können als *situierete* Aspekte der Begebenheit analysiert werden. Sie stellen sich ebenso ein, wenn keine unmittelbare Interaktion vorliegen würde, die Personen sich gegenseitig unbekannt wären, die Kündigung schriftlich mitgeteilt würde. Die unmittelbaren Gefühle, wie z.B. die Freude darüber, auf solch freundlich, wertschätzende Art behandelt zu werden auf der einen Seite, oder das eventuell verständnisvolle, mitfühlende „Leid-Tun“ auf anderer Seite bzw. in erster Linie der gegenseitige freundliche Umgang miteinander, können demgegenüber als *situative* Aspekte der Begebenheit analysiert werden. Sie

entspringen der unmittelbaren Interaktion und sind relativ unabhängig von dem übergreifenden gesellschaftlichen Kontext.

Zur vorläufigen Sortierung der *Strukturelemente sozialer Interaktionen* möchte ich diese Analysekategorien aufgreifen. Im Anschluss an die Erläuterung jener strukturierenden Elementen, die außerhalb der Interaktion liegen, jedoch in sie hinein übersetzt werden (II.2), widme ich mich zunächst Goffmans Begriff des Engagements (II.3), um mich daran anschließend den situativen Strukturelemente zuzuwenden (II.4).

II.2 Situierte Strukturelemente sozialer Interaktionen

Situierte Strukturelemente sozialer Interaktionen sind jene Elementen, die sich von außen in die Situation hinein übersetzen und somit strukturierend auf die Interaktion wirken. Diese lassen sich gewissermaßen hierarchisch sortieren. Als „äußerstes“ Strukturelement, somit die umfassendste Kategorie, steht das, was Goffman 'sozialer Anlass', 'soziale Veranstaltung' oder auch 'Rahmen' nennt (II.2.1). Innerhalb dieser Kategorie ist die 'soziale Situation' sowie die 'soziale Zusammenkunft' zu verorten, innerhalb derer Interaktionen stattfinden (II.2.2). Engagement stellt bezüglich des *Situierten* das zentrale Mittel dar, mittels welchem diese Elemente auf und in Interaktionen wirksam werden (II.3).

II.2.1 Sozialer Anlass, soziale Normen und soziale Rollen

Soziale Anlässe als „äußerstes“ Strukturelement sozialer Interaktionen, stellen nach Goffman „den strukturellen sozialen Kontext, in dem sich viele Situationen und Zusammenkünfte bilden, auflösen und umformen, in deren Verlauf sich ein Verhaltensmuster als angemessen und (häufig) offiziell oder als beabsichtigt herausbildet und anerkannt wird“ (Goffman 2009, 34). Soziale Anlässe können Hochzeiten, Geschäftsessen, Rendezvous, Kindergeburtstage, Konferenzen, private Verabredungen oder ähnliches sein.

Der soziale Anlass steht in engem Zusammenhang mit *sozialen Normen*, da „die Verhaltensregelungen, die einzelnen Situationen und ihre Zusammenkünfte bestimmen, weitgehend zurückzuführen [sind] auf den sozialen An-

lass, in dessen Rahmen sie in Erscheinung treten“ (Goffman 2009, 36). Goffman versteht unter einer sozialen Norm eine „durch soziale Sanktionen abgestützte Richtschnur des Handelns“ (Goffman 1974, 138). Die sozialen Sanktionen sind hierbei entweder in negativer Form Bestrafungen, oder in positiver Form Belohnungen. Soziale Normen können hierbei anhand der mit ihnen verbundenen Sanktionen klassifiziert werden: während formelle Sanktionen vornehmlich der Aufrechterhaltung von Regelungen dienen, beziehen sich informelle Sanktionen hingegen auf die Aufrechterhaltung von sozialen Zwängen (vgl. ebd., 138). Die Wirkung der sozialen Normen auf die Individuen entfaltet sich hierbei auf zweierlei Art: sowohl in Form von Verpflichtungen, die verlangen etwas in Bezug auf andere zu tun oder zu unterlassen, als auch in Form von Erwartungen, die dazu veranlassen die Handlungen der Anderen als legitime zu antizipieren (vgl. ebd., 104)²⁸. Neben der voraussetzenden und vorausgesetzten Anpassung des Verhaltens entsprechend der Normen des sozialen Anlasses ist „Hineinpassen“ die zentrale Anforderung, die ein sozialer Anlass an den Einzelnen stellt: „Jede Kategorie solcher Anlässe hat ihr eigenes Ethos, ihren Geist, ihre emotionale Struktur, die in angemessener Weise geschaffen, erhalten und aufgehoben werden müssen“ (Goffman 2009, 35). Die äußere Erscheinung ist hierbei von zentraler Bedeutung, da mittels der „disziplinierten Anordnung der persönlichen Erscheinung“ sowohl zum Ausdruck gebracht wird, dass man sich des sozialen Anlasses bewusst ist (einfach ausgedrückt, z.B. weder „under-“ noch „overdressed“ zu sein), und somit auch der Normen die damit einhergehen, als auch dass damit der Umwelt Aufgeschlossenheit bekundet wird (ebd., 44).

Einhergehend mit dem Ausschnitt sozialer Normen, die in je spezifischen sozialen Anlässen aufgerufen werden, bestimmt der soziale Anlass nach Goffman auch maßgeblich, welche *soziale Rollen* für die Anwesenden zur Darstellung in Betracht kommen. Soziale Rollen können verstanden werden als ein definierter Bereich von Pflichten und Zwängen, dem jedoch ein Bereich bedingter Autonomie entspricht (vgl. Boudon/Bourricaud 1992, 435). Innerhalb von Organisationen oder sozialen Anlässen kann in der Regel davon ausgegangen werden, dass den anwesenden Akteuren die mit den sozialen Rollen verbundenen normativen Zwänge mehr oder weniger bekannt sind. Insofern gehen mit sozialen Rollen spezifische *Rollenerwartungen* einher, die vor allem der Reduzierung der Unsicherheit in sozialen Interaktionen dienen (vgl. Boudon/Bourricaud 1992, 435). Goffman versteht unter dem Begriff der 'sozialen Rolle' „das vorherbestimmte Handlungsmuster, das sich während einer Dar-

28 Die gemeinsame Kenntnis der sozialen Normen (wenn auch nur unbewusst) vorausgesetzt, entfalten sich diesen entsprechend spezifische Erwartungen sowie Erwartungserwartungen bei den Akteuren (dies lässt sich ebenso über *soziale Rollen* sagen; vgl. unten). Erwartungen und Erwartungserwartungen werde ich im Rahmen der situativen Strukturelemente sozialer Interaktionen ausführlicher behandeln (vgl. Kap.II.4.2).

stellung entfaltet und auch bei anderen Gelegenheiten vorgeführt oder durchgespielt werden kann“ (Goffman 1969, 18). Individuen gehen insofern in Goffmans Konzeption sozialer Rollen nicht in ihren Rollen, als Komplex aus Rechten und Pflichten auf. Entgegen dieser Vorstellung von sozialen Rollen betont Goffman die Tatsache, dass die Person, die eine Rolle ausfüllt oder spielt, stets eine Distanz zwischen sich und der Rolle hält (vgl. Goffman 1973, 103ff.): mit *Rollendistanz* bezeichnet Goffman den für soziale Rollen typischen, jedoch nicht-normativen Teil, diesen „Typ der Divergenz zwischen Rollenvorschrift und tatsächlichem Rollenverhalten“ (ebd., 130). In der Manifestation der Rollendistanz findet sich der individuelle Stil des Rolle-spielenden Akteurs (vgl. ebd., 171).

Trotz der Neigung der Akteure, zu den Pflichten und Zwängen, die mit den sozialen Rollen in Verbindung mit den sozialen Normen des sozialen Anlasses einhergehen, in Distanz zu gehen, sind die Verhaltensregelungen gemäß der Normen, die der soziale Anlass impliziert für die Akteure bindend, da abweichendes Verhalten in der Regel sozialen Sanktionen unterliegt (vgl. Goffman 1974, 138ff.). Jedoch ist Kenntnis des sozialen Anlasses bzw. Erfolg oder Versagen beim Aufrechterhalten der damit verbundenen Normen nicht lediglich eine Frage des Willens:

„Zur gleichen Zeit ist bloßer Wunsch, sich an die Norm zu halten – bloß guter Wille – nicht genug, denn in vielen Fällen hat das Individuum keine unmittelbare Kontrolle über sein Maß, die Norm aufrechtzuerhalten. Es ist eine Frage der Kondition des Individuums, nicht eine seines Willens; es ist eine Frage der Konformität, nicht der Einwilligung. Nur wenn man die Voraussetzung hineinbringt, daß ein Individuum seinen Platz kennen und behalten sollte, kann für die soziale Kondition des Individuums ein volles Äquivalent in der Willensaktion gefunden werden“

(Goffman 1975, 158).

Der soziale Anlass als äußerer Rahmen wirkt insofern strukturierend auf soziale Interaktionen, als dass durch ihn die sozialen Normen bedingt sind, die wiederum entscheidend bestimmen welche Rollen für die engagierten Akteure in Frage kommen; er bildet den Hintergrund für die „selbstverständliche Bezugnahme auf Verlaufstypen“, stellt typische Verhaltensmuster bereit, indem durch ihn bedingt ist, welches Verhalten als angemessen gilt und anerkannt wird (Goffman 1994, 67).

II.2.2 Soziale Situationen, Zeit und Raum

Soziale Interaktionen finden nach Goffman einzig innerhalb *sozialer Situationen* statt, die wiederum eingebettet sind in soziale Anlässe. Situationen entstehen, „wenn gegenseitig beobachtet wird, sie vergehen, wenn die vorletzte Person den Schauplatz verlässt“, wobei der Begriff der sozialen Situation die „gesamte räumliche Umgebung der Menschen, die Teil einer Zusammenkunft [...] sind“ impliziert (Goffman 2009, 34). Diese Definition von Situationen hält zwei ganz basale Strukturelemente sozialer Interaktionen „versteckt“: Zeit [*a.*] und Raum [*b.*] (vgl. Goffman 1980, 278ff.).

[*a.*] Interaktionen wie Situationen sind zunächst einmal *zeitlich strukturiert*. Sie beginnen und sie enden. Anfang und Beginn von Interaktionen werden meist besonders „markiert“, Goffman spricht von „Anfangs- und Schlußklammern (vgl. ebd.): eine Vielzahl von sozialen Ritualen dienen in erster Linie dazu Anfang und Ende von Interaktionen anzuzeigen, wie z.B. Begrüßungs- und Verabschiedungsrituale (vgl. Goffman 2009, 161ff.). Komplexe soziale Anlässe wie z.B. Tagungen, Konferenzen aber auch Feierlichkeiten können dabei eine Dauer von mehreren Tagen aufweisen, nicht-zentrierte Interaktionen wie eine gemeinsame Fahrstuhlfahrt oder das Passieren auf der Straße nur wenige Augenblicke. Darüber hinaus bedingt die oben angesprochene, grundsätzliche Ergebnisoffenheit und somit Zukunftsungewissheit den Umstand, dass zum einen, das Zutreffen aller Einschätzungen, die Personen anderen Personen gegenüber vornehmen erst rückblickend beurteilt werden können, und zum anderen, dass somit, die Interaktion und die Situation als Ganzes sowie fremdes und eigenes Handeln und Verhalten ebenso erst rückblickend beurteilt werden kann (vgl. Goffman 1969, 6ff.).

[*b.*] Die *räumliche Strukturiertheit* sozialer Situationen sowie sozialer Interaktionen stellt sich als wesentlich komplizierter dar. Die gesamte räumliche Umgebung einer Zusammenkunft kann beispielsweise bei einem Treffen auf einem öffentlichen Platz sehr groß und von keiner der anwesenden Personen gänzlich eingesehen werden. Insofern stellt die bloße Größe der Raumes ein relatives Maß für die „Öffentlichkeit“ der Interaktion dar, aber auch für das Maß der Gefahr für den Einzelnen von Anwesenden gesehen und beobachtet werden zu können, ohne diese Beobachter selbst sehen zu können. Die bloße Größe des Raumes bedingt insofern die Möglichkeit spezifischer Machtformationen bzw. Symmetrieverhältnisse (vgl. ebd., 12f.).

Jenseits der bloßen räumlichen Umgebung bedingt die Art der Situation, um die es sich im konkreten handelt, das Maß an Raum, das die einzelnen Akteure für sich beanspruchen dürfen sowie die Bedeutung dieses Raumes. Goffman bezeichnet die Räume, die der einzelne Akteur für sich beanspruchen

darf als 'Territorien' (vgl. Goffman 1974, 54ff.). Es könne unterschieden werden zwischen 'ortsgebundenen' – geografisch festgelegten, wie z.B. Häuser; Höfe, Felder u.ä. –, 'situationellen' – Bestandteile der örtlichen Ausstattung, wie z.B. Mietshäuser und Parkbänke, Tische in Restaurants – und 'egozentrischen' – sich mit dem Individuum fortbewegende 'Reservate', wie z.B. Portemonnaies (vgl. ebd.). Ohne auf die Vielzahl der von Goffman differenzierten, unterschiedlichen Territorien im Detail eingehen zu können²⁹, erscheint mir bezüglich der Strukturierung von Interaktionen durch Räume, vor allem die oben genannte Situationsabhängigkeit des Maßes und der Bedeutung des Raumes entscheidend. Die Ansprüche auf den 'persönlichen Raum' – den Raum, „den ein Individuum überall umgibt und dessen Betreten seitens eines anderen Individuums als Übergriff empfunden wird“ – variieren stark „in Abhängigkeit von der auf jeweiligen Schauplatz herrschenden Raumverteilung“ (Goffman 1974, 56f.). Als einfaches Beispiel sei eine Fahrstuhlfahrt angeführt. Als alleiniger Fahrstuhlfahrender ist die Größe des Fahrstuhls deckungsgleich mit dem persönlichen Raum der fahrenden Person. Mit jedem weiteren zusteigenden Fahrgast verändert bzw. verkleinert sich die Größe dieses Raumes (und damit einhergehend auch die sowohl als legitim angesehene als auch die als angenehm empfundene Position innerhalb des Fahrstuhls), bis hin zu dem Punkt, an dem direkter körperlicher Kontakt (zumindest Arm an Arm) mit fremden und unbekanntem Personen völlig situationsadäquat erscheint und der persönliche Raum deckungsgleich mit der 'Hülle' („die Haut, die den Körper schützt, und, in geringem Abstand davon, die Kleider, die die Haut bedecken“) ist (vgl. ebd., 67)³⁰.

Der Raum, den ein einzelnes Individuum für sich beansprucht, und den mehrere Individuen untereinander aufteilen, variiert in Abhängigkeit der Situation auch stark in seiner Bedeutung. *Zum einen* kann mit der Position des persönlichen Raumes ein spezifischer Anspruch erhoben werden, der über den Anspruch, den persönlichen Raum respektiert zu wissen hinausgeht, z.B. in Warteschlangen (vgl. ebd., 63ff.). *Zum anderen* drücken sich nicht nur unterschiedliche Intensitäten zwischenmenschlicher Beziehungen in Nähe-Distanz-Konstellationen aus, sondern damit einhergehend, wird auch erwartet unterschiedliche Intensitäten in Nähe-Distanz-Konstellationen auszudrücken. Die relative Nähe oder Distanz, die Personen zueinander einnehmen, kann (in

²⁹ Vgl. hierzu ausführlich Goffman 1974, 54ff.

³⁰ Ebenso wie der persönliche Raum in Abhängigkeit der sozialen Situation variiert, variieren damit zusammenhängend auch die von Goffman so bezeichneten 'Informations-' und 'Gesprächsreservate' (vgl. Goffman 1974, 68ff.). Während der alleinige Fahrstuhlfahrende keinerlei Beschränkung seiner (zulässigen und angemessenen) Blickrichtung erfahren hat, verkleinert sich demgegenüber das „Feld“, auf das er seinen Blick richten „darf“ in einem mit einander unbekanntem Menschen gefüllten Fahrstuhl wesentlich. Ebenso werden sich miteinander im Gespräch befindende Personen ihr Gespräch, dem Umstand sich in einem vollen Fahrstuhl zu befinden in der Regel anpassen, hinsichtlich der Lautstärke als auch – auf Rücksicht aufeinander sowie die anderen Fahrgäste – des Inhalts.

Umgebungen die auch alternative Möglichkeiten zulassen) als spezifische Beziehungs-'Markierung' analysiert werden (vgl. ebd., 71ff.). Körperliche Positionierungen in der räumlichen Umgebung der Situation sind mit Bedeutungen versehen:

„Die territorialen Ansprüche von Personen dürfen nicht bloß als Einschränkungen, Verbote und Drohungen aufgefaßt werden. In allen Gesellschaften weisen sie zwei Seiten auf, so daß viele Verhaltensweisen, die uns im Umgang mit den einen als feindselig anmuten, solchen verblüffend ähnlich sind, die wir im Umgang mit anderen zu den Vertrauensbeweisen zählen.“

(Goffman 1994, 61).

Sowohl das Erkennen zweier Personen als Paar als auch Gefühle des Bedrohtseins (oder der Behaglichkeit) stehen in engem Zusammenhang mit den körperlichen Positionierungen aller oder einiger anderer in einer Situation anwesenden Personen. Insofern liegt eine ganze Reihe von situativ unangemessenem Verhalten – im wahrsten Sinne des Wortes: Übertretungen – in der räumlichen Strukturiertheit von sozialen Situationen begründet. Wobei sich die strukturierende Wirkung der Dimension 'Raum' jedoch nicht jenseits der sozialen Normen des sozialen Anlasses, in den die Situation eingebunden ist, verstehen lässt. Die Bedeutung körperlicher Positionierung und der räumlichen Verteilung der Individuen in sozialen Situationen lassen sich nur vor dem Hintergrund der sozialen Normen analysieren, die verbunden sind mit dem sozialen Anlass, in den die jeweilige Situation eingebunden ist.

Die spezifische Räumlichkeit sozialer Situationen steht jedoch auch in engem Zusammenhang mit der Verfügbarkeit von Kommunikationsmöglichkeiten und in diesem Sinne mache die Räumlichkeit „Situationen erst zu Situationen“:

„Jede einzelne Person vermittelt in der Situation allein durch ihre Anwesenheit, ihr Benehmen, ihre äußere Erscheinung irgendwelche Informationen über sich, und jede anwesende Person erhält ähnliche Informationen über die anderen, zumindest wenn sie willens ist, ihre Möglichkeiten zu nutzen. Es ist diese Möglichkeit allgemein verfügbarer Kommunikation und das Regelwerk zu ihrer Kontrolle, die einen rein räumlichen Bereich in eine soziologisch relevante Einheit verwandeln, kurz, in eine Situation.“

(Goffman 2009, 164).

Das Zusammenwirken aus körperlichen Positionierungen, die Bedeutungen haben, die von anderen Anwesenden beobachtet und gedeutet, also in ihren Bedeutungen verstanden werden können sowie die gegenseitige Verfügbarkeit sozialer Informationen aufgrund ihres Verkörpertseins im Raum der Situation macht die spezifische Räumlichkeit (und Körperlichkeit) sozialer Situationen aus.

Diese allgemein verfügbare Kommunikation ist nun auch Bedingung dafür, dass man sich *in* der Situation der Situation nicht entziehen kann, ohne die

normativen Erwartungen zu enttäuschen:

„Was auch ihre [die Person] sonstigen Interessen sein mögen und ganz gleich, wie ihre situierten Interessen aussehen: Sobald sie in die Situation eingetreten ist, muss sie versuchen 'ins Spiel zu kommen' und 'im Spiel zu bleiben'. Wenn sie in der Situation steht, muss sie solche diffuse Orientierung zumindest solange aufrecht erhalten, bis sie sich offiziell aus der Situation entfernen kann.“

(Goffman 2009, 40).

Die Fähigkeit des *Mitspielens* in der Situation muss von den Individuen auf unterschiedliche Weise dargestellt werden. *Zum einen* wird nach Goffman durch die Organisation der äußeren Erscheinung sowie durch die Tatsache, dass das „Gesicht einer an der Öffentlichkeit orientierten Kontrolle“ unterworfen wird, eine grundsätzliche Bereitschaft zur Interaktion angezeigt (Goffman 2009, 202). *Zum anderen* müssen die in der Situation anwesenden Individuen, indem sie sich „allzu intensivem Engagement“ versagen, sich nicht in „situierten Aufgaben versenken“, „aufmerksam der Zusammenkunft gegenüber“ bleiben, sich an dieser orientieren, sich „für jedes Geschehnis innerhalb der Situation gewappnet“ zeigen (ebd., 202f.).

Die Unterschiedlichkeit sozialer Situationen variiert, Goffman zufolge, entlang eines übergreifenden Kontinuums oder einer Achse, die bestimmt ist „von der Strenge, mit der sich die einzelne Person an die verschiedenen Möglichkeiten halten muss, Respekt für die Zusammenkunft und ihren sozialen Anlass auszudrücken“ (ebd., 207). Für Goffman steht das Einhalten der Normen (mit den oben genannten Einschränkungen des Nicht-Könnens), bzw. das Einhalten der mit diesen Normen verbundenen Erwartungen und das Erfüllen der in Frage kommenden Rollen sowie das Mitspielen in Situationen für den Respekt und die grundlegende Haltung, die die einzelnen, in der Situation engagierten Individuen gegenüber der sozialen Situation oder der Zusammenkunft haben. Insofern kann „Nicht-Mitspielen“, wenn es nicht durch entsprechende Dispositionen notwendigerweise bedingt ist, als Mittel, der Situation und der Zusammenkunft gegenüber den Respekt zu verweigern, eingesetzt und verstanden werden: „Sich situativ unangemessen zu verhalten, heißt demnach, sich nicht an das zu halten, was man dem sozialen Anlass schuldig ist“ (Goffman 2009, 202). Dies impliziert nicht immer eine bewusste Absicht, denn auch die tendenzielle Neigung von Individuen Zusammenkünfte, in die sie nicht hineinpassen zu meiden oder sich aus ihnen zurückziehen, bekundet „diese Art von Distanzierung“, unabhängig davon, ob der konkrete Akteur das möchte oder nicht (vgl. ebd., 212).

Angedeutet ist damit die Verwobenheit der situierten Strukturelemente sozialer Interaktionen: Soziale Anlässe, die den äußeren Rahmen für soziale Situationen und soziale Zusammenkünfte bilden, innerhalb derer soziale Interaktionen stattfinden, entfalten ihre grundsätzliche Wirkung auf soziale Inter-

aktionen, weil durch sie bestimmt wird, welche sozialen Normen gelten. Indem soziale Anlässe eine ganze Palette von möglichen Verhaltensformen, Rollen, Erscheinungsweisen, Körperhaltungen, Aktivitäten usw. ausschließen, wird durch sie bestimmt, was in den entsprechenden Situationen als angemessen gilt. Soziale Situationen, eingebettet in soziale Anlässe, als zeitlich und räumlich begrenzte Sphäre, innerhalb derer Individuen der Möglichkeit gegenseitiger Beobachtung ausgesetzt sind, entfalten ihre strukturierende Wirkung auf soziale Interaktionen insofern, als in ihnen die Erwartung des angemessenen Verhaltens sowie „Hineinpassens“ und „Mitspielens“ – gemäß des sozialen Anlasses – virulent wird. Das bedeutet, dass die Interagierenden sowohl die zeitlichen und räumlichen Strukturierungen zu respektieren³¹ haben und dass sie auch eine gewisse Bereitschaft für Interaktionen demonstrieren müssen, indem sie wachsam, offen und nicht übermäßig engagiert in situierten Aktivitäten erscheinen.

Jenseits grundsätzlicher situativer Strukturelemente ist das 'Engagement' des Einzelnen das zentrale Präsentations- oder Darstellungsmedium, mittels dessen er sich als „Mitglied von gutem Ansehen“ zu präsentieren vermag. Engagement verstehe ich als das Bindeglied zwischen den situierten und den situativen Dimensionen sozialer Interaktion, es lässt sich als das *Medium der Übersetzung* bezeichnen, mittels dessen sich die situierte Dimension in die Situation „hinein übersetzt“.

II.3 Engagement (-forderungen) als Medium der Übersetzung

„Die Forderung nach Engagement ist eine Forderung ans Innere der engagierten Person“

(Goffman 2009, 54).

„Unter allen Objekten für Engagement scheinen andere Personen zudem die verlockendsten zu sein und deswegen auch am meisten der sozialen Kontrolle zu bedürfen“

(Goffman 2009, 186).

An einer situativen Aktivität in einer sozialen Situation teilzunehmen, bedeutet nach Goffman, „eine Art kognitiver und affektiver Einbezogenheit dar-

³¹ Das bedeutet z.B. Verabschiedungsrituale nicht zu übergehen und Unbekannten nicht im Weg zu stehen oder zu nahe zu kommen u.ä..

in, die Mobilisierung der eigenen psychobiologischen Kräfte; kurz, es bedeutet Involviertsein“³² (Goffman 2009, 52). Involviertsein bzw. Engagement meint hierbei die Fähigkeit eines Individuums, einer stattfindenden Aktivität seine gesammelte Aufmerksamkeit zu widmen bzw. vorzuenthalten: „Engagement impliziert eine gewisse eingestandene Nähe zwischen dem Einzelnen und dem Gegenstand seines Engagements, einen Grad an offener Beteiligung auf Seiten dessen, der engagiert ist. Engagement an einer Aktivität wird als Ausdruck von Absicht oder Zielsetzung des Handelnden gewertet“ (ebd., 59).

Engagement kann daher nach Goffman nicht direkt sichtbar und somit beobachtbar sein, sondern es ist „nur an seinen per Konvention festgelegten Zeichen“ ablesbar (ebd., 54). Insofern ist, so betont Goffman, auch nicht das aktuelle, tatsächliche Engagement der in der Situation engagierten Akteure von Bedeutung, sondern lediglich das 'effektive', „jenes Engagement, das der Handelnde bei sich selbst und die anderen an ihm wahrnehmen“ (ebd.). Da die Einschätzung von Engagement sich demnach auf einen äußeren Ausdruck stützen muss, rückt die Körperlichkeit des Handelns in den Fokus: „So wie der Einzelne weiß, dass er mittels Körpersprache etwas mitteilt, und zwar etwas Angemessenes, so weiß er auch, dass er in der Gegenwart anderer unvermeidlich etwas über Maß und Zuwendung seines Engagements mitteilt und dass ein gewisses Maß der Zuwendung notwendig ist“ (ebd., 53).

Goffman führt zwei leicht zu verwechselnde Unterscheidungen bezüglich des Engagements ein: die Unterscheidung zwischen Kern- und Nebenengagement sowie jene zwischen dominantem und untergeordnetem Engagement. Als Kernengagement wird das bezeichnet, „was den wesentlichen Teil von Aufmerksamkeit und Interesse eines Einzelnen absorbiert und, klar erkennbar, die augenblicklich wichtigste Determinante seiner Handlungen ist“ (Goffman 2009, 59). Komplementär dazu ist mit Nebenengagement eine Aktivität gemeint, die ein Einzelner „durchaus leicht zerstreut betreiben kann, ohne damit die gleichzeitige Pflege des Hauptengagements zu vernachlässigen oder zu vermengen“ (ebd.). Quer liegend zu dieser Unterscheidung ist ein Engagement als dominant zu bezeichnen, „wenn der entsprechende soziale Anlass den Einzelnen zwingt, die im Engagement implizierten Forderungen voll und bereitwillig anzuerkennen“, während es als untergeordnet bezeichnet werden kann, „wenn der Einzelne es nur in dem Maß und so lange pflegen darf, wie seine volle Aufmerksamkeit nicht vom dominanten Engagement gefordert ist“ (ebd., 60). In diesem Sinne kann das dominante Engage-

32 Goffman spricht von 'involvement'; dieser Begriff impliziert für Goffman noch zwei weitere Bedeutungen: sowohl die von Verpflichtung (man fühlt sich einer Sache verpflichtet und verantwortlich), als auch die von Zuneigung (im Sinne von Investition von Gefühlen und Identifikation mit der Sache). Knoblauch übersetzt 'involvement' durchgängig mit 'Engagement', da dieser Begriff „semantisch dem am nächsten kommt, was Goffman mit 'involvement' meint“ (Goffman 2009, 52; Fussnote).

gement die Darstellung einer körperlich und geistig aufmerksamen Verfolgung eines Vortrages sein, während das Kernengagement im Nachhängen eigener, mit den situativen Erfordernissen in keinerlei Beziehung stehenden Gedanken besteht.

Der entscheidende Punkt ist nun der, dass sich die Normen, die mit einem sozialen Anlass einhergehen, in Engagementforderungen ausdrücken: Für jeden sozialen Anlass und damit zusammenhängend für jede soziale Situation bzw. Zusammenkunft kann nach Goffman sowohl damit gerechnet werden, „dass die Art der tolerierten Nebenengagements reguliert wird“ (Goffman 2009, 63), als auch damit, dass, vor allem in solchen Situationen, in denen alle anwesenden, engagierten Personen „ein Hauptengagement nicht nur mit Blick auf dieselbe Art von Aktivität, sondern auch in derselben Begegnung entfalten müssen, [...] Nebenhandlungen und andere kleine wechselseitige Beschäftigungen per definitionem einem unzulässigen Rückzug aus der dominanten Begegnung“ gleichkommen“ (Goffman 2009, 176). In diesem Sinne dient der sog. Engagementschutz in erster Linie dazu, „den Eindruck angemessenen Engagements aufrechtzuhalten, während man in Wirklichkeit seine situativen Pflichten verletzt“ (vgl. ebd., 57).

Jedoch bestehen die situativen Pflichten nicht nur darin, unangemessene Engagements zu unterdrücken oder zu verbergen, sondern auch darin, sich nicht völlig dem geforderten, angemessenen Engagement hinzugeben:

„Daraus sollte aber nicht geschlossen werden, dass Wohlverhalten in Situationen schon durch die Hingabe des Ich an ein dem Anlass entsprechendes Kernengagement garantiert sei. Was auch die vorgeschriebenen Kernengagements sein mögen, und ganz unabhängig von der ihnen zugebilligten Intensität geht es im Allgemeinen, zumindest in unserer Mittelstandsgesellschaft, so zu, dass der Einzelne den sichtbaren Beweis zu liefern hat, nicht völlig auf diesen einen hauptsächlichen Brennpunkt der Aufmerksamkeit fixiert zu sein. Ein schmaler Spielraum von Selbstbestimmung und Selbstkontrolle wird gefordert und demonstriert.“

(Goffman 2009, 75).

Die Art und Weise, wie soziale Normen das Engagement der in einer sozialen Situation anwesenden Personen regeln, bezieht sich also sowohl auf die Intensität des Engagements, als auch auf mögliche Aufteilungen in Haupt- und Nebenaktivitäten sowie auf die Tendenz der anwesenden Personen mit anderen Anwesenden in Kontakt zu treten. Goffman spricht von einem Muster der Verteilung oder Zuwendung des Engagements der einzelnen Person und bezeichnet dies als die „*Engagement-Struktur der Situation*“: Das Mosaik aus der Engagementzuwendung jedes einzelnen Beteiligten in Zusammenhang mit der Engagementzuwendung jedes anderen Beteiligten (vgl. Goffman 2009, 201). Das folgende Zitat veranschaulicht zusammenfassend, wie soziale Normen, übersetzt in Engagementforderungen, die Individuen an soziale Situationen binden:

„Interessen, die umfassender oder begrenzter sind als jene, die jeder in der Gesamtversammlung pflegen kann, werden zurechtgestutzt, und der Art der inneren Selbstmigration, die betrieben werden kann, ohne dass man körperlich abwesend ist, sind deutliche Grenzen gesetzt. Indem die einzelne Person gezwungen wird, ihr Engagement außerhalb der Situation zu reduzieren und ihr Interesse innerhalb der Situation nicht aufzuteilen, demonstriert sie zwangsläufig, dass sie etwas von sich für den gemeinsamen Teil aufspart: für den kleinen Bereich des geregelten sozialen Lebens, das gemeinsam und ausschließlich von denjenigen aufrechterhalten wird, die an der Gesamtsituation teilnehmen.“

(Goffman 2009, 202).

Jedoch, darauf sei abschließend hingewiesen, ermöglichen weder soziale Normen noch deren Übersetzung in Engagementforderungen, die die in der Situation anwesenden Individuen verpflichtet, „ein anlassgemäßes wechselseitiges Engagement zu pflegen“, Verhalten vorzusagen, sondern sie dienen eher als Kriterium, „unsere Reaktionen auf unangemessenes Engagement zu erklären“ (Goffman 2009, 179).

Gleichwohl scheint mit Engagement ein zentrales Element zum Verständnis der Struktur von sozialen Interaktionen benannt: die spezifischen Anforderungen, die in sozialen Interaktionen an die Akteure gestellt werden, manifestieren sich in Engagementforderungen; ein diesen Anforderungen entsprechendes Verhalten drückt sich in einem der sozialen Situation angemessenem Engagement aus.

II.4 Situative Strukturelemente sozialer Interaktionen

Als situative Strukturelemente sozialer Interaktionen bezeichne ich jene Elemente, die Interaktionen von „innen“ strukturieren. Diese Strukturelemente sind als situative Aspekte gänzlich abhängig von der Interaktion, da sie „außerhalb“ nicht existieren. Die folgende Sortierung beginnt im Sinne einer zeitlichen Logik, beginnend mit der Wahrnehmung gegenseitiger Präsenz, die als Beginn alles anderen Interaktionshandelns angesehen werden kann. Die weiteren Elemente lassen sich jedoch nicht innerhalb einer zeitlichen Logik einordnen. Sie *können* in zeitlicher Abfolge so aufeinander folgen, wie sie folgend dargestellt werden. Allerdings gehe ich davon aus, dass dieser Fall sehr unwahrscheinlich ist. Die situativen Strukturelemente sind vielmehr als in einem zirkulären Prozess miteinander verwobene, sich gegenseitig überlagernde und abwechselnde zu denken. Da keine hierarchische Anordnung nahe liegend scheint, ist die folgende Reihenfolge der Darstellung der situativen Strukturelemente zwangsläufig auch anders denkbar.

II.4.1 Wahrnehmung gegenseitiger Präsenz, kognitives und soziales Erkennen

Jedes Interaktionshandeln zwischen zwei oder mehreren Individuen beginnt, Goffman zufolge, mit der Wahrnehmung gegenseitiger Präsenz³³. Die in der Situation anwesenden Personen müssen das Gefühl haben, „dass sie einander nah genug sind, um sich gegenseitig wahrzunehmen bei allem, was sie tun; es muss auch wahrgenommen werden, dass sie den anderen wahrnehmen, und sie müssen einander nahe genug sein, um zu fühlen, dass sie wahrgenommen werden“ (Goffman 2009, 33).

Das entscheidende Element hierbei liegt dementsprechend in der spezifischen Gegenseitigkeit, die mit sozialen Interaktionen einhergeht. Die Gegenseitigkeit der Wahrnehmung von Präsenz kann insofern als Ausgangspunkt aller anderen, sich im Lauf der Interaktion (zirkulär) vollziehenden Prozesse angesehen werden, da sie die für soziale Interaktionen spezifische Form von Öffentlichkeit zur Folge hat. Öffentlichkeit ist hierbei für Goffman „keineswegs nur eine politische Größe, sondern breiter gefasst eine Instanz sozialer Kontrolle, die den Einzelnen auf der elementarsten Ebene seiner körperlichen Präsenz in die Sozialität einbindet“; Öffentlichkeit besteht in Goffmans Sinne dort, „wo sich Akteure gegenseitig wahrnehmen und miteinander interagieren“ (Knoblauch 2009, 13). Die in der Situation anwesenden, sich gegenseitig wahrnehmbaren Personen werden sich somit gegenseitig „öffentlich“:

„Jeder Mensch kann *sehen*, dass er in einer bestimmten Weise erfahren wird, und er wird zumindest einige seiner Verhaltensweisen an der wahrgenommenen Identität und der ursprünglichen Reaktion derer, die ihn beobachten, ausrichten. Außerdem kann man ihm ansehen, dass er dies sieht, wie er auch sehen kann, dass er beim Sehen gesehen wurde.“

(Goffman 2009, 32).

Im Wissen über die gegenseitige wahrgenommene Präsenz und somit auch darüber, „dass ein bestimmter Aspekt ihrer Aktivität von allen Anwesenden wahrgenommen werden kann, neigt die einzelne Person dazu, ihre Aktivitäten darauf einzustellen und sie ihres öffentlichen Charakters wegen bewusst zu praktizieren“ (Goffman 2009, 49). Das Engagement muss aufgrund der Öffentlichkeit, die durch gegenseitige Wahrnehmung entsteht, *dargestellt* werden. Goffman versteht unter dem Begriff der 'Darstellung' die „Gesamttätigkeit eines bestimmten Teilnehmers an einer bestimmten Situation [...], die dazu dient, die anderen Teilnehmer in irgendeiner Weise zu beeinflussen“

³³ Diese zeitliche Vorgängigkeit ist selbstverständlich zwangsläufig relativ. In vielen Situationen wird der zeitliche Abstand zwischen Beginn der Interaktionshandlung und der Wahrnehmung gegenseitiger Präsenz innerhalb der Bereiche liegen, die das Gehirn zur Verarbeitung der Informationen der Sinnesorgane benötigt. Insofern liegt die Vorgängigkeit eher darin begründet, dass die Wahrnehmung gegenseitiger Präsenz als notwendige Bedingung aller Interaktionshandlungen angesehen werden muss.

(Goffman 1969, 18). In diesem Sinne müssen situierte Aktivitäten dargestellt werden, „denn wenn die Tätigkeit des Einzelnen Bedeutung für andere gewinnen soll, muß er sie so gestalten, daß sie *während der Interaktion* das ausdrückt, was er mitteilen will“ (ebd., 31).

Mit der Wahrnehmung gegenseitiger Präsenz geht nach Goffman ein gegenseitiges Erkennen einher. Goffman unterscheidet zwischen *kognitivem* und *sozialem Erkennen*. Ersteres meint den perzeptiven Akt eines Individuums, ein anderes Individuum „als eines mit entweder einer bestimmten sozialen Identität oder einer bestimmten persönlichen Identität zu 'setzen'“ (Goffman 1975, 87)³⁴, oder anders gesagt, den Prozess, „durch den wir einander sozial oder persönlich identifizieren“ (Goffman 2009, 126). *Soziales Erkennen* meint dagegen „das offene Begrüßen oder wenigstens die Bereitschaft zur Eröffnung einer Begegnung, etwa indem ein Gruß oder Lächeln zurückgegeben wird“ (Goffman 2009, 126). Der Unterschied liegt darin, dass kognitives Erkennen lediglich ein Akt der Perzeption ist, während soziales Erkennen „die Rolle eines Individuums in einer Kommunikationszeremonie“ meint (Goffman 1975, 88):

„Kraft der Fähigkeit, ein anderes Individuum unmittelbar beobachten und hören zu können, nimmt das Individuum eine Charakterisierung vor, die auf zwei grundlegenden Formen der Identifikation beruht: die *kategoriale*, durch die das andere Individuum einer oder mehreren sozialen Kategorien zugeordnet wird, und die *individuelle*, die das beobachtete Individuum mit einer einmaligen Identität ausstattet, und zwar auf der Grundlage der äußeren Erscheinung, des Klangs der Stimme, der Nennung von Namen oder anderer Hilfsmittel, die zur Unterscheidung zwischen Personen dienen.“

(Goffman 1994, 60).

Bereits hier, auch wenn noch kein Wort zwischen den in der Situation anwesenden Personen gesprochen worden ist, ist der Kommunikationsprozess (so wie in Kap. I.1 beschrieben) – da in allen Situationen „auch solchen Dingen, die nicht notwendig sprachlich kommuniziert werden, Bedeutung beigemessen“ wird (Goffman 2009, 49) – in vollem Gange³⁵. Da sich die Kommunikation jenseits sprachlicher Mittel „schlecht für komplexe Aussagen eignet“, dient sie in erster Linie dazu, „Informationen über die sozialen Attribute des

34 Goffman unterscheidet zwischen persönlicher und sozialer Identität. Unter persönlicher Identität versteht Goffman in erster Linie „die einzigartige Kombination von Daten der Lebensgeschichte, die mit Hilfe dieser Identitätsaufhänger an dem Individuum festgemacht wird“ (Goffman 1975, 74); persönliche Identität ist mit der Annahme verbunden, dass ein „Individuum von allen anderen differenziert werden kann und daß rings um dies Mittel der Differenzierung eine einzige kontinuierliche Liste sozialer Fakten festgemacht werden kann“ (ebd.). Soziale Identität hingegen meint die Verortung des Individuums hinsichtlich eines Systems gesellschaftlicher Kategorisierungen. Zentral ist für beide Kategorien, dass es sich hierbei „zuerst [um] [ein] Teil der Interessen und Definitionen anderer Personen hinsichtlich des Individuums, dessen Identität in Frage steht“ handelt (ebd., 132).

35 Die in der Situation anwesenden und sich gegenseitig wahrnehmenden Personen sind sich dieser Ebene der Kommunikation meist „nicht ganz bewusst“, sie werden jedoch „genau registrieren, dass etwas nicht stimmt, wenn Ungewöhnliches signalisiert wird“ (vgl. Goffman 2009, 49).

Handelnden zu vermitteln und über das Bild, das er von sich selbst, von den anderen und der gesamten Veranstaltung hat“ (ebd., 50). Die kategoriale Identifikation beruht also in erster Linie (wenn auch häufig nur vorläufig) auf äußerlichen Merkmalen und körperlicher Kommunikation, sog. 'expressiven Botschaften'³⁶.

Die kategoriale Verortung, die die in der Situation anwesenden, sich gegenseitig wahrnehmenden Individuen gegenseitig vornehmen, verläuft Goffman zufolge zunächst anhand vier wichtiger diffuser Statuskategorien, die ein „Raster sich überschneidender Linien“ bilden: Alter, Geschlecht, Klasse und ethnische Zugehörigkeit (vgl. Goffman 1994, 93). Diese Verortung erfolgt, so betont Goffman, ausschließlich mittels der offenkundigen Anzeichen, die die Akteure allein über ihre Körper in soziale Situationen einbringen, „ohne daß vorherige Information über uns erforderlich wäre“³⁷ (ebd.).

Die Bedeutung des Strukturelements der Wahrnehmung gegenseitiger Präsenz für soziale Interaktionen liegt m.E. vor allem in der Verortung hinsichtlich der diffusen Statuskategorien begründet. Diese Verortung – die zwangsläufig lediglich eine vorläufige und der Korrektur zugängliche ist (vgl. Goffman 1994, 62f.) – bedingt in erheblichem Maße das weitere Vorgehen und Verhalten der in der Situation anwesenden Personen. Die spezifische Gegenseitigkeit unmittelbarer Interaktionen bedeutet aber nach Goffman auch, dass „wenn zwei Individuen zusammen sind, zumindest ein Teil ihrer Welt auf der Tatsache (und der Beachtung dieser Tatsache) beruhen wird, dass die Aufnahme einer Handlungslinie durch die eine Person von der anderen entweder verweigert und gefördert oder entgegnet wird, oder auch beides“ (Goffman 2009, 32). Die dabei (bisher sowie zukünftig) ermittelten Informationen über alle anderen Anwesenden tragen dazu bei, die Situation zu definieren, so dass alle Anwesenden im voraus ermitteln können, was von ihnen erwartet wird und was sie wiederum von den anderen erwarten können (vgl. Goffman 1969, 5)³⁸.

36 Expressive Botschaften lassen sich im Gegensatz zu sprachlichen Mitteilungen weder übersetzen oder speichern noch als rechtliche Beweismittel verwenden; sie sind so beschaffen dass der Emissär zum einen rechtlich nicht für sie verantwortlich zu machen ist, zum anderen jederzeit von sich weisen kann, das gemeint zu haben bzw. ausgedrückt haben zu wollen, was die Adressaten der expressiven Botschaften interpretiert haben: „Sprachliche Mitteilungen gelten als willkürlich und beabsichtigt; expressive dagegen bedürfen häufig der bewährten Fiktion, dass sie nicht kalkuliert, sondern spontan und unwillkürlich seien“ (vgl. Goffman 2009, 29f.).

37 Goffman weist in diesem Zusammenhang auf die Bedeutung der Sozialisation hin: „Die leichte Wahrnehmbarkeit dieser genannten Züge in sozialen Situationen ist natürlich keineswegs ein Zufall; in den meisten Fällen stellt die Sozialisation auf subtile Art und Weise sicher, daß unsere Verortung hinsichtlich dieser Attribute besser wahrnehmbar ist, als sie es ohne Sozialisation wäre“ (Goffman 1994, 93).

38 Goffman betont hierbei die Existenz und Verwendung verschiedener Informationsquellen sowie verschiedener Vermittler, z.B. Verhalten und Erscheinung, Ausdruck und Eindruck usw.; vgl. ausführlich Goffman 1969, 5ff.

II.4.2 Situationsdefinitionen, Erwartungen und Zuschreibungen

Kraft der gegenseitigen Verortung hinsichtlich der diffusen Statuskategorien findet eine spezifische Identitätszuschreibung statt, mit der die Entwicklung einer spezifischen Erwartung einhergeht: „Die Gesellschaft schafft die Mittel zur Kategorisierung von Personen und den kompletten Satz von Attributen, die man für die Mitglieder jeder dieser Kategorie als gewöhnlich und natürlich empfindet“ (Goffman 1975, 9f.). Beide Elemente, Zuschreibungen und Erwartungen³⁹, sind nach Goffman einer spezifischen Zeitlichkeit ausgesetzt. Goffman zufolge ist der Charakter, den „wir dem Individuum zuschreiben, [...] eine Zuschreibung, die in latenter Rückschau gemacht ist – eine Charakterisierung 'im Effekt', eine *virtuale soziale Identität*“⁴⁰ (Goffman 1975, 10). Die Zuschreibung sozialer Identitäten kann sich im Nachhinein bzw. auch während der unmittelbaren Interaktion als mehr oder weniger zutreffend erweisen. Dementsprechend können sich die Erwartungen, die im Zusammenhang mit den Identitätszuschreibungen stehen – verstanden als Antizipationen, die wir „in normative Erwartungen umwandeln, in rechtmäßig gestellte Anforderungen“ – als ebenso mehr oder weniger rechtmäßig erweisen (Goffman 1975, 10). Zentral für beide Elemente ist, dass sie üblicherweise unbewusst vollzogen und angewandt werden:

„Es ist typisch, daß wir uns nicht bewußt werden, diese Forderungen gestellt zu haben, auch nicht bewußt werden, was sie sind, bis eine akute Frage auftaucht, ob sie erfüllt werden oder nicht. Zu diesem Zeitpunkt bemerken wir wahrscheinlich, daß wir immerzu bestimmte Annahmen darüber gemacht hatten, was unser Gegenüber sein sollte.“

(Goffman 1975, 10).

Jedoch ist ebenso entscheidend, dass sie als *Antizipationen* ebenso dem für Interaktionen typischen und spezifischen 'Gesetz der Gegenseitigkeit' unterliegen. Die strukturierende Wirkung dieser Antizipationen entfaltet sich nicht lediglich dadurch, dass Erwartungen, die im Zusammenhang mit spezifi-

39 Bereits im Zusammenhang mit sozialen Rollen wurden Erwartungen und Erwartungserwartungen erwähnt. Die Einordnung bei den situativen Strukturelementen begründet sich im Zusammenhang der Erwartungen mit den kategorischen Klassifizierungen, die vermittelt über die sozialen Informationen, nur die *in einer Situation gemeinsam anwesenden Akteure* gegenseitig aus-senden. Bereits hier, am Beispiel der Erwartungen wird somit deutlich, inwiefern die Unterscheidung zwischen situierten und situativen Strukturelementen sozialer Interaktionen lediglich eine vorläufige, analytische ist, da beide Dimensionen die notwendigen Verweise auf die jeweils andere benötigen um virulent sein zu können; hierzu ausführlicher im Kapitel II.5.

40 Neben der Unterscheidung zwischen persönlicher und sozialer Identität, auf die ich oben hingewiesen habe, unterscheidet Goffman bezüglich der sozialen Identität zwischen der *virtualen* und der *aktualen* Identität. Die aktuelle Identität ist im Gegensatz zur virtualen, als die im 'Effekt' zugeschriebene', eine aktualisierte Fassung der virtualen, aktualisiert im Sinne von nachgewiesen oder bestätigt. Es können insofern also Diskrepanzen zwischen virtueller und aktueller Identität aufkommen; wenn diese Diskrepanz bekannt oder offensichtlich ist, wird die soziale Identität beschädigt, mit dem Effekt, „dieses Individuum von der Gesellschaft und von sich selbst zu trennen, so daß es dasteht als eine diskreditierte Person angesichts einer sie nicht akzeptierenden Welt“; vgl. ausführlich Goffman 1975, 30ff.

schen Zuschreibungen stehen, in normative Anforderungen umgewandelt werden, sondern eben auch dadurch, dass sie nicht unabhängig einer gegenseitigen Wechselwirkung zu denken sind. Insofern scheint es sinnvoll im Zusammenhang mit Erwartungen stets auch von Erwartungserwartungen, und im Zusammenhang mit Zuschreibungen stets auch von Zuschreibungszuschreibungen zu sprechen. So wie das Verhalten der 'Öffentlichkeit', in der man sich in sozialen Situationen aufgrund der Wahrnehmung gegenseitiger Präsenz, im Sinne eines „ich sehe, dass du siehst, dass ich sehe“ (und umgekehrt) angepasst wird, so wird auch im Sinne eines „ich erwarte, dass du erwartest, dass ich erwarte“, bzw. „ich schreibe dir zu, dass du mir zuschreibst, dass ich dir zuschreibe“ Erwartungen und Zuschreibungen stets in gegenseitiger Wechselwirkung vollzogen und angepasst.

Zuschreibungen und Zuschreibungszuschreibungen sowie Erwartungen und Erwartungserwartungen stehen daher sowohl in enger Verbindung mit den gesellschaftlich zur Verfügung gestellten Kategorisierungen und dazugehörigen Attributen (vgl. oben), als auch in enger Verbindung zu der oben bereits erwähnten Situationsdefinition, die die Akteure gemeinsam vornehmen⁴¹.

Wenn Individuen sich in sozialen Situationen befinden, stehen sie, so Goffman, vor der Frage: Was geht hier eigentlich vor?; „ob sie nun ausdrücklich gestellt wird, wenn Verwirrung und Zweifel herrschen, oder stillschweigend, wenn normale Gewißheit besteht – die Frage wird gestellt, und die Antwort ergibt sich daraus, wie die Menschen weiter in der Sache vorgehen“ (Goffman 1980, 16). Dies impliziert, dass soziale Situationen für die in ihr anwesenden Individuen nicht zwangsläufig eindeutig sind, sondern ihnen ein grundsätzliches Potential für Mehrdeutigkeit immanent ist. Goffman geht nun – *zum einen* – davon aus, dass die Akteure diese Mehrdeutigkeit „gemäß gewissen Organisationsprinzipien“ bewältigen, indem sie eine *Definition der Situation* aufstellen bzw. die Situationen „rahmen“ (vgl. Goffman 1980, 19). Diese Rahmen, auf die die Akteure zugreifen und die sie anwenden, „liefern einen Verständnishintergrund für Ereignisse, an denen Wille, Ziel und steuerndes Eingreifen [...] des Menschen, beteiligt sind“ (ebd., 32)⁴². Die grundsätzliche Funktion des sog. Primären Rahmens besteht darin, dass er „einen sonst sinnlosen Aspekt der Szene zu etwas Sinnvollem macht“ (ebd., 31), er konstituiert

41 Ich schlage vor die wechselseitigen Antizipationen analytisch von der Situationsdefinition zu unterscheiden, da sich m.E. durchaus Zuschreibungszuschreibungen und Erwartungserwartungen verändern können, ohne dass automatisch eine Neudefinition der Situation vorliegt.

42 Die Anwendung eines solchen Rahmens ermöglicht den Akteuren „die Lokalisierung, Wahrnehmung, Identifikation und Benennung einer anscheinend unbeschränkten Anzahl konkreter Vorkommnisse, die im Sinne des Rahmens definiert sind“; in der Regel sind die Anwendungen dieser Rahmen dem Akteur jedoch nicht bewusst „und wenn man ihn fragt, kann er ihn auch nicht annähernd vollständig beschreiben, doch das hindert nicht, daß er ihn mühelos und vollständig anwendet“ (Goffman 1980, 31).

„'Welten' in bestimmten Verhältnissen und durch bestimmte Verhältnisse zu *Umwelten*“ (Willems 1997, 32). Situationsdefinitionen verhelfen den Akteuren zu einer „Auffassung von dem, was vor sich geht“, und dieser Auffassung entsprechend findet eine Abstimmung der Handlungen statt, wobei sich die Akteure „gewöhnlich [...] durch den Gang der Dinge bestätigt“ fühlen (Goffman 1980, 274). In diesem Zusammenhang stellen sich die Akteure für Goffman jedoch nicht „kurzerhand als 'regelgeleitet', als durch kollektive Rahmungsregeln determiniert dar“, sondern als solche, die „ein kontinuierliches und routinemäßiges 'reflexive monitoring of action'“ betreiben (Reckwitz 2006, 420).

Zum anderen unterliegt auch das Aufstellen von Situationsdefinitionen der für soziale Interaktionen typischen und spezifischen Gegenseitigkeit. So ist es auch nicht das Individuum als einzelnes, welches die Situation für sich definiert, sondern alle in der Situation anwesenden „tragen gemeinsam zu einer umfassenden Bestimmung der Situation bei, die weniger auf echter Übereinstimmung über die Realität beruht als auf echter Übereinstimmung darüber, wessen Ansprüche in welchen Fragen vorläufig anerkannt werden sollen“ (Goffman 1969, 13). Aufgrund der prinzipiellen Bedeutungsvielfalt bzw. des Potentials der Mehrdeutigkeit ist eine „endgültige“ Festlegung auf eine Wirklichkeit nicht möglich, sondern diese bleibt zwangsläufig vorläufig, eine zeitlich begrenzte „Einigung auf das, was als authentisch zu gelten Anspruch erheben dürfte“ (Vester 1986, 97). In diesem Sinne besteht durch die grundsätzliche Bedeutungsvielfalt der sozialen Situation sowie des Verhaltens der anderen in der Situation Anwesenden für die engagierten Individuen auch die Schwierigkeit, zwischen möglicherweise mehreren möglichen Situationsdefinitionen auszuwählen. Die Gegenseitigkeit im Prozess des Aufstellens einer von allen Teilnehmern geteilten Situationsdefinition besteht nach Goffman darin, dass die Akteure „einander 'Interpretationshilfen' an die Hand geben, daß sie sich in Form von 'Informationszeichen' und symbolischen 'Markierungen' indizieren, [...] welche Bedeutungszuschreibung angemessenerweise gemeinsam zu vollziehen ist“ (Reckwitz 2006, 422)⁴³.

Hierzu muss dreierlei angemerkt werden: *Erstens* verlaufen im Alltag diese Verstehens- und Handlungsprozesse in der Regel ohne großen Aufwand relativ erfolgreich ab. Da das, „was 'man' in bestimmten Situationen zu tun und zu lassen hat, nicht erst explizit vereinbart [wird], sondern immer schon als 'gewußt' und allgemein wirksam unterstellt“ wird, handelt es sich bei dem Wissen, mittels dem Informationszeichen angewandt und interpretiert werden und somit Situationen definiert werden, um ein unbewusstes, vorbe-

43 Auch an dieser Stelle wird die Bedeutung des Körpers offensichtlich. Die Informationszeichen werden von den Akteuren sowohl unbewusst und durchaus in subtiler Weise als auch in körperlicher Form gegenseitig angezeigt.

wusstes, oder implizit vorhandenes Wissen (vgl. Hettlage 1991, 101f; Willems 1997, 50f.)⁴⁴.

Zweitens können die Situationsdefinitionen auch zum Objekt bewusster Steuerung werden. Goffman spricht von zwei grundlegenden Arten der Transformation primärer Rahmen: die Modulation und das Täuschungsmanöver. Ersteres meint ein System von Konventionen, „wodurch eine bestimmte Tätigkeit, die bereits im Rahmen eines primären Rahmens sinnvoll ist, in etwas transformiert wird, das dieser Tätigkeit nachgebildet ist, von den Beteiligten aber als etwas ganz anderes gesehen wird“ (Goffman 1980, 55). Zweites dient dem Zweck, die anderen anwesenden Personen in der Situation „irrezuführen“ - „dadurch, daß der Rahmen manipuliert wird, dadurch, daß den Beobachtern eine Deutung nahegelegt wird, die nicht der Deutung des Ego entspricht“ (Reckwitz 2006, 426).

Drittens haben Störungen und unvorhersehbare Zwischenfälle – wie oben bereits ausgeführt – Auswirkungen auf die von den Akteuren gemeinsam hergestellte Definition der Situation (vgl. Goffman 1969, 15). Insofern sind die sog. 'Rahmungstechniken' unerlässlich, „um sich in einer fließenden, von potentiellen Störungen bedrohten Realität durch immer wieder neu hergestellte, (vergeblich) auf eine sich durchhaltende Eindeutigkeit zielende Situationsdefinition zu behaupten“ (vgl. Hettlage 1991, 112). Die Funktion der Situationsdefinition besteht also darin, dass durch die spezifischen Formen gegenseitiger Zuwendung, wie Gesten, Äußerungen, Handlungen wir „uns selbst und unserer Umwelt gemeinsame Wahrnehmungen und Relevanzen erklären, Teilnahme an Handlungsentwürfen ermöglichen, also soziale Wirklichkeit und gesellschaftliche Ordnung herstellen“ (Hettlage 1991, 103).

Antizipationen im Sinne von Erwartungserwartungen und Zuschreibungszuschreibungen und Situationsdefinitionen lassen sich analytisch voneinander unterscheiden, sind aber praktisch eng miteinander verwoben. Gegenseitig vorgenommene Antizipationen „produzieren“ noch keine geteilte Situationsdefinition, aber vor allem Erwartungserwartungen machen die „selbstverständliche Bezugnahme auf Verlaufstypen“ wahrscheinlich, die das Aufstellen einer Situationsdefinition erheblich erleichtert (Goffman 1994, 67). Ebenso bedingt eine Veränderung der Definition der Situation mit hoher Wahrscheinlichkeit eine Antizipation der Antizipationen. Situationsdefinitionen entfalten ihre strukturierende Wirkung auf soziale Interaktionen, dadurch, dass sie den Rahmen bilden, innerhalb dessen gegenseitige Antizipationen vorgenommen werden. Gleichwohl besteht ein enger Zusammenhang zwischen Situations-

⁴⁴ Auf die Bedeutung der Sozialisation hinsichtlich der Lesbarkeit solcher Informationszeichen wurde bereits im Zusammenhang mit der Verortung hinsichtlich diffuser Statuskategorien, sowie allgemein bezüglich der Lesbarkeit sozialer Informationen hingewiesen; vgl. Goffman 1994, 58f. sowie 93.

definition und sozialem Anlass, dennoch fallen diese nicht in eins: Situationsdefinitionen, als gemeinsam hergestellte, sind Ergebnis eines interaktiven, wechselseitigen Prozesses, der zwar zwangsläufig auf soziale Anlässe verweist, diese aber vielfach modulieren kann (vgl. Goffman 1980, 52ff.).

II.5 Zwischenfazit: Situiert-situative und situativ-situierte Strukturelemente sozialer Interaktionen

Es wurde bisher zwischen situierten und situativen Strukturelementen sozialer Interaktionen unterschieden. Als situierte Strukturelemente wurden dabei diejenigen bezeichnet, die jenseits, also außerhalb der Interaktion begründet liegen und in die Interaktion hinein übersetzt werden und insofern *auf* soziale Interaktionen strukturierend wirken. Das erste übergeordnete Element, *sozialer Anlass* beinhaltet die Elemente *soziale Normen* sowie damit einhergehend soziale Erwartungen, in gebündelter Form in *soziale Rollen* übersetzt. Das zweite situierte Strukturelement wurde in *sozialen Situationen* bzw. *sozialen Zusammenkünften* ausgemacht, die die Elemente *Zeit und Raum, Verfügbarkeit von Informationen* und somit die Anforderung des „Hineinpassens“ bzw. „Mitspielens“ beinhalteten. *Engagement* wurde daraufhin als Medium der Übersetzung behandelt: die spezifischen Anforderungen, die in sozialen Situationen, als in soziale Anlässe eingebettete, an die Individuen gestellt werden, werden in Form von Engagementforderungen virulent. Mit sozialen Anlässen sowie sozialen Situationen gehen Forderungen und Regulierungen der unterschiedlichen Formen von Engagement einher.

Als situative Strukturelemente wurden jene bezeichnet, die lediglich in Interaktion existieren und somit ihre strukturierende Wirkung *aus Interaktionen heraus* entfalten. Geprägt von der für soziale Interaktionen spezifischen *Gegenseitigkeit* wurden die Elemente *Wahrnehmung gegenseitiger Präsenz, kognitives und soziales Erkennen, Kategorisierung mittels diffuser Statuskategorien, Antizipationen* im Sinne von *Zuschreibungszuschreibungen* und *Erwartungserwartungen* sowie gegenseitig durch Informationszeichen vermittelte *Situationsdefinitionen* herausgearbeitet.

Diese Trennung der strukturierenden Elemente in situative und situierte scheint jedoch nur begrenzte Gültigkeit in Anspruch nehmen zu können. Während soziale Anlässe nur in Situationen und den damit zusammenhängenden Interaktionen beständig hergestellt werden können und müssen und insofern situativ erzeugt werden, verweisen kognitives und soziales Erken-

nen, identifizierende Kategorisierungen, Zuschreibungszuschreibungen und Erwartungserwartungen sowie Situationsdefinitionen stets auf Ordnungen die außerhalb der Interaktion liegen. So werden spezifische Identitätszuschreibungen zwar situativ vollzogen, dies jedoch anhand von Statuskategorien, die nicht erst situativ erschaffen werden müssen, sondern übersubjektiv und transsituativ aufgerufen und angewandt werden. Ebenso verweisen die Erwartungserwartungen, die zwar im Zusammenhang mit situativ vorgenommenen Zuschreibungszuschreibungen stehen, in hohem Maße auf den Bereich sozialer Normen und sozialer Rollen, die für den entsprechenden sozialen Anlass in Frage kommen. Situationsdefinitionen weisen grundsätzlich zwei unterschiedliche, wenn auch untrennbare Aspekte auf: Rahmen und Rahmungen. Dieses Begriffspaar, als „zwei Seiten einer Medaille“, markiert die „Differenz von sozialem Sinn und sinnaktualisierender Praxis“ (Willems 1997, 46). Situationsdefinitionen erfordern sowohl Rahmen, die als „Erzeugungsstrukturen“ ebenso übersubjektiv und transsituativ aufgerufen und angewandt werden, und die sich durch „relative Stabilität, Autonomie und Immunität gegenüber der faktischen (Inter-)Aktion“ auszeichnen, als auch Rahmungen, im Sinne einer „Umsetzung von Sinn und Sinn für Sinn“, die als kontingent, subjektiv anforderungsreich und somit als relativ offen und anfällig erscheinen (ebd.):

„Die Sinnzuschreibung, das 'Für-wirklich-Halten', ist letztlich zwar ein subjektiver und situativer interpretativer Akt, der von einem Akteur in einem Handlungskontext vollzogen wird. Die Grundlagen dieses Deutungsprozesses, die 'Bedingungen', müssen jedoch als ein kultureller Bestand von Bedeutungsrahmen verstanden werden, der übersubjektiv und übersituativ existiert. Der Akteur produziert nicht den Bedeutungsrahmen, sondern rückt das Geschehen in einen solchen ein.“

(Reckwitz 2006, 419).

Der Zusammenhang von Rahmen und Rahmungen, bzw. der interpretativen Leistung der Akteure, Situationsdefinitionen anhand gesellschaftlich vorhandener Schemata vorzunehmen, stellt Goffmans Beitrag zur Überwindung des Subjektivismus-Objektivismus-Dualismus dar: „Der Rahmen, im Sinne eines Organisationsprinzips der sozialen Wirklichkeit, ist sowohl mental, als auch in der Handlungssituation vorhanden, und werde daher „vom Akteur nicht allein interpretierend und handelnd angewandt, sondern ihm durch die Handlungssituation gewissermaßen 'aufgezwungen'“ (Reckwitz 2006, 421).

Während hinsichtlich der situativen Strukturelemente sozialer Interaktionen ein implizites Wissen über die situierten Dimensionen bei den Akteuren vorausgesetzt sein muss, damit diese überhaupt strukturierend wirksam sein können, existieren die situierten Strukturelemente sozialer Interaktionen lediglich in ihren situativen Vollzügen. Dass Goffman am Ende seiner Untersuchung über angemessenes Verhalten in der Öffentlichkeit abschließend eingesteht, „dass der rein situierte Aspekt von Handlungen in einer Situation oft viel relevanter und ergie-

biger sein kann als der situative Aspekt“ (Goffman 2009, 251), mag zwar richtig erscheinen, dennoch wäre eine Analyse des Verhaltens in sozialen Interaktionen unvollständig, wenn sie nicht einerseits die Übersetzungen der situierten Strukturelemente in Engagementforderungen, andererseits die Verweisungen und Verstrickungen mit den situativen Aspekten konsequent mitberücksichtigen würde. In diesem Zusammenhang erscheint es sinnvoll, sowohl von situiert-situativen, als auch von situativ-situierten Strukturelementen sozialer Interaktionen zu sprechen, um die gegenseitigen Verweisungen und Angewiesenheit der beiden Analysekatoren auch begrifflich zu fassen. Die situiert-situativen Strukturelemente verweisen vornehmlich auf die strukturierte Qualität sozialer Interaktionen, während die situativ-situierten Strukturelemente die Strukturierungsleistungen der Akteure fokussiert, somit auf die strukturierenden Qualitäten sozialer Interaktionen verweisen. Als durchgängiges und zentrales Merkmal der Strukturelemente muss jedoch abschließend nochmal die grundsätzliche Gegenseitigkeit, im Sinne einer interaktiven Struktur der Strukturierungsleistungen der Akteure betont werden.

III Strukturelemente sozialer Interaktionen und die 'Struktur der Praxis'

„Immer aber ist das eigene soziale Image [...] nur eine Anleihe von der Gesellschaft; [...] Anerkannte Eigenschaften und ihre Beziehung zum Image machen aus jedem Menschen seinen eigenen Gefängniswärter, dies ist ein fundamentaler sozialer Zwang, auch wenn jeder Mensch seine Zelle gerne mag.“

(Goffman 1986, 15).

„Viele Leute begehen situative Verstöße. Die Gesellschaft würde in der Tat hoffnungslos stagnieren ohne solche Abweichungen.“

(Goffman 2009, 244).

Mit dem im Vorherigen aufgezeigten *Strukturelementen sozialer Interaktionen* richtet sich der Fokus auf die interaktive Struktur sozialer Interaktionen – im Sinne der durchgängigen Gegenseitigkeit, die den Strukturelementen immanent und notwendige Bedingung für soziale Interaktionen ist. Im Folgenden geht es darum, zu zeigen, inwiefern diese Fokussierung auf die interaktive Struktur für die praxistheoretische Perspektive fruchtbar sein kann. Dies soll in zwei Schritten geschehen: *Zunächst* weise ich die Techniken der Interaktion⁴⁵ als (Bestandteile von) Praktiken aus (III.1), wobei mit der Fokussierung auf die interaktive Struktur die „syntaktischen Beziehungen zwischen den Handlungen“ mehrerer in einer sozialen Situation engagierter Akteure in den Blick gerät (Goffman 1986, 8). *Daran anschließend* gehe ich der Frage nach, inwiefern mit den *Strukturelementen sozialer Interaktionen* ein Beitrag zur Frage nach kultureller Reproduktion und kultureller Dynamik zu leisten ist (III.2), indem ich für die 'Sphäre sozialer Interaktionen' die Bedingungen und Konstellationen bezüglich beider Phänomene untersuche.

III.1 Techniken der Interaktion und soziale Praktiken

Wenn die oben erarbeiteten Strukturelemente soziale Interaktionen strukturieren, hierbei in sozialen Interaktionen soziale Praktiken vollzogen werden,

⁴⁵ Ich beschränke mich an dieser Stelle exemplarisch auf den 'korrektiven Austausch', da sich die Vielzahl der von Goffman benannten und beschriebenen Techniken sich zum einen nicht immer trennscharf unterscheiden lassen, und zum anderen sie sich mehr oder weniger in ihren Funktionen gleichen. Ich wähle den korrektiven Austausch, da dieser einer der häufigsten angewandten Techniken darstellt (vgl. Goffman 1982, 97ff.).

so lässt sich sagen, dass die *Strukturelemente sozialer Interaktionen* soziale Praktiken strukturieren. Das, was Akteure in sozialen Interaktionen vollziehen, kann als (Bestandteil von) sozialen Praktiken beschrieben werden⁴⁶.

Goffman beschreibt durch sein gesamtes Werk hindurch eine Vielzahl von unterschiedlichen 'Techniken', mittels derer die Individuen den spezifischen Gefahren, die mit sozialen Interaktionen einhergehen können, begegnen. Goffman spricht von Techniken der Imagepflege (vgl. Goffman 1986), Techniken der Eindrucksmanipulation, Techniken der Ausdrucks- und Informationskontrolle (vgl. Goffman 1969), Stigma-Management (vgl. Goffman 1975) und Engagement-Schutz (vgl. Goffman 2009), um nur einige zu nennen. Als verbindendes Element kann bei all diesen unterschiedlichen Techniken eine relativ einheitliche Funktion ausgemacht werden: Sie alle haben die Funktion, bei den anderen, in der jeweiligen Situation anwesenden Akteure, eine bestimmte Deutung des Individuums bzw. seiner Handlungen hervorzurufen. Damit wird eine Strukturierung und Abhängigkeit sozialer Praktiken sichtbar, die nicht unmittelbar über den Verweis auf kollektive Wissensordnungen erklärt werden kann. Eine der häufigsten, gleichwohl häufig unscheinbarsten, weil „am stärksten konventionalisierten und mechanisch ablaufenden“ Handlungen, ist nach Goffman die des korrektiven Austauschs (vgl. Goffman 1982, 97ff.).

Wenn Individuen in sozialen Situationen aufeinander treffen, kann eine Reihe von (unvorhergesehenen) Ereignissen eintreten, die sie in Mißkredit bringen könnten: Soziale Interaktionen stellen für die engagierten Akteure gewissermaßen ein „Minenfeld von Fettnäpfchen“ dar – es können Informationen zu Tage treten, die einen selbst diskreditieren, man kann bewusst oder unbewusst, absichtlich oder ohne Absicht andere bloßstellen, verletzen oder ähnliches. Die in sozialen Situationen virulenten sozialen Normen bedingen Anpassungsstrukturen auf Seiten der anwesenden Individuen, die „Übereinstimmung mit der Regel, Umgehungen, heimliche Abweichungen, entschuld-bare Übertretungen, schamlose Regelverletzungen und dergleichen“ umfassen (vgl. Goffman 1982, 11). Unabhängig davon, in welche Richtung und unter welchen Umständen Diskreditierungen auftauchen, wird „von demjenigen, der seine Verpflichtung nicht einhält, [...] erwartet, daß er versucht, seinen Verstoß wiedergutzumachen, und daß er dem Prozeß der Korrektur angemessene Beachtung schenkt“, während die Diskreditierten deutlich machen

46 Hier stößt man zwangsläufig auf eine Schwierigkeit, die mit dem Begriff sozialer Praktiken einhergeht: Im Sinne eines „nexus of doings and sayings“ können nicht einzelne Verhaltensweisen als Praktiken bezeichnet werden. Jedoch lässt sich bei Reckwitz keine Kategorisierung von Praktiken finden. Insofern bleibt unklar, ob z.B. die bei dem Ansprechen von Fremden häufig verwendete Eingangsformel „Entschuldigen Sie, aber...“ als Zusammenhang von Gesprochenem und körperlicher Darstellung als „eigene“ Praktik beschrieben werden kann, oder ob es sich hierbei lediglich um einen Teil des „nexus of doings and sayings“ handelt, der zu den Konversations-, Interaktions-, Hilfepraktiken o.ä. gezählt werden muss.

müssen, dass „auf sie nicht zutrifft, was der Verstoß über sie aussagt, *und* daß sie in einer korrekten Beziehung zu dem sanktionierenden System stehen, [...] denn versagen sie in der Berufung auf diese sozialen Mechanismen, kann das ein ungünstigeres Licht auf sie werfen als der ursprüngliche Verstoß“ (Goffman 1982, 144). Hierbei kann die Person, die die Regel verletzt, selbst die Person sein, die diskreditiert wird: es gibt eine Vielzahl von Regeln, deren Verletzung bei den Zeugen des Verstoßes kaum Aufmerksamkeit oder Erregung hervorruft, sondern deren hauptsächlichster Effekt darin besteht, dass „der stillschweigende Anspruch des Akteurs, eine Person mit normalen Kompetenzen und normalem Charakter darzustellen, gefährdet ist“ (vgl. Goffman 1982, 151).

Ausgehend von der Möglichkeit (gegenseitiger) Bloßstellungen und Verletzungen lassen sich die im Zusammenhang mit einem sozialen Anlass stehenden Normen auch als Schutzmaßnahmen für den Einzelnen verstehen (vgl. Goffman 2009, 187). Diese normativen Regelungen bedingen jedoch auch, „wer“ man in der jeweiligen Situation sein darf und kann, sowie, was als diskreditierend angesehen werden kann:

„Regeln, sofern sie effektiv sind, sind dies deshalb, weil diejenigen, für die sie gelten, sie für richtig und berechtigt halten und sich selber im Hinblick darauf begreifen, wer und was die Unterwerfung unter die Regel ihnen zu sein erlaubt und was Abweichungen für sie implizieren. Das mit einer Regel verbundene Sanktionierungssystem ist, sofern es effektiv ist, dies deshalb, weil es Erfolg und Versagen des Individuums bei der Realisierung dessen, was es nach seinem Gefühl und dem anderer sein sollte, zum Ausdruck bringt, und, sehr abstrakt formuliert, die Übereinstimmung oder Abweichung des Individuums in bezug auf Regeln überhaupt zum Ausdruck bringt.“

(Goffman 1982, 141).

Vor dem Hintergrund dieses Zusammenhangs sowie der „Tendenz der Individuen, einzelne Handlungen als etwas Symptomatisches aufzufassen“, wodurch jede Handlung eine „beträchtliche indikatorische Bedeutung“ erhält, lässt sich die Bedeutung des korrektiven Austauschs verstehen: Die grundsätzliche Funktion korrektiver Tätigkeiten besteht darin, „die Bedeutung zu ändern, die andernfalls einer Handlung zugesprochen werden könnte, mit dem Ziel, das, was als offensiv angesehen werden könnte, in etwas zu verwandeln, das als akzeptierbar angesehen werden kann“ (Goffman 1982, 156). So unterschiedlich die Motive einzelner Individuen in sozialen Interaktionen auch immer sein mögen, es geht, so betont Goffman, immer auch darum, „ein Image von sich zu wahren, das vor den anderen zu bestehen vermag“ (ebd., 252). Kommt es zu einem Vergehen, Übertretungen oder Verhalten, das ein schlechtes Licht auf das ausführende Individuum werfen könnte, „besteht die Aufgabe des Missetäters darin, zu zeigen, daß diese Handlung kein zutreffender Ausdruck seiner Einstellung war, oder aber, wenn sie es unleugbar war,

zu zeigen, daß er seine Einstellung zu der übertretenen Regel geändert hat“ (ebd., 168). Goffman unterscheidet zwischen drei Formen korrektiver Tätigkeiten: Erklärungen, Entschuldigungen und Ersuchen (vgl. ebd., 157ff.): *Erklärungen* implizieren die Möglichkeit Einspruch zu erheben, mildernde Umstände, Absichtslosigkeit oder verminderte Zurechnungsfähigkeit geltend zu machen. Die Möglichkeit, Erklärungen für situative Übertretungen bzw. unangemessenes Verhalten „nachzureichen“, und die möglichen Deutungen dessen zu korrigieren, verweisen auf den grundsätzlichen Umstand, dass „es keine Handlung gibt, deren Bedeutung nicht von Gründen abhinge, die zu ihr führten, und daß es keine Handlung gibt, der nicht fundamental verschiedene Gründe und damit fundamental verschiedene Bedeutungen zugeschrieben werden können“ (Goffman 1982, 158). *Entschuldigungen* kommen im Anschluss an Regelübertretungen zum Einsatz, für die der Missetäter keine Erklärungen vorbringen kann, die die darauffolgenden Deutungen korrigieren könnten. Hierbei spaltet sich das Individuum in zwei Teile: „in einen Teil, der sich eines Vergehens schuldig gemacht hat, und in einen Teil, der sich von dem Delikt distanziert und die Anerkennung der verletzten Regel betätigt“ (Goffman 1982, 162), in der Hoffnung, dass der der Verurteilung zustimmende Teil „für wert gehalten wird, wieder von der Gemeinschaft aufgenommen zu werden“ (ebd.). *Das Ersuchen* findet in der Regel vor dem Vergehen statt. Dabei wird die von ein potentiellen Regelverstoß betroffene Person um Erlaubnis gebeten, wodurch der potentielle Missetäter zeigt, dass „er sich des möglichen Übertretungscharakters der von ihm beabsichtigten Handlung voll bewußt ist“ (Goffman 1982, 163).

Alle drei Formen korrektiver Tätigkeiten haben, Goffman zufolge, zum Ziel, eine das Individuum diskreditierende Deutung beim Gegenüber zu vermeiden. Hierfür wird der Versuch unternommen, die Definition der Situation der anderen in der Situation anwesenden Akteure so zu beeinflussen, dass innerhalb dieser Definition, die Handlung, die „eigentlich“ einen Verstoß darstellt, dennoch als „normal“ erscheint. Denn auch wenn die Häufigkeit korrektiver Tätigkeiten mitunter dadurch bedingt ist, dass überwiegend auf alltägliche Banalitäten oder Harmlosigkeiten geantwortet wird (wie z.B. versehentliches Anrempeln, Stolpern, geringfügige Berührungen o.ä.), darf nicht vergessen werden, dass im Extremfall eine Möglichkeit situative Verstöße zu korrigieren, darin besteht, „den Abweichenden als einen anzusehen, der unnatürlich ist, ein nicht vollgültiges menschliches Wesen“ (Goffman 2009, 239). Was somit für Individuen in sozialen Interaktionen immer auch auf dem Spiel steht, ist nichts geringeres als ihr soziales Selbst, das für andere anerkannt ist und das die anderen anerkennen.

Zu beachten ist dabei zweierlei: Zum einen sind die korrektiven Tätigkeiten, unabhängig davon in welcher der drei Formen sie auftauchen, „als konstanter

Bestandteil der alltäglichen Interaktion“ ritualisiert; sie erzeugen, so betont Goffman, in „Gestalt rituell abgeschlossener Austausche den organisatorischen Rahmen für Begegnungen“ (Goffman 1982, 250). Korrektive Tätigkeiten (wie auch die anderen von Goffman beschriebenen Interaktionstechniken) werden fortlaufend, häufig unbewusst, bzw. aufgrund eines impliziten Wissens, routinisiert und körperlich von den Akteuren angewandt und hervorgebracht. Dabei wird auf kollektive Wissensordnungen zurückgegriffen, insofern als dass diese Techniken auf einen normativen Horizont, der von den Akteuren hierbei stets antizipiert wird, antworten. Kulturelle Schemata definieren hierbei, welche Verhaltensweisen als angemessen und somit als „normal“ gelten können und welchen Verhaltensweisen von der Normalität abweichende Bedeutungen zugeschrieben werden müssen. Zum anderen stellen sie, im Sinne von einem Austausch, mehrere aufeinander antwortende Züge mehrerer Akteure dar: wenn eine auf ein Vergehen antwortende korrektive Tätigkeit vollzogen wird, wird das Opfer „charakteristischerweise entweder durch nichtverbale Gesten oder durch Worte darauf antworten, wobei diese Antwort sich auf das Vergehen und die darauf bezogene korrektive Handlung bezieht“ (Goffman 1982, 170). Aufgrund der grundsätzlichen Gegenseitigkeit bzw. der Wechselwirkungen, die soziale Interaktionen strukturieren, müssen die in sozialen Interaktionen vollzogenen sozialen Praktiken immer auch als auf vorhergegangene Praktiken anderer Akteure antwortende verstanden werden. Die „serielle Struktur“ des Sozialen – das Soziale als „Ereignisreihen der Verbindung und Entflechtung, der Komposition und Dekomposition von Interaktionen“ – ist durch die spezifische Gegenseitigkeit sozialer Interaktionen bedingt (Hettlage 1991, 100). Das bedeutet, dass sich in sozialen Interaktionen vollzogene Praktiken nicht ausschließlich durch kollektive Wissensordnungen erklären lassen, sondern auch bezüglich ihrer Antwortdimension analysiert werden müssen. Kollektive Wissensordnungen bedingen, gemäß des für die praxistheoretische Perspektive zentralen Zusammenhangs aus Verhaltensmustern, Wissensordnungen und Zuschreibungen, das Verhalten der Akteure in sozialen Interaktionen. Wie ich im vorangegangenen Kapitel gezeigt habe, lässt sich die Wirkungsweise der *Strukturelemente sozialer Interaktionen* nicht ohne ihre Verweise auf Wissensordnungen, die jenseits der Interaktion liegen, verstehen. Jedoch unterliegen die in sozialen Interaktionen vollzogenen Praktiken ebenso der interaktiven Struktur sozialer Interaktionen: das bedeutet, sie sind bedingt durch die spezifische Gegenseitigkeit und müssen insofern als ein synchronisiertes „Aufeinander-antworten“ verstanden werden. Denn, so Goffman, im „Kern des interaktiven Lebens steht unsere kognitive Bezugnahme auf jene, die wir vor uns haben: Ohne diese Beziehung könnten unsere Aktivitäten, seien sie nonverbal oder sprachlich, nicht sinnvoll organisiert werden“ (Goffman 1994, 63).

Ein Verständnis und eine Erklärung sozialer Praktiken, die innerhalb sozialer Interaktionen vollzogen werden, bleibt somit unvollständig, wenn lediglich der implizite Zusammenhang von Verhaltensmustern, Wissensordnungen und routinisierten Zuschreibungen, nicht aber die situativ-situierte, synchronisierte Dimension sozialer Praktiken berücksichtigt wird, die auf der für soziale Interaktionen spezifischen Gegenseitigkeit beruht.

In sozialen Interaktionen laufen nach Goffman die Akteure Gefahr, ihr „Gesicht zu verlieren“. Soziale Normen sowie Regelungen der gegenseitigen Verfügbarkeit, allen voran gegenseitiger Takt haben sowohl eine Schutzfunktion für den Einzelnen, als auch eine ermöglichende Funktion: sie ermöglichen die Darstellung von „Normalität“. Diese entsteht dadurch, dass die in einer sozialen Situation wechselseitig engagierten Akteure sich gemäß der gemeinsam geteilten Situationsdefinition angemessen verhalten. In diesen Darstellungen der jeweiligen Normalität erkennen sich die Akteure gegenseitig an: die Images werden gewahrt und die Akteure können sich gegenseitig ein Selbst zuschreiben, das innerhalb dieses Rahmens dargestellt und ausgedrückt werden kann (vgl. u.a. Goffman 1969, 227ff.). Normalität ist jedoch innerhalb Goffmans Konzeption eine äußerst prekäre Angelegenheit:

„Schon die Tatsache, daß eine leichte Schwerpunktverschiebung genügt, um unsere gerahmte Erfahrung zu gefährden, zeigt, daß unsere Vorstellung von dem, was eigentlich vor sich geht, immer wieder der Nachprüfung bedarf, weil die Rahmungen selbst mit Schwächen behaftet sind. Insofern ist die Dauergefährdung unserer Normalitätsannahmen eigentlich das Normale.“

(Hettlage 1991, 143).

Normalität sowie ihre Darstellung bedarf gegenseitiger Überprüfung und Bestätigung. Für diese sind die im Zusammenhang mit Situationsdefinitionen erwähnten Informationszeichen von besonderer Bedeutung: Soziale Interaktionen sind maßgeblich geprägt von der gegenseitigen Anwendung von Informationszeichen, die darüber Auskunft geben, wie die Situation definiert und zu verstehen sein soll bzw. welche Bedeutungen den einzelnen Aspekten des Verhaltens (Erscheinung, Darstellung, Ausdruck, Körperhaltungen, Gestik, Mimik usw.) zugeschrieben werden kann und soll. Die Informationszeichen sind hierbei nicht bewusst gesetzte Signale, sondern den Verhaltensweisen bzw. den Praktiken selbst immanent. Sie können bezeichnet werden als jene Elemente des Verhaltens, die den Akteuren sowohl bewusst als auch (in der Regel) unbewusst aufgrund zugeschriebener Bedeutungen die notwendigen Informationen liefern, um eben jene Praktiken und Situationen deuten zu können.

Indem eine soziale Praktik selbst, als „potentiell intersubjektiv als legitimes Exemplar der Praktik X verstehbare Praktik“ (Reckwitz 2003, 290) Informationszeichen darüber enthält, wie sie zu verstehen ist, in welchem Handlungs-

zusammenhang der ausübende Akteur sich verortet, also welche Normalität damit dargestellt werden soll, wird deutlich, dass die serielle Struktur des Sozialen nicht jenseits von intersubjektiven Aushandlungsprozessen über Bedeutungszuschreibungen, die in sozialen Interaktionen stattfinden, erklärt werden kann. Soziale Praktiken unterliegen immer auch einer Logik, die darin besteht, dass – *erstens* – in sozialen Interaktionen Normalität situativ hergestellt und dargestellt werden muss, dass – *zweitens* – sich die Akteure vor dem Hintergrund dieser Normalität gegenseitig als Subjekte anerkennen; und dass – *drittens* – diese gegenseitige Anerkennung über Informationszeichen vermittelt wird, die gegenseitig spezifische Bedeutungszuschreibungen und Deutungen bestätigen, also somit über den synchronisierten, aufeinander antwortenden Vollzug sozialer Praktiken vermittelt wird.

III.2 Soziale Interaktionen und die Repetitivität und Subversion sozialer Praktiken

Soziale Praktiken unterliegen, ebenso wie soziale Interaktionen, einer für Interaktionen spezifischen Gegenseitigkeit. Sie werden im Zusammenhang mit Sinnmustern und kollektiven Wissensordnungen hervorgebracht und mit Hilfe von kollektiven Wissensordnungen und Sinnmustern gedeutet und als bedeutsam verstanden. Im Zusammenhang mit sozialen Interaktionen rücken jedoch die „syntaktischen Beziehungen“ zwischen den Praktiken verschiedener gleichzeitig anwesender Personen in den Fokus (Goffman 1986, 8). Die 'Logik der Interaktion' wird, ebenso wie die 'Logik der Praxis', maßgeblich bestimmt von Akteuren, die verschiedene, möglicherweise heterogene oder unvereinbare Wissensformen inkorporiert haben, die sie in tendenziell mehrdeutigen, kontingenten Situationen unter Zeitdruck und prinzipieller Ergebnisoffenheit anwenden müssen, darüber hinaus jedoch in erster Linie von ihrer interaktiven, auf Gegenseitigkeit aufbauenden Struktur.

Mittels der *Strukturelemente sozialer Interaktionen* können, so soll im Folgenden verdeutlicht werden, im Bereich der 'Sphäre der Interaktion' die Bedingungen und Konstellationen in den Blick geraten, die sowohl kulturelle Reproduktion (III.2.1) – d.h. die routinemäßige und problemlos gelingende Anwendung von kulturellen Schemata –, als auch kulturelle Dynamik (III.2.2) – die Konfrontation mit mehrdeutigen Situationen, die eine Veränderung der kulturellen Schemata nach sich ziehen – möglich und wahrscheinlich machen. Eine praxistheoretische Perspektive legt hierbei den Fokus auf die Praktiken und in diesem Zusammenhang auf die gemeinsam hervorgebrachten, das

heißt intersubjektiv⁴⁷ nachvollziehbaren und geteilten Bedeutungen der den Praktiken immanenten Informationszeichen. Die Vermeidung eines „Abdriftens“ und einer Überbewertung von subjektiven Perspektiven, Motiven usw. stellt hierbei eine große Schwierigkeit dar. Daher geht es mir darum, stets den Fokus auf die interaktive Struktur sozialer Interaktionen, bzw. auf den („Zwischen-)Raum“ intersubjektiver Bedeutungen zu richten. Dennoch lässt es sich kaum vermeiden, auf die Perspektive einzelner Individuen zurückzugreifen. Wahrscheinlich bedarf es neben einer „systematischen Umdeklarierung des kulturtheoretischen Vokabulars“, das sowohl kulturelle Reproduktion als auch kulturelle Dynamik verständlich macht (vgl. Reckwitz 2006, 617), auch der Entwicklung eines Vokabulars, das das teilweise sprachlich bedingte „Hinüberkippen“ auf eine der Seiten des theoretisch überwundenen Subjektivismus-Objektivismus-Dualismus zu vermeiden hilft⁴⁸.

III.2.1 Soziale Interaktionen und kulturelle Reproduktion

Bei der folgenden Erläuterung der Bedingungen und Konstellationen, die kulturelle Reproduktion auf der Ebene sozialer Interaktionen sowohl zu einem wahrscheinlichen als auch zu einem verständlichen Phänomen machen, gehe ich von einem Idealfall sozialer Interaktionen aus: Kulturelle Reproduktion erscheint, so meine These im Anschluss an Goffman, auf der Ebene sozialer Interaktionen dann sowohl als verständliches, als auch als wahrscheinliches Phänomen, wenn die Akteure die soziale Situation, in der sich aktuell befinden, sowohl eindeutig definieren können, als auch zu übereinstimmenden Situationsdefinitionen kommen. Der Idealfall besteht vor allem in der Annahme, dass die in der Situation anwesenden Akteure tatsächlich zu *übereinstimmenden* Situationsdefinitionen kommen. Situationsdefinitionen, die sich soweit ähneln, dass sich die mit ihnen in Verbindung stehenden sozialen Normen und durch sie in Frage kommenden sozialen Rollen usw. nicht widersprechen, wären an dieser Stelle sowohl ausreichende als auch notwendige Bedingung. Im Extremfall wiederum könnte das bedeuten, dass die anwesenden Akteure sich in höchst unterschiedlichen Handlungszusammenhängen

47 Die Verwendung des Begriffs 'intersubjektiv' soll hier, in Abgrenzung zum Begriff 'interaktiv', den „Raum“ der gemeinsamen und gegenseitig nachvollziehbaren Bedeutungen zwischen den Subjekten markieren. Der Begriff 'interaktiv' meint lediglich eine Strukturbeschreibung, nämlich eine Struktur die auf Gegenseitigkeit aufbaut und somit interaktionsermöglichend ist.

48 Zur leichteren Unterscheidung werde ich wenn es um subjektive Perspektiven geht von 'Individuen' sprechen, während die Verwendung des Begriffs 'Akteur' die Eingebundenheit der Individuen in die interaktive Struktur sozialer Interaktionen, somit deren Abhängigkeit von den intersubjektiven Bedeutungen markieren soll.

wähnen, im Horizont sich widersprechender Normen agieren, inkompatible Antizipationen vornehmen usw., sich aber unwissentlich und unwillentlich gegenseitig in ihren jeweiligen Deutungen bestätigen, so dass sich – obwohl es sich letztlich um ein großes Mißverständnis handelt, dass aber als solches keinem bewusst wird und an keiner Stelle Irritationen hervorruft – die jeweiligen Sinnmuster als funktionierend erweisen (dieser Extremfall ist sicherlich noch unwahrscheinlicher als der angenommene Idealfall). Eine übereinstimmende Situationsdefinition liegt dann vor, wenn die jeweiligen Deutungen des aktuell vermuteten Handlungszusammenhangs, ausgedrückt und vermittelt durch Informationszeichen, sich gegenseitig bestätigen: Akteur *A* vermittelt über Informationszeichen seine Deutung des Handlungszusammenhangs *C*, die Akteur *B* (und *E, F, G...*) in seiner Deutung *D* bestätigt, dessen Informationszeichen wiederum Akteur *A* bestätigen, wobei sich für beide/alle Akteure die Deutungen *C* und *D* als gleich, oder mindestens als kompatibel erweisen.

Beim Aufstellen der Situationsdefinitionen sowie der Interpretation der in der Situation zur Verfügung stehenden Informationszeichen wenden die Akteure Sinnmuster, bzw. kulturelle Schemata an: nur mit Hilfe des in diesen enthaltenen, impliziten Wissens können die Akteure dem Geschehen sowie der Fülle von Informationen Bedeutungen zuschreiben. Im Idealfall vollzieht sich dieser Prozess der gegenseitigen Bestätigung der Deutungen des Handlungszusammenhangs konfliktfrei und „auf Anhieb“, es handelt sich also um eine problemlose, somit routinisierte und zumeist unbewusste Anwendung der Sinnmuster. Die solchermaßen aufgestellte Definition der Situation muss nicht über den Zeitraum der sozialen Situation zwangsläufig aufrecht gehalten werden. Im Gegenteil, die Situationsdefinitionen können sich ständig ändern. Von Bedeutung für die kulturelle Reproduktion ist, dass die *aktuell* vorgenommene Definition der Situation von den engagierten Akteuren geteilt wird.

Eine gemeinsam vorgenommene 'ideale' Situationsdefinition, also subjektiv mobilisierte Sinnmuster, deren Vollzug der Anwendung interaktiv ausgehandelt und gegenseitig konflikt- und irritationsfrei bestätigt wird, bestätigt jeden einzelnen Akteur auch in seinen vorgenommenen Antizipationen⁴⁹. Die vorgenommenen Zuschreibungen und Zuschreibungszuschreibungen, wie auch die Erwartungen und Erwartungserwartungen erweisen sich für die Akteure angesichts einer durchgängig eindeutig vorgenommenen (wenn auch

⁴⁹ Das impliziert nicht, dass auch das Geschehen in seinem Inhalt konfliktfrei ist. Ein Streit oder ein Überfall o.ä. können im Sinne der Interaktionsordnung als „gelungen“ bezeichnet werden, wenn alle anwesenden Akteure die Situation auch als Streit oder Überfall deuten und sich dementsprechend verhalten, also die Konfliktparteien entsprechend der Erwartungen der jeweils anderen Parteien „streiten“, oder im Extrem, der Überfallene sich der Rolle des Überfallenen fügt und damit dem Täter sowohl signalisiert, dass er sich in diesem Moment von ihm überfallen lässt, als auch, dass er den Täter als solchen anerkennt.

sich ändernden) Situationsdefinition als konsistent⁵⁰. Dies wiederum impliziert sowohl, dass die Kategorisierung anhand der diffusen Statuskategorien sich für die Akteure als passend darstellt, als auch, dass eine angemessene Engagementstruktur der Situation vorherrscht. Erwartungen sowie Erwartungserwartungen und Zuschreibungen sowie Zuschreibungszuschreibungen können sich für die Akteure nur vor dem Hintergrund eines Engagements des Gegenübers, welches diesen Antizipationen entspricht, als passend oder gültig erweisen. Der Engagementstruktur der Situation kommt in dieser Hinsicht, wenn sie von den Akteuren als angemessen wahrgenommen wird, eine wichtige bestätigende Funktion zu: Sie bestätigt die in der Situation anwesenden und engagierten Akteure sowohl in ihren Antizipationen – vornehmlich ihre Erwartungen erscheinen als gerechtfertigt –, als auch in ihrer vorgenommenen Definitionen der Situation.

Eine den Antizipationen der Akteure entsprechende Engagementstruktur impliziert jedoch ebenso, dass den zeitlichen und räumlichen Anforderungen der Situation und somit letztlich den normativen Anforderungen des sozialen Anlasses entsprochen wird. Engagement verweist auf beide Analysekategorien: sowohl auf die situativ-situierten Strukturelemente sozialer Interaktionen – hier vornehmlich im Sinne der gegenseitigen Wahrnehmung angemessenen Verhaltens und somit der Bestätigung der Antizipationen usw. –, als auch auf die situiert-situativen Strukturelemente – hier vornehmlich auf die dem sozialen Anlass entsprechenden sozialen Normen und sozialen Rollen.

Ausgehend von der Annahme einer übereinstimmenden Situationsdefinition und einer dieser Definition entsprechenden und angemessenen Engagementstruktur erfahren die Akteure eine Bestätigung ihrer gegenseitig vorgenommenen Antizipationen und damit zusammenhängend auch ihrer Darstellung bzw. ihres Rollenhandelns. Das Verhalten der Akteure entspricht somit dem Ethos des sozialen Anlasses. Kulturelle Reproduktion auf der Ebene sozialer Interaktionen, folgt man Goffman, setzt voraus bzw. wird wahrscheinlich, wenn die Akteure zu einer übereinstimmenden Situationsdefinition, im Sinne einer synchronisierten, intersubjektiv durch Informationszeichen vermittelten Anwendung von subjektiv wie intersubjektiv mobilisierten Sinnmustern kommen.

⁵⁰ Damit ist gemeint, dass die Antizipationen vor dem Hintergrund einer sich verändernden Situationsdefinition zwar Anpassungen erfahren, somit nicht unverändert bleiben, jedoch kein „Bruch“ stattfindet. Ein Bruch würde in diesem Zusammenhang bedeuten, dass die angepassten Antizipationen unvereinbar mit den vorhergegangenen wären, so dass diese ersteren nachträglich korrigiert werden müssten und damit auch die vorhergegangene Situationsdefinition fraglich werden würde.

III.2.2 Soziale Interaktionen und kulturelle Dynamik

Die Voraussetzung für kulturelle Dynamik ist mit Goffman, so meine These, auf der Ebene sozialer Interaktionen zuallererst in einer *nicht* problemlos gelingenden, intersubjektiv ausgehandelten Situationsdefinition zu suchen. Individuen können vor das Problem gestellt sein, dass die soziale Situation, in der sie sich gerade befinden, nicht eindeutig zu definieren ist. Das heißt, es lässt sich nicht eindeutig ein sozialer Anlass bestimmen, als dessen Teil die Situation zu verorten ist. Dieses Modell impliziert sowohl die Möglichkeit von Mehrdeutigkeiten als auch damit einhergehende Widersprüchlichkeiten. Bloße Mehrdeutigkeit kann unter Umständen für das Individuum ein geringes Problem darstellen, da die im Horizont des Individuums in Frage kommenden Situationsdefinitionen ähnliche, mitunter vielleicht sogar die selben sozialen Normen und sozialen Rollen implizieren. Widersprüchlichkeiten hingegen sind für das Individuum in der Regel schwerer zu verarbeiten. Mehrdeutige und widersprüchlich mögliche Definitionen der Situation haben für das Individuum den Effekt, dass Unsicherheit darüber besteht, welche soziale Normen gelten, somit welche soziale Rolle für es vorgesehen ist, welches Engagement angemessen ist sowie, was es von den anderen in der Situation anwesenden Individuen erwarten kann und was diese von ihm erwarten. Neben dem wahrscheinlichen Empfinden von Unbehaglichkeit (als Pathologie der Interaktion, vgl. oben) kann eine solche Situation Handlungsunfähigkeit für das Individuum zur Folge haben. Wenn der Versuch, über Informationszeichen Sicherheit zu finden und die Situation eindeutig zu definieren fehlschlägt, ist die Wahrscheinlichkeit, dass das Individuum situative Übertretungen begeht relativ groß. Die Folgen solcher situativer Übertretungen können für das entsprechende Individuum von der Pflicht einfache Wiedergutmachungen zu leisten, über das Erfahren sozialer Sanktionen bis hin zur Einweisung in eine Psychiatrie reichen (vgl. Goffman 2009). In diesen Fällen ist es den anderen anwesenden Akteuren in der Situation ohne großen Aufwand möglich, die Störung mit Hilfe der entsprechenden Techniken vergessen zu machen.

Ein einzelnes Individuum, das vor einer nicht eindeutig zu definierenden Situation steht, scheint insofern nicht der geeignete Ausgangspunkt zu sein, um die Bedingungen und Konstellationen zu erarbeiten, die kulturelle Dynamik wahrscheinlich machen. Vielmehr scheint die interaktive Dimension der Situationsdefinitionen geeignet.

Durch den Fokus auf die interaktive Struktur sozialer Interaktionen im Allgemeinen sowie auf den Prozess der Situationsdefinition im Besonderen geraten unvereinbare Deutungen des Handlungszusammenhangs mehrerer Ak-

teure in den Blick: Situationsdefinitionen sind offen für ständige Veränderung, Verschiebung und Transformation. Insofern kann eine bisher gegenseitig und gemeinsam definierte Situation stets durch Störungen verschiedenster Art in Frage gestellt werden: die von den Akteuren vorgenommenen Antizipationen können sich als nicht mehr zutreffend erweisen, die Kategorisierungen können sich unter Umständen als korrekturbedürftig erweisen, die von den anderen Anwesenden vermittelten sozialen Informationen können Widersprüche zu Tage fördern, die vermittelten Informationszeichen können unvereinbar mit der individuellen Deutung des Handlungszusammenhangs stehen und situative Übertretungen können stattfinden.

Die unterschiedlichen, möglicherweise nicht kompatiblen Deutungen des Handlungszusammenhangs mehrerer Akteure werden durch Informationszeichen ausgedrückt, die für die Akteure wahrscheinlich nur schwer in Verbindung zu setzen sind. Ist dies der Fall, so kann das mehrere Folgen für die Akteure haben: Je nach Stärke der Abweichung der jeweiligen Bedeutung der Informationszeichen entstehen Situationen, die von geringfügigen Irritationen bis hin zu einer relativen Verständnis- und Verständigungsunmöglichkeit geprägt sind. Wenn die jeweiligen Informationszeichen, die die Akteure in die Lage versetzen sollten, auf den vom jeweiligen Gegenüber vermuteten Handlungszusammenhang zu schließen, nicht in Verbindung zu bringen sind, inkompatibel sind, oder sich widersprechen, werden die Akteure in der Regel eine der folgenden drei Erklärungsmöglichkeiten für wahrscheinlich halten: *erstens*: mit der Situation „stimmt etwas nicht“, *zweitens*: mit einem oder mehreren Gegenüber „stimmt etwas nicht“, *drittens*: mit ihnen „selbst stimmt etwas nicht“. Ein oder mehrere Akteure können sich veranlasst fühlen, ihre Deutungen zu überprüfen, gegebenenfalls zu korrigieren und anzupassen, so dass doch noch eine geteilte Situationsdefinition erlangt wird; ein oder mehrere Akteure können wiederum von einem oder mehreren Akteuren als diskreditiert, als „nicht-passend“, als „nicht normal“ o.ä. wahrgenommen werden; ein oder mehrere Akteure können die Situation als unbekannt und fremd wahrnehmen und in der Unkenntnis und mangelnden Routine eine Erklärung finden.

Jenseits all dieser Möglichkeiten, die das einzelne Individuum für sich zur Erklärung bzw. Verarbeitung der Situation heranziehen kann, bleibt jedoch festzuhalten, dass bei unterschiedlichen Situationsdefinitionen, die durch möglicherweise sich widersprechenden Informationszeichen ausgedrückt werden, eine intersubjektive Uneindeutigkeit der Situation vorherrscht. Hierbei ist vorstellbar, dass jeder einzelne in der Situation anwesende Akteur die Situation für sich erst einmal eindeutig zu definieren vermag, diese Definition aber nicht durch andere Anwesende bestätigt wird und wiederum auch deren Deutungen nicht bestätigt werden. Die in der Situation engagierten Akteure

geben sich gegenseitig Informationszeichen, die jeweils nicht in die individuelle Deutung des Handlungszusammenhangs passen und somit (wahrscheinlich) auch nicht antizipiert worden sind. Das jeweilige Verhalten erscheint den Akteuren gegenseitig als unpassend, zumindest unerwartet und damit zusammenhängend erweisen sich die vorgenommenen Antizipationen als korrekturbedürftig, da sie als nicht aufeinander abgestimmt, womöglich als unvereinbar oder als widersprüchlich erscheinen.

Für soziale Situationen, in denen die engagierten Akteure ihre jeweils vorgenommenen Antizipationen als nicht passend oder unvereinbar erfahren, kann davon ausgegangen werden, dass die Akteure sich gegenseitig *nicht* in ihren Darstellungen und ihrem Rollenhandeln bestätigen, somit (jenseits der oben genannten Möglichkeiten) die als jeweils gültig angenommen sozialen Normen sowie der soziale Anlass für die Akteure fraglich werden. In einer solchen Situation stehen die kulturellen Schemata selbst in Frage, mittels derer den Phänomenen Bedeutungen zugeschrieben werden kann und muss. Jenseits der Möglichkeiten, die Interaktion abzubrechen, sich der Situation zu entziehen oder sich unter Zwang aufgrund der vorherrschenden Machtposition eines Akteurs dessen Deutung zu fügen, kommt der Dimension der Bedeutungsgenese in sozialen Interaktionen hier zentrale Bedeutung zu. Die Akteure, die eine Heterogenität und Unvereinbarkeit bezüglich ihrer Deutungen des Handlungszusammenhangs sowie der jeweils gegenseitig angezeigten Informationszeichen oder ihrer gegenseitig vorgenommenen Antizipationen und somit ihrer erwarteten Engagementstruktur der Situation wahrnehmen, müssen, um handlungsfähig zu sein bzw. zu bleiben, die Möglichkeit einer intersubjektiven Deutung der Situation ausloten, das heißt einer für alle in der Situation anwesenden nachvollziehbaren Definition der Situation.

Dieser Aushandlungsprozess ist, so meine These, der Möglichkeitsraum der Sinninnovation: Um zu einer geteilten Situationsdefinition zu kommen, die nicht darin besteht, dass der Deutung eines oder mehrerer Akteure der Vorzug gegeben wird, bedarf es einer Veränderung oder Rekombination der aktuell aufgerufenen, jedoch unvereinbar kombinierten Sinnschemata. Hierbei entstehen entweder neue Sinnelemente oder einzelne Dimensionen der bestehenden ändern sich, das heißt es finden Transformation statt auf der Ebene des interpretativen Verstehens, des methodischen Wissens oder des motivational-emotionalen Wissens. Insofern werden situative Übertretungen für die Frage nach kultureller Dynamik erst dann relevant, wenn sie eine Irritation der intersubjektiven Situationsdefinition zur Folge haben, die wiederum eine Transformation der Bedeutungszuschreibungen zur Folge hat. Wenn situative Übertretungen lediglich im Sinne der bestehenden Sinnmuster korrigiert werden, diese damit verfestigt, weil bestätigt werden, dürften sie alleine kaum zur Erklärung kultureller Dynamik ausreichen.

Für die Frage nach kulturellem Wandel auf der Ebene sozialer Interaktionen ist mit der grundsätzlichen Gegenseitigkeit sozialer Interaktionen die Frage, ob und wie ein einzelnes Individuum seinen Handlungszusammenhang deutet, zweitrangig zu der Frage, ob und wie die gemeinsam in einer Situation anwesenden Akteure trotz der Möglichkeit heterogener und widersprüchlicher Deutungen handlungsfähig bleiben: Interpretative Mehrdeutigkeiten sowie kulturelle Interferenzen ergeben sich aus Perspektive der in Situationen stattfindenden Interaktionen nicht aufgrund einzelner Akteure mit heterogenen und unvereinbaren Wissensformen, sondern sie resultieren aus der Heterogenität und Unvereinbarkeit der Wissensformen eines Akteurs mit den aktuell angewandten Wissensformen eines oder mehrerer anderer Akteure, auf die die Informationszeichen dieser schließen lassen. Aus der Perspektive der auf einer grundsätzlichen Gegenseitigkeit aufbauenden Strukturiertheit sozialer Interaktionen sind interpretative Mehrdeutigkeiten und kulturelle Interferenzen in ihrer intersubjektiven Struktur zu analysieren.

Die Strukturelemente sozialer Interaktionen liefern damit sicherlich nicht die von Reckwitz geforderte systematische Umdeklarierung des kulturtheoretischen Vokabulars, das sowohl kulturelle Reproduktion als auch kulturelle Dynamik verständlich macht (vgl. oben). Wie oben bereits angemerkt, beschränkt sich ihr Anwendungsbereich lediglich auf die 'Sphäre der Interaktion', wobei eben nicht alle Praktiken innerhalb sozialer Interaktionen vollzogen werden. Des Weiteren kann mit ihrer Hilfe auch nicht die Frage nach kulturellem Wandel im Sinne der *Entstehung neuer Sinnelemente* beantwortet werden. Mehrdeutigkeiten und kulturelle Interferenzen können Reckwitz zufolge erst dann als dynamisierend angenommen werden, wenn sie sich „tatsächlich auf der Ebene der situativen subjektiven Sinnzuschreibungen auswirken, vor allem indem sie für den Akteur mehrdeutige, praktisch zu bewältigende Situationen schaffen und wenn diese über die Kombination bisheriger Sinnelemente zur Produktion neuartiger Sinnschemata führen“ (Reckwitz 2006, 640). Mit Hilfe der *Strukturelemente sozialer Interaktionen* konnte für die Ebene sozialer Interaktionen – und nur für diese Ebene – jedoch gezeigt werden, dass – *erstens* – subjektiv wahrgenommene Mehrdeutigkeit nicht der geeignete Ausgangspunkt zur Erklärung kultureller Dynamik darstellt, dass – *zweitens* – die intersubjektive Struktur von Mehrdeutigkeiten und kulturellen Interferenzen hierfür von Bedeutung ist und – *drittens* – dass soziale Interaktionen in ihrer Funktion als Bedeutungsgenese als Möglichkeitsraum der Sinninnovation zu verstehen sind. Insofern ist die Möglichkeit intersubjektiver interpretativer Mehrdeutigkeiten sowie kultureller Interferenzen der Ausgangspunkt für die Transformation von Sinnmustern *auf der Ebene sozialer Interaktionen*.

Reckwitz zufolge würde jedoch auf der Mikroebene, innerhalb der 'Sphäre der Interaktion' nicht sichtbar werden, „woher die Akteure jene neuartigen

Sinnelemente beziehen, die letztlich eine kulturelle Dynamisierung bewirken können“ (Reckwitz 2006, 628). Jedoch wäre m.E. eine Transformation der bestehenden Sinnmuster ebenso ausreichend zur Erklärung kultureller Dynamik. Die Techniken der Interaktion, vor allem die routinisierten Techniken des korrektiven Austauschs, die für die Bedeutungsgenese zentral sind, erlauben die Annahme einer Transformation des evaluativen Gehalts bestehender Sinnmuster, ohne aber die Entwicklung neuer Sinnmuster zu erklären.

Ein ungelöstes Problem besteht jedoch in der Frage danach, inwieweit sowohl die Transformation als auch die Entstehung neuer Sinnmuster von Dauer sein kann: Kulturelle Dynamik und Wandel ergeben sich nach Reckwitz nicht automatisch aus der Tatsache, dass Akteure mehrdeutigen Situationen ausgesetzt sind, sondern es bedarf einer Sinninnovation, die sich in den kollektiven Wissensordnungen niederschlägt. Diese Sinninnovationen sind Reckwitz zufolge „allein als Rekombination unterschiedlicher 'alter', dem Akteur gleichermaßen verfügbarer, sich mental überlagernder Sinnmuster verständlich, nicht als eine *creatio ex nihilo*“ (Reckwitz 2006, 640). Während die Analyse kultureller Interferenzen und Situationen interpretativer Unterbestimmtheit einem Verständnis der Entstehung von kultureller Destabilisierung verhelfen kann, so Reckwitz, die „die Voraussetzung für kulturellen Wandel auf der kollektiven Ebene darstellt“, somit die Voraussetzung der Innovation neuer Sinnelemente ist, kann jedoch keine Aussage darüber gemacht werden, ob „die zu einem bestimmten Zeitpunkt in einem bestimmten Kontext erarbeiteten neuartigen Sinnelemente nicht letztlich unbeachtet bleiben und niemals die Ebene übersubjektiver und übersituativer Wissensordnungen erreichen“ (Reckwitz 2006, 642; Fußnote Nr. 123). Dies hinge in erster Linie von einer Reihe sozialer Selektionsmechanismen ab. Reckwitz macht darauf aufmerksam, dass vor allem „die Existenz einschränkender oder dynamikfreundlicher sozialer Normen, die Ressourcenausstattung und damit Machtposition der Wandlungsträger und die Existenz von sowie der Zugang zu Kommunikationsmedien [...] hier als selektionsfördernde oder selektionshemmende Faktoren“ von Bedeutung zu sein scheinen (Reckwitz 2006, 642; Fußnote Nr. 123).

Gleichwohl lässt sich kultureller Wandel, im Sinne einer Transformation kollektiver Wissensordnungen vornehmlich auf der Ebene sozialer Interaktionen beobachten und feststellen, da eine solche Transformation zwangsläufig in sozialen Interaktionen virulent wird.

IV Ausblick

Weil die *Strukturelemente sozialer Interaktionen* als jene Elemente zu verstehen sind, die die Strukturierung *aller* Interaktionen – trotz aller offensichtlichen Unterschiede – bedingen, erweisen sich die *Strukturelemente sozialer Interaktionen* als relativ anschlussfähig für über den Rahmen dieser Arbeit hinausführende, erziehungswissenschaftliche Problemstellungen, worauf hier in dreierlei Anmerkungen verwiesen werden soll.

Erstens: Forschungsarbeiten zu Interaktionen im Unterricht mangelt es nach wie vor, trotz einer relativ durchgängigen Rezeption des *interpretative turns* im Sinne einer Einbeziehung der „Wechselseitigkeit der Beeinflussung sowie der situativen Aspekte“, daran, dass „der Eigenständigkeit der Interaktion als sozialem System“ nicht ausreichend Rechnung getragen wird (Naujok/Brandt/Krummheuer 2004, 783). Eine an der Vorherigen anschließende Frage lautet, inwiefern die *Strukturelemente sozialer Interaktionen* im Sinne einer Heuristik in die Forschungspraxis übertragbar sind.

Zweitens: Untersuchungen der „pädagogischen Situation“, die versuchen die Besonderheit dieser explizit zu thematisieren, stellen *einerseits* stets besondere Aspekte an Situationen, wie „die ethische Dimension und das existenzielle Moment [...], die Verwendbarkeit im Rahmen empirischer Forschung [...] oder die Tragweite des Begriffs im Kontext bestimmter Paradigmen“ in den Vordergrund (Schultheis 1999, 303). *Andererseits* besteht bei Modellen, wie beispielsweise jenem von Klaudia Schultheis, welches die besondere Struktur pädagogischer Situationen analysieren möchte, die Tendenz, pädagogische Interaktionen insofern zu reduzieren, als dass ihnen ein intentionaler Erziehungsbegriff zugrundegelegt wird: eine Situation wäre dann pädagogisch, wenn in der Interaktion „ein konkreter Inhalt [...] zu Lernzwecken thematisiert wird“ (vgl. ebd., 316). Die *Strukturelemente sozialer Interaktionen* könnten ein geeigneter Ausgangspunkt sein, um über die Spezifik pädagogischer Situationen bzw. Interaktionen erneut nachzudenken, ohne diese an Intentionalität festmachen zu müssen.

Drittens: Das Geschehen in sozialen Interaktionen im Allgemeinen, sowie soziale Praktiken im Besonderen können als ein Subjektivationsgeschehen verstanden werden (vgl. Ricken 2009, 121), in welchem Anerkennung „jenes Geschehen der Intersubjektivität [markiert], in dem andere sich auf sich wechselseitig beziehen und dadurch zu bestimmten anderen erst machen“ (Ricken 2009, 127). Als Subjektivationsgeschehen könnte Anerkennung, so meine These, insbesondere im Blick auf die gegenseitige Anwendung von Informationszeichen analysiert werden. Die These liegt nahe, dass die Informationszeichen vornehmlich in den gegenseitigen Adressierungen zu suchen und zu finden

sind, d.h. in den Weisen, in denen sich die Akteure gegenseitig „ansprechen und adressieren, darin [sich] diese als jemanden wahrnehmen und zu jemandem machen sowie auch sich selbst – zumeist in Komplementärrollen – als jemand zeigen und zu jemandem machen“ (Ricken 2009, 128). Insbesondere für die Analyse dieses Adressierungsgeschehens in pädagogischen Zusammenhängen könnten die in Goffmans Werken aufgezeigten Strukturelemente von Bedeutung sein, denn Normen, soziale Rollen, Erwartungserwartungen, Zuschreibungszuschreibungen, soziales und kognitives Erkennen, Zeit und Raum strukturieren ebenso die pädagogischen Praktiken und insofern könnten sie ein Mittel zur Analyse der in pädagogischen Praktiken eingesetzten Informationszeichen sein und somit das dortige, spezifische Subjektivationsgeschehen verstehen helfen.

Literatur

- Boudon, Raymond; Bourricaud, François (1992): Soziologische Stichworte. Ein Handbuch. Opladen: Westdeutscher Verlag GmbH.
- Bourdieu, Pierre (1998): Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Bublitz, Hannelore (2008): Subjekt. In: Kammler, Clemens; Parr, Rolf; Schneider, Ulrich Johannes (Hg.): Foucault Handbuch. Leben – Werk – Wirkung. Stuttgart: J.B. Metzler'sche Verlagsbuchhandlung und Carl Ernst Poeschel Verlag, S. 273-277.
- Dahrendorf, Ralf (1969): Vorwort. In: Goffman, Erving (1969): Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag. München: Piper Verlag GmbH, S. VII-X.
- Elias, Norbert (1970): Was ist Soziologie? Weinheim und München: Juventa Verlag.
- Goffman, Erving (1969): Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag. München: Piper Verlag GmbH.
- Goffman, Erving (1975): Stigma. Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität. Frankfurt am Main: Suhrkamp Taschenbuch Verlag.
- Goffman, Erving (1980): Rahmen-Analyse. Ein Versuch über die Organisation von Alltagserfahrungen. Frankfurt am Main: Suhrkamp Taschenbuch Verlag.
- Goffman, Erving (1982): Das Individuum im öffentlichen Austausch. Mikrostudien zur öffentlichen Ordnung. Frankfurt am Main: Suhrkamp Taschenbuch Verlag.
- Goffman, Erving (1986): Interaktionsrituale. Über Verhalten in direkter Kommunikation. Frankfurt am Main: Suhrkamp Taschenbuch Verlag.
- Goffman, Erving (1994): Die Interaktionsordnung. In: Knoblauch, Hubert A. (Hg.) (1994): Erving Goffman: Interaktion und Geschlecht. Frankfurt am Main: Campus Verlag, S. 50-104.
- Goffman, Erving (2009): Interaktion im öffentlichen Raum. Frankfurt am Main: Campus Verlag GmbH. München: Piper Verlag GmbH.
- Hettlage, Robert; Lenz, Karl (Hg.) (1991): Erving Goffman – ein soziologischer Klassiker der zweiten Generation. Bern, Stuttgart: Verlag Paul Haupt.
- Hettlage, Robert (1991): Rahmenanalyse – oder die innere Organisation unseres Wissens um die Ordnung der Wirklichkeit. In: Hettlage, Robert; Lenz, Karl (Hg.) (1991): Erving Goffman – ein soziologischer Klassiker der zweiten Generation. Bern, Stuttgart: Verlag Paul Haupt, S. 95-154.
- Hettlage, Robert (1999): Erving Goffmann. In: Kaesler, Dirk (Hrsg.) (1999): Klassiker der Soziologie 2. Von Talcott Parsons bis Pierre Bourdieu. München: C.H. Beck'sche Buchdruckerei, S. 188 – 205.
- Knoblauch, Hubert, Hubert A. (1994): Erving Goffmans Reich der Interaktion. In: ders. (Hg.) (1994): Erving Goffman: Interaktion und Geschlecht. Frankfurt am

- Main: Campus Verlag, S. 7-49.
- Lenz, Karl (1991): Erving Goffman – Werk und Rezeption. In: Hettlage, Robert; Lenz, Karl (Hg.) (1991): Erving Goffman – ein soziologischer Klassiker der zweiten Generation. Bern, Stuttgart: Verlag Paul Haupt, S. 25-93.
- Luhmann, Niklas (1984): Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Naujok, Natascha; Brandt, Birgit; Krummheuer, Götz (2004): Interaktion im Unterricht. In: Helsper, Werner; Jeanette Böhme (Hg.): Handbuch der Schulforschung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 779-799.
- Raab, Jürgen (2008): Erving Goffman. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft mbH.
- Reckwitz, Andreas (2003): Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken: Eine sozialtheoretische Perspektive. In: Zeitschrift für Soziologie, Jg. 32, 4/2003, S. 282-301.
- Reckwitz, Andreas (2004): Die Reproduktion und die Subversion sozialer Praktiken. Zugleich ein Kommentar zu Pierre Bourdieu und Judith Butler. In: Karl H. Hörning (Hg.) (2004): Doing Culture. Zum Begriff der Praxis in der gegenwärtigen soziologischen Theorie. Bielefeld: transcript.
- Reckwitz, Andreas (2006): Die Transformation der Kulturtheorien. Zur Entwicklung eines Theorieprogramms. Studienausgabe. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.
- Reckwitz, Andreas (2008): Subjekt. Bielefeld: transcript Verlag.
- Ricken, Norbert (2009): Zeigen und Anerkennen. Anmerkungen zur Grundform pädagogischen Handelns, in: Fuhr, Thomas; Berdelmann, Kathrin (Hg.): Operative Pädagogik. Grundlegung - Anschlüsse - Diskussion. Paderborn u.a.: Schöningh, S 111-134.
- Schultheis, Klaudia (1999): Die pädagogische Situation. Überlegungen zu einem Grundbegriff der Allgemeinen Pädagogik. In: Fuhr, Thomas; Schultheis, Klaudia (Hg.) (1999): Zur Sache der Pädagogik. Untersuchungen zum Gegenstand der allgemeinen Erziehungswissenschaft. Bad Heilbrunn/Obb.: Verlag Julius Klinkhardt, S. 303-317.
- Soeffner, Hand-Georg (1986): Handlung-Szene-Inszenierung. Zur Problematik des „Rahmen“-Konzeptes bei der Analyse von Interaktionsprozessen. In: Kallmeyer, Werner (Hg.) (1986): Kommunikationstypologie: Handlungsmuster, Textsorten, Situationstypen. Düsseldorf: Pädagogischer Verlag Schwann-Bagel, S. 73-91.
- Vester, Heinz-Günter (1986): Transformation von Sinn. Ansätze in einem Mehrebenenmodell. In: Zeitschrift für Soziologie, Jg. 15, ?/1986, 95-106.
- Watzlawick, Paul u.a. (1969): Menschliche Kommunikation. Formen, Störungen, Paradoxien. Bern: Hans Huber.
- Willems, Herbert (1997): Rahmen und Habitus. Zum theoretischen und methodischen Ansatz Erving Goffmans: Vergleiche, Anschlüsse und Anwendungen. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.